This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

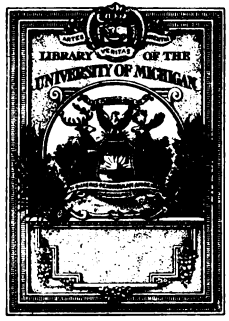
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

HD
3616
.G33
G55

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Ueber die

Bedeutung der Industrie

und die

Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln.

Von

Dr. J. C. Glaser,

Privatdocent an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin.

Berlin, 1845.

Verlag von E. H. Schroeder,

unter den Linden Nr. 23.

Ueber die

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Bedeutung der Industrie

und die

Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln.

Von

Dr. J. C. Glaser,

Privatdocent an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin.

Berlin, 1845.

Verlag von E. H. Schroeder,

unter den Linden Nr. 23.

Vorwort.

Indem ich diese Schrift der Oeffentlichkeit übergebe, habe ich nur zu bedauern, bei meinen übrigen Arbeiten nicht Zeit und Muße gefunden zu haben, die Prinzipien, auf denen sie beruht, in weiterer Anwendung auch auf die Behandlung der übrigen staatswirthschaftlichen Fragen ausdehnen zu können; denn der Streitpunkt, um den es sich gegenwärtig handelt, betrifft nicht bloß die Schutzmaaßregeln gegen die Concurrenz des Auslandes, sondern geht zugleich auf die sämmtlichen Grundsätze der Staatswirthschaft. Da ich indeß den wesentlichen Punkt, auf den es ankommt, hinreichend entwickelt zu haben glaube, und auch der Zusammenhang der übrigen Fragen mit demselben mehr oder weniger ausführlich erörtert ist, so wird es Jedem, der im Ganzen mit der Sache vertraut ist, leicht werden, auch die weitere Anwendung von den in dieser Schrift niedergelegten Grundsätzen zu machen.

Alles kommt, nach meiner Einsicht, darauf an, zu erkennen, welche Stellung die Industrie in der gesammten materiellen Bewegung einnehme. Ich habe daher die Bedeutung derselben im ersten Abschnitte aus der Natur der Arbeit und Arbeitstheilung ausführlich entwickelt und gezeigt, daß sie den Hebel und Mittelpunkt der gesammten Arbeit bildet, und daß ein Volk nur in dem Maaße Wohlstand besitzt, als es seine Industrie ausbildet, daß also, um den Wohlstand eines Landes zu fördern, vor Allem die Industrie gefördert und gepflegt sein muß. Selbst diejenigen Länder, welche, um ihrer natürlichen Verhältnisse willen keine Industrie haben können, sind nur durch Verbindung mit industriellen Ländern fähig, zum Wohlstande und Reichthume zu gelangen; immer aber ist die eigene Industrie der ausländischen vorzuziehen.

Aus dieser Stellung und Bedeutung der Industrie ergab sich dann die Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln, sobald eine überlegene Concurrenz des Auslandes eintritt, von selbst. Diese Schutzmaaßregeln sind aber nicht allein eine nothwendige und unerläßliche Bedingung zur Förderung des Wohlstandes, sondern zugleich eine Forderung der Gerechtigkeit, wie sie sich aus der Natur der Arbeitstheilung und dem Grundgesetz, auf welchem das staatliche Zusammenleben der Menschen beruht, als noth-

wendige Folge ableitet. Es ist die Gewährung von diesem Schutze nicht eine Gefälligkeit oder Gunst, die man denen gewährt, welche sich mit der Industrie beschäftigen, sondern eine Pflicht, welche zu erfüllen die Erhaltung des Staates erheischt. Es ist diese Gewährung zugleich das wesentlichste Mittel dem immer mehr um sich greifenden Pauperismus, namentlich in unserm deutschen Vaterlande zu steuern. Wir haben mehr Arbeit, als arbeitende Hände, wenn wir nur den Muth haben sie uns zu erhalten. Die Erörterung dieser Punkte macht den Inhalt des zweiten Theiles aus.

Im dritten Abschnitte habe ich endlich die Unrichtigkeit der Theorie vom freien Handel aus ihrer eigenen Voraussetzung, so wie die Falschheit der Grundsätze, welche man daraus ableitet und als baare Münze verkauft, dargethan, und glaube so die Frage, um die es sich für das Wohl unseres gesammten deutschen Vaterlandes so wesentlich handelt, nach Kräften erörtert zu haben.

Der Unterschied der Grundsätze aber, auf denen diese Schrift beruht, von denen des geltenden von Adam Smith ausgehenden Systems, besteht darin, daß Adam Smith zwar die Arbeit als die Quelle des National-Reichthums betrachtet, die Wohlfeilheit der Arbeit aber von der Wohlfeilheit der Bodenrente, der Arbeitslöhne und der Interessen vom Ka-

pital ableitet, nach meiner Ansicht aber diese Momente keineswegs allein die Wohlfeilheit und den natürlichen Preis der Producte bedingen, diese vielmehr und mehr noch von der Organisation der Arbeit und von der Blüthe der Industrie abhängig ist.

Diejenigen, welche es unternehmen wollen, meine Darlegung zu bestreiten, muß ich daher bitten, diesen Punkt vor Allem ins Auge zu fassen, und, wie ich überzeugt bin, daß Jeder, der ihn gehörig zu fassen sucht, mir vollkommen beistimmen wird, so werde ich auch nur diejenigen Einwendungen beachten, welche von diesem Mittelpunkte der Sache aus in die Natur derselben eindringen, und nicht bloß bei Wiederholungen hergebrachter Vorurtheile stehen bleiben, und die Sache mit Phrasen abgethan zu haben glauben, sondern gründlich und ausführlich, sowohl aus der Natur der Arbeit und Arbeitstheilung wie durch den factischen Belag und Thatsachen ihre Widerlegung führen.

Ich glaube hierauf um so mehr aufmerksam machen zu müssen, als ich die Erfahrung gemacht habe, daß selbst Männer, die unter den Ersten ihre Stimme über diese Dinge abgeben, weil auch bei uns von Zöllen die Rede ist, die ganz platte und gewöhnliche Finte anwenden, auf das Merkantilsystem, als auf etwas längst Bekanntes und Abgemachtes hinweisen.

In der That aber hat unsere Ansicht mit dem Merkantilsystem nur das gemeinsam, daß in beiden von Zöllen die Rede ist; aber männiglich ist bekannt, daß das Merkantilsystem, den Reichthum in den Besitz der edlen Metalle setzend, die Industrie nicht als einen oder den wesentlichsten Arbeitszweig schätzt, sondern als ein Mittel, Gold, edle Metalle für das Land zu erhalten. Es verlangt daher auch nicht allein Einfuhrzölle, sondern besteuert auch die Ausfuhr.

Nach unserer Ansicht ist aber in den edlen Metallen so wenig der Reichthum der Nation zu suchen, als nach der Adam Smith's, vielmehr betrachten auch wir die Arbeit als die Quelle desselben nur mit dem Unterschiede, daß, während Adam Smith die sämmtlichen Arbeitszweige über einen Kamm schiert, wir dagegen, auf den spezifischen Werth eines Jeden das Gewicht legen und in der Industrie den bewegenden Mittelpunkt aller Arbeit erblicken. Darum verlangen wir Schutz für dieselbe.

Schließlich ergreife ich noch die Gelegenheit, meinem hochgeschätzten Freunde, dem Herrn Oberbergrath Böcking, hiemit öffentlich meinen Dank zu sagen, für die vielfachen und reichen Mittheilungen, welche er mir über die Lage der vaterländischen Industrie in den einzelnen Gegenden und nach den verschiedenen Industriezweigen gemacht hat. Ich habe zwar von diesen Mittheilungen, da es sich wesentlich

nur um allgemeine Grundsätze handelt, meist nur indirecten Gebrauch machen können; bin aber doch dadurch im Stande gewesen, mich nie von den Thatsachen zu verirren. Wenn ich daher etwas Wesentliches durch diese Schrift im Interesse der vaterländischen Industrie geleistet habe, so gebührt diesem begeisterten Vertheidiger der Interessen derselben, ein namhafter Theil des Verdienstes.

Berlin, im April 1845.

Der Verfasser.

I. Die Industrie als Quelle des National-Reichthums.

Ob das Prinzip der Schutzzölle oder ob das des freien Handels zur Regulirung unseres Verkehrs mit dem Auslande dienen solle, ist, ungeachtet der Schriften, die darüber gewechselt, ungeachtet vieler begeisterten Reden, die zur Förderung der vaterländischen Industrie gehalten worden sind, eine immer noch nicht erledigte Frage.

Die Anhänger des freien Handels glauben dem Prinzipe der Schutzzölle schon sehr große Zugeständnisse gemacht zu haben, wenn sie einräumen, daß Schutzzölle bisweilen und zeitweilig von Nutzen sein können; als Prinzip aber zur Regulirung sämmtlicher Handelsbeziehungen, meinen sie, müsse man dieselben schlechthin verwerfen.

Selbst Dr. List, der doch zuerst in Deutschland die Frage in Anregung gebracht oder, wie Andere wollen, dem alten Streite neues Leben gegeben hat, selbst er setzt den freien Handel als das letztlich zu erstrebende Ziel; die Schutzzölle aber betrachtet er nur als den Weg, nur als das Mittel, dieses Ziel endlich zu erreichen.

Die Frage, ob freier Handel oder ob Schutzzölle, scheint hiernach nur die Bedeutung zu haben, ob die Schutzzölle das geeignete Mittel sind, um dermaleinst den freien Verkehr unter den Völkern hervorzubringen, oder ob vielmehr

die allmälige Beseitigung aller Zölle dahin führe? Wir wollen die Erörterung derselben in dieser Bedeutung gern denen überlassen, welche ein Vergnügen darin finden und Zeit dazu haben, über die dereinstigen Schicksale der Menschheit zu phantasiren.

Es giebt aber noch eine andere Wendung dieser Frage, und die etwas tiefer in die Praxis und das Leben der Gegenwart eingreift, als die Speculationen über das Geschick der Menschheit; und diese zu erwägen, dürfte vielleicht wie an sich nicht unwerth, so für die Gegenwart nicht ohne Nutzen und ohne Interesse sein.

Wie? wenn die ganze Idee des freien Handels in sich widersprechend und widersinnig, wie? wenn nach freiem Handel zu streben, weil dieß eine praktische Frage ist, unpraktisch, ein unausführbares und verkehrtes Unternehmen; wie? wenn dieß Unternehmen, weil es in das Gebiet der Politik fällt, unpolitisch; weil es eine Rechtsangelegenheit betrifft, ungerecht wäre? Würde alsdann die Frage, ob Schutzzölle, oder nicht, das geeignete Mittel sind, uns dieser Ungereimtheit zuzuführen, noch einen Sinn haben? Würde sich nicht alsdann vielmehr das ganze Verhältniß umkehren und während jetzt gefragt wird, wie hoch höchstens die Zölle sein dürfen, damit wir der Freiheit des Handels den wenigst möglichen Abbruch thun, dann gerade im Gegentheil zu berathen sein, wie weit die Zölle herabgesetzt werden können, ohne die Blüthe unseres Wohlstandes zu beeinträchtigen? So viel wenigstens steht fest, daß es Dinge in der Welt giebt, die an sich gar nicht ein Gegenstand des Strebens sein dürfen, Handlungen, die als solche und schlechthin verwerflich sind, und über die Mittel zu deren Erreichung gar nicht berathschlagt werden darf. Diebstahl, Mord, Ehe-

bruch sind von dieser Art, und es hieße den Staat in seinen Grundfesten angreifen, wollte Jemand die Gesetze zum Schutz des Eigenthums nur als vorübergehende Maaßregeln betrachten und sie auch in diesem Sinne handhaben, um dereinst den Diebstahl in seiner Vollendung, die Idee des Diebstahls als Communismus, zu realisiren. Wie nun, wenn sich erweisen ließe, daß die Idee des freien Handels mit jenen an sich und schlechthin verwerflichen Dingen in eine und dieselbe Kategorie gehörte? Wie, wenn die Anhänger des freien Handels mit den Communisten auf gemeinsamem Boden ständen und das Umsichgreifen desselben wenigstens indirect beförderten? Eine Idee, die auf dem Gebiete des sittlichen Lebens als verwerflich erscheint, muß sich in theoretischer Hinsicht als widersinnig erweisen. Wie, wenn nun von der Idee des freien Handels sich dieser Beweis führen ließe?

Das Wort Freiheit hat zwar einen sehr guten Klang und die Handelsfreiheit verdankt gewiß diesem guten Klange des Wortes allein einen großen Theil ihrer Anhänger; aber es ist auch ausgemacht, daß die Freiheit nicht immer und nicht überall ein zu erstrebendes Gut ist, daß vielmehr gewisse Arten der Freiheit gänzlich verworfen werden müssen. Leben die Völker in den Wäldern Afrika's und Amerika's nicht frei? Aber diese Freiheit nennt Ihr doch wohl Wildheit. Ebenso, wenn ein Volk die Schranken des Gesetzes niederwirft und ein jeder thun kann, wozu Lust und Begierde ihn antreibt, dann nennt ihr einen solchen Zustand der Freiheit Anarchie. Wenn dagegen eine Regierung sich über die Schranken der Gesetze wegsetzt und das Belieben der Regierenden allein den Maaßstab der Handlungen bildet, so nennt ihr diese Freiheit, die sie sich nimmt, Willkührherrschaft oder Tyrannei. Wie nun, wenn

die ſogenannte Handelsfreiheit nichts mehr und nichts weniger wäre, als ſolche Wildheit, Anarchie und Tyrannei. Die wahre Freiheit, ſagt Ihr, beſtehe in der Befolgung des Geſetzes. Wenn dieß aber wahr iſt, ſo iſt die Handelsfreiheit ganz gewiß keine wahre Freiheit; denn die Handelsfreiheit beſteht in dem Aufheben aller Schranken, in dem viel belobten: Laissez faire, laissez passer.

Geht man alſo von dem Begriffe der Freiheit aus, und iſt die wahre Freiheit allein ein zu erſtrebendes Gut, ſo muß die Handelsfreiheit ſchlechthin verworfen werden, ſo gehört ſie zu den Dingen, die an ſich verwerflich ſind und über die Mittel zu deren Erreichung nicht berathſchlagt werden darf.

So viel alſo ſteht von vorn herein feſt, daß, bevor man fragen darf, ob und welche Mittel die geeignetſten ſind, um die Handelsfreiheit zu realiſiren, man ſich vorerſt darüber einigen müſſe, ob die Idee derſelben auch ein praktiſch wahrer Gedanke, d. h. ob ſie ſich mit den ſittlichen und ſtaatlichen Intereſſen der Menſchen vertrage, oder ob ſie vielmehr, weil ſie ſich damit nicht verträgt, ſchlechthin aufgegeben werden müſſe.

Wenn ich aber ſage, die Handelsfreiheit iſt ein unpraktiſcher, unausführbarer Gedanke, ſo iſt damit nicht gemeint, daß freier Handel gar nicht in die Exiſtenz treten könne, ſondern nur, daß, wenn ſie realiſirt würde, ſie auf dem Gebiete der materiellen Intereſſen einen ähnlichen Zuſtand hervorbringen würde, wie die Anarchie einer iſt in Bezug auf das innere politiſche und geſetzliche Leben eines Volkes. Niemand wird läugnen, daß ein Volk in den Zuſtand der Anarchie der Geſetzloſigkeit verſetzt werden kann, und doch wird Jedermann ſagen, daß die Anarchie kein

praktiſcher Gedanke, kein Gedanke iſt, der angeſtrebt und ausgeführt werden ſollte.

Wir wollen daher nicht bei allgemeinen Begriffen verweilen, ſondern ſogleich auf die Sache ſelbſt eingehen und unterſuchen, ob die Handelsfreiheit ſich mit dem Wohle des Staates und der Gerechtigkeit gegen jeden Einzelnen vertrage. Sollte ſie ſich in dieſer Beziehung als unhaltbar oder verwerflich erweiſen, ſo dürfen wir dafür halten, daß ſie auch nicht als Prinzip zur Leitung unſerer Handelsbeziehungen mit dem Auslande dienen könne, ſondern daß man ſich nach einem andern und beſſern umſehen müſſe; denn die Regulirung der Handelsbeziehungen iſt eine Staatsangelegenheit, was ſich aber mit dem Zwecke des Staates nicht verträgt, das kann auch von ihm nicht als Prinzip zur Leitung ſeiner Angelegenheiten angenommen werden.

Und warum denn wohl leben die Menſchen im Staate? Etwa damit Einige Herren, die Anderen Knechte ſein ſollen, damit Einige in Ueppigkeit ſchwelgen, während Andere am Hungertuche nagen, damit Einige der Vorzüge eines gebildeten Lebens genießen, ſich an den Werken der Kunſt und Wiſſenſchaft erfreuen, während Andere in einem Zuſtande thieriſcher Verſumpfung und Verwahrloſung ſchmachten? Oder ſind nicht vielmehr umgekehrt alle Güter, welche der Menſch genießt, die Freuden eines gebildeten Lebens, die Ausbildung von Kunſt und Wiſſenſchaft, die Erhebung zur ſittlichen Würde, der Genuß eines friedlichen und bequemen Lebens erſt eine Folge des ſtaatlichen Zuſammenlebens, jene Mißgeſtaltungen aber, welche uns das Leben darbietet, als Ausartungen zu betrachten, aus der Verkehrung und Mißkennung des urſprünglichen Staatszweckes entſtanden?

Gleichwie wir nicht leben um zu eſſen, ſondern viel-

mehr umgekehrt essen um zu leben, Viele aber dessen ungeachtet den Zweck zum Mittel herabwürdigen und sich das Essen zum Lebenszwecke machen, so sehen wir auch oft den Staat zum Mittel herabgewürdigt werden, um so particulare Interessen, die nur als Mittel dienen sollten, als Zwecke verfolgen zu können. Immer aber ist alsdann Unordnung und Widerwärtigkeit aller Art die Folge; denn das staatliche Zusammenleben der Menschen ist nicht ein Werk des Zufalls, nicht eine Erscheinung, die auch eben so gut nicht sein könnte, sondern dieses Leben im Staate ist der menschlichen Natur wesentlich; weil nur im Staate und durch denselben der Mensch im Stande ist, seine Fähigkeiten zu entwickeln und aller der Güter theilhaftig zu werden, wozu er ursprünglich bestimmt ist. Kunst und Wissenschaft, Religion und sittliches Leben, alle geistigen und leiblichen Genüsse sind nur eine Frucht, nur Folge und Resultat des staatlichen Zusammenlebens.

Welche Klasse von menschlichen Angelegenheiten man daher auch einer Untersuchung oder Beurtheilung unterwerfen will, immer muß dieses Grundfactum des staatlichen Daseins der Menschen den Ausgangspunkt bilden; denn dieses ja bildet auch das Prinzip und den Ausgangspunkt aller Erscheinungen des menschlichen Daseins.

Wollen wir demnach die Leitung der materiellen Verhältnisse richtig beurtheilen, so müssen wir dieselben nicht aus dem Zusammenhang mit dem Organismus des Staates herausreißen, sondern vielmehr gerade ihre Stellung als Glied im Ganzen festhalten, denn innerhalb dieses Zusammenhanges allein haben sie ja ihre Bedeutung. Und es ist dieser Punkt um so wesentlicher festzuhalten, als diejenigen, welche sich als die Vertheidiger des freien Handels aufwerfen, den

richtigen Gesichtspunkt der Beurtheilung von vorn herein dadurch verrücken, daß sie die Ausbildung der materiellen Interessen ganz ohne Rücksicht auf das staatliche Leben der Menschen betrachten. Die natürliche und nothwendige Folge ist dann, daß sie, um ihre Theorie ins Leben einzuführen, das Dasein der Staaten negiren und einen schlechthin freien Verkehr unter den Menschen verlangen. Indem dann eine solche Theorie, die mit Dasein der Staaten in geradem Widerspruche steht, dennoch angestrebt wird, was kann daraus hervorgehen als Verwirrung aller Art? Man wundert sich über den immer mehr um sich greifenden Pauperismus, das geistige und körperliche Elend der arbeitenden Klassen, über die Unruhen und Umtriebe, welche daraus hervorgehen, man sollte sich aber billig eher über diese Verwunderung verwundern, die nicht weiß, daß wenn man einen Widerspruch in das Leben einführt, das Leben widersprechend wird. Liegt es nicht auf flacher Hand, daß die Mißverhältnisse in den materiellen Zuständen der Völker aus der unrichtigen Leitung derselben erwachsen müssen? Oder ist es jemals geschehen, daß etwas Treffliches unternommen und trefflich vollbracht worden ist und doch zu einem entgegengesetzten Resultat geführt hat? Schon der Ursprung des gegenwärtig geltenden Wirthschaftssystems aus dem Revolutionszeitalter hätte darauf hinführen können, daß dasselbe von einer Grundlage ausgeht, die mit allen gesunden Staatsprinzipien in Widerspruch steht, daß man also hier und nicht in zufälligen äußeren Umständen die Ursache der Noth und die Mittel zur Abhülfe derselben suchen müsse. Nur wer dem Uebel auf den Grund geht, kann es auch aus dem Grunde heilen. Alles Andere ist nur palliativ und macht eher das Uebel ärger, als es dasselbe zu beseitigen vermag.

Dieß alſo müſſen wir durchaus feſthalten und zum Ausgangspunkte unſerer Erörterung machen, daß über die Leitung der materiellen Verhältniſſe nur derjenige richtig urtheilen kann, der ſie im Zuſammenhange mit dem ganzen Organismus des Staates betrachtet.

Die Grundbedingung aber, auf welcher das ſtaatliche Zuſammenleben der Menſchen beruht, iſt die Vereinigung der individuellen Kräfte zum gemeinſamen Zwecke. Der Menſch als Einzelweſen iſt nicht im Stande, die ihm von der Natur verliehenen Anlagen und Fähigkeiten zu entwickeln, ſondern bedarf zu dieſer Entwickelung der Hülfe und des Beiſtandes ſeiner Mitmenſchen. Dieß beruht auf ſeiner Beſtimmung zur Freiheit, wonach er als Einzelweſen (Individuum) die Gattung repräſentiren und ſowie er in leiblicher Hinſicht ein vollſtändiges Exemplar der Menſchheit iſt, es ſo auch in geiſtiger Beziehung ſein ſoll. Es erhellt dies aber daraus, daß die Freiheit weſentlich ein erworbenes Gut iſt; denn

> Nur der beſitzt die Freiheit wie das Leben,
> Der täglich ſie erobern muß.

Würde nun aber der Menſch durch die bloße Ausübung ſeiner natürlichen Fähigkeiten in den Beſitz und Genuß ſeiner Anlagen geſetzt, ohne daß er den Beiſtand und die Hülfe ſeiner Mitmenſchen nöthig hätte, ſo wäre ja eben dieſer Beſitz kein erworbener, ſondern ein Geſchenk der Natur. Es iſt alſo durchaus die gegenſeitige Hülfe der Menſchen zur Entwickelung der Anlagen in jedem Einzelnen erforderlich; es müſſen Alle für jeden Einzelnen, es muß Jeder für Alle in die Schranken treten, wofern das menſchliche Leben ſeinem Zwecke entſprechend und in ſich einig und harmoniſch ſein ſoll.

So ſolidariſch alſo iſt das Leben der Menſchen im

Staate, daß nicht Einer, ja auch nicht Einer, in den Vollbesitz seiner menschlichen Rechte, in den Genuß seiner Anlagen und Fähigkeiten, seiner Würde und seiner Freiheit gesetzt werden kann, ohne daß alle Andern zugleich mit ihm diesen Besitz erlangen. Die eine oder die andere Fähigkeit kann wohl Jemand in sich ausbilden, wenn er partikulare und egoistische Interessen verfolgt, aber so groß ist der Fluch, der über unser Geschlecht verhängt ist, daß mit jeder Abweichung vom Zwecke des Ganzen auch der Besitz aller besondern Güter, statt Freuden zu gewähren, sich zum Verderben verkehren muß. Der Menschenfreund würde verzweifeln, jemals Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen anerkannt zu sehen, ohne dies Bewußtsein, daß auch nicht Einer das Ziel erreichen kann, nach welchem Alle streben, es sei denn, daß alle Andere es zugleich mit ihm erreichen; daß also der Egoismus nur, indem er sich selbst zerstört und vernichtet, zur Befriedigung kommt, ja noch mehr, daß selbst das Verfolgen der egoistischen Zwecke, je mehr es um sich greift, desto mehr das Verderben aufhäuft und zugleich auch das Bewußtsein erzeugt, daß nur in dem Aufgeben und der Vernichtung des Egoismus die Befriedigung aller Interessen erreicht werden kann.

Vereinigung der individuellen Kräfte zum gemeinsamen Zwecke ist also wie die Grundbedingung, auf welcher das staatliche Zusammenleben der Menschen beruht, so auch die einzige Weise, wodurch der Einzelne zum Besitze seiner selbst gelangen kann.

Zu einem gemeinsamen Zwecke aber können die Menschen nur vereinigt werden, wofern nicht Jeder jedes Geschäft treibt, — denn alsdann wäre in der That das Zu-

sammenleben überflüssig und nutzlos, Jeder wäre im Stande, für sich selbst zu sorgen, er bedürfte der Hülfe Anderer nicht, und wäre sich selbst genug — sondern vielmehr indem die verschiedenen im menschlichen Leben zu vollbringenden Geschäfte an Verschiedene vertheilt werden, so daß zwar die Verrichtung der einzelnen Geschäfte den Einzelnen übertragen wird, zu dem Zwecke aber, daß der Genuß von jedem einzelnen Erwerbe der Gesammtheit zu Theil werde.

Die verschiedenen Geschäfte, welche im Staate vollbracht werden, sind daher gewissermaßen nur die verschiedenen Zweige eines und desselben Geschäftes. Es ist das ganze sociale Leben nur ein organisches Ganze, dessen verschiedene Functionen an verschiedene Individuen übertragen sind.

Der Staat heißt aber ein Organismus, weil in ihm die verschiedenen Geschäfte des menschlichen Lebens zu einem Ziele vereinigt sind, um durch diese Vereinigung das Ziel der Menschheit, die Freiheit, d. h. die Ausbildung der Anlagen im Individuum zu erreichen. —

Wir müssen aber stets festhalten, daß diese Theilung der Geschäfte zum Nutzen und Frommen der sämmtlichen Glieder geschieht; denn der Staat ist nicht ein Privatbesitz einiger Wenigen, sondern das gemeinsame Gut Aller. Die Geschäfte werden getheilt, damit die sämmtlichen Zweige einem jeden Einzelnen zu Gute kommen. Ackerbauer sind Einige, Andere Fabricanten, Andere wiederum Künstler, Andere Gelehrte, damit die verschiedenen Seiten des Lebens ausgebildet und einem jeden Einzelnen die Fähigkeit werde, für seine Betheiligung in einem besondern Zweige den Genuß der ganzen Errungenschaft zu haben. Jeder bearbeitet einen Zweig und genießt alle, das ist die Bedingung, ohne welche kein gesundes Staatsleben statt finden kann.

Ihre Gränzen hat die ſtaatliche Vereinigung an dem Umfange dieſer Geſchäfte. Nicht die ganze Menſchheit tritt zu einem Staatsganzen zuſammen, ſondern jedesmal nur ſo viele, als aus-reichen, um die zur Erringung der Freiheit nöthigen Geſchäfte zu vollbringen. Daher ſagt ſehr vortrefflich ein ausgezeichneter Politiker des Alterthums, daß die Autarkie des Lebens, d. h. die Fähigkeit für die Bedürfniſſe des Lebens zu ſorgen, die Vorausſetzung eines jeden Staates bilde; denn ohne Autarkie giebt es keine Autonomie, ohne Selbſtgenugſamkeit keine Selbſtſtändigkeit.

Die Grundlage alſo des ſtaatlichen Daſeins und die unumgängliche Bedingung zur Erreichung aller ſtaatlichen Endzwecke iſt Vereinigung der individuellen Kräfte zum gemeinſamen Zwecke. Ohne dieſes Grund-Geſetz kann der Staat nicht beſtehen und wir haben daher an ihm das Prinzip zur Beurtheilung aller ſtaatlichen Intereſſen und folglich auch der materiellen. Wie ſehr alſo auch die egoiſtiſchen Beſtrebungen einiger Parteien ſich demſelben entgegenzuſtellen ſuchen, vor dieſem Prinzipe müſſen ſie den Nacken beugen, wobei wir auch noch den Vortheil haben, ihnen zeigen zu können, daß ſie ihren Egoismus wahrhaft nur befriedigen können, wenn ſie dieſem Geſetze ſich unterwerfen.

Die organiſche Theilung der Geſchäfte iſt jedoch gewiſſermaßen nur die Form, nur diejenige Bedingung zur Erwerbung der Freiheit, ohne welche ſie zwar niemals erreicht werden kann, die auch nicht verletzt werden darf, wenn die Freiheit erreicht werden ſoll, die aber doch für ſich allein dieſelbe zu erzeugen nicht im Stande iſt. Wirklich wird die Freiheit erſt durch die Arbeit, d. h. durch die Bewältigung der Materie und die Unterwerfung derſelben unter die Ge-

walt der Menſchen. Ewig würde der Menſch ein Sclave der Natur bleiben, ewig würde ſie der Bethätigung ſeiner Freiheit Schranken ſetzen, wenn er nicht durch Erforſchung ihrer Geſetze und darauf baſirte Arbeit ſich dieſelbe dienſtbar machte. Was ſind die herrlichſten Ideen, ohne die Mittel ſie auszuführen? Viele von den Republiken der neuen Welt haben ſehr freie Verfaſſungen, aber ſind die Bewohner derſelben in Wahrheit frei? Es fehlt ihnen der poſitive Fond der Freiheit, es fehlen ihnen die Mittel freie Thaten zu vollbringen, ja es fehlt ihnen ſelbſt das Bewußtſein von der Freiſinnigkeit ihrer Verfaſſungen, denn auch dieſes Bewußtſein iſt erſt ein Reſultat der Arbeit. Die Arbeit iſt das Organ der Freiheit des Menſchen, erſt ſie erlöſt ihn von der Scholle, der er anhaftet und ſetzt ihn ein in ſein urſprüngliches Erbtheil, die Herrſchaft über die Erde; denn während uns die Anfänge der Geſchichte überall unſer Geſchlecht der Nothwendigkeit des Naturlaufs unterworfen und dem Spiele der Elemente preis gegeben nachweiſen, ſehen wir daſſelbe Schritt für Schritt durch Arbeit ſeine Exiſtenz der Natur abkämpfen und „der Freiheit eine Gaſſe" gewinnen, ſo ſehr, daß das urſprüngliche Verhältniß ſich bereits umgekehrt und der Menſch ſeine urſprünglichen Herrn, die Elemente, zu ſeinen Sclaven und gehorſamen Vollſtreckern ſeines Willens gemacht hat.

Die Arbeit iſt daher die Thronbeſteigung der Freiheit und wenn es auch zunächſt als ein Fluch erſcheinen mag, daß der Menſch verdammt iſt, im Schweiße ſeines Angeſichts ſein Brod zu eſſen, an den blutigen Schweißtropfen, die zur Erde fallen, erwächſt ihm ſein höchſtes Gut, aus dem Fluche der Arbeit erblüht ihm der Seegen der Freiheit.

Die beiden Angelpunkte, um welche ſich das ſtaatliche

Zusammenleben der Menschen bewegt, die beiden Bedingungen, durch deren Erfüllung allein der Mensch in den Besitz und Genuß seiner Anlagen, in den Besitz und Genuß der Freiheit gelangen kann, sind daher Theilung der Geschäfte und Arbeit. Ohne Arbeit ist der Mensch in der Leibeigenschaft der Natur, ein glebae adscriptus, ohne Theilung der Geschäfte ist alle Anstrengung des Einzelnen vergebliches Bemühen. Nur durch gemeinsames Streben sind wir stark.

Die organische Theilung der Geschäfte ist jedoch weitergreifend als die Arbeit im engern Sinne des Wortes. Diese nämlich geht nur auf die Bewältigung der Materie, während jene zugleich auch die Entwickelung der religiösen und sittlichen Anlagen, die Ausbildung von Kunst und Wissenschaft, die Verwaltung des Rechts, die Vertheidigung des Vaterlandes u. s. w. umfaßt. Man hat daher mit Recht die von Adam Smith ausgegangene und von seinen Anhängern verbreitete Eintheilung der Gesellschaft in productive und unproductive (d. h. in nützliche und unnütze) Mitglieder getadelt und verworfen; denn am organischen Körper des Staates sind auch die nicht mit der Bewältigung der Materie d. h. mit der Arbeit im engern Sinne beschäftigten Glieder nützlich und oft noch viel edler, so gut als am physisch-organischen Körper nicht die Glieder allein von Werth und Bedeutung sind, welche unmittelbar zur Ernährung und Fortpflanzung dienen.

Es ist jedoch eben so verkehrt, wenn, nachdem J. B. Say zuerst darauf aufmerksam gemacht hatte, Andere, ihm folgend, auch den staatswirthschaftlichen Werth der nicht unmittelbar mit der Bewältigung der Materie beschäftigten Glieder zu bestimmen suchten, denn diese Glieder haben keine wirthschaftliche, sondern eine staatliche Bedeutung, und kom-

men daher bei der Darstellung der Wirthschaftsverhältnisse entweder gar nicht oder doch nur beiläufig in Betracht.

Die ganze Verwirrung rührt übrigens daher, daß man die Wirthschaftsverhältnisse aus ihrem organischen Zusammenhange herausgerissen und absolut betrachtet hat, gleich als ob die Menschen nur lebten, um zu essen.

So wie aber der Gesellschaftsorganismus überhaupt auf der Theilung der Geschäfte beruht, so ist auch jeder Geschäftszweig selbst wieder ein in sich gegliedertes organisches Ganze, eben so wie der thierische Leib nicht nur als Ganzes, sondern auch jedes Glied desselben ein organisches Gebilde ist. Dieß ist Bedingung der Organisation; dadurch unterscheidet sich der organische Körper von der todten, unorganischen Masse.

Dasselbe Gesetz, welches überhaupt das staatliche Zusammenleben der Menschen bedingt, erstreckt sich daher auch auf jedes Glied von diesem Organismus, bedingt daher auch die Arbeit. Die Arbeitstheilung ist also nicht in der Natur der Arbeit selbst, in so fern diese die Bewältigung der Materie betrifft, sondern in der socialen Bestimmung der Menschen gegründet. Sie besteht aber nicht so sehr darin, daß jeder Arbeiter nur einen Theil des zu vollbringenden Werkes übernimmt, als vielmehr darin, daß die verschiedenartigen Theile der Arbeit von Verschiedenen vollbracht werden. Dadurch werden die sämmtlichen Arbeiter zu einer, nach den verschiedenen Arbeitszweigen gegliederten Gemeinde verbunden, machen eben ein organisches Ganze aus, in dem eine jede Klasse von Arbeitern ihre Stelle durch den Zusammenhang mit allen übrigen erhält. Es wird also durch die Arbeitstheilung nicht sowohl einem jeden Arbeiter ein gleiches Quantum des zu verrichtenden Werkes zugewogen, als vielmehr

die Arbeiter je nach den zu vollbringenden Arbeitsgeschäften vertheilt werden. Oft sind die einzelnen Zweige der Art, daß sie nicht die ganze Kraft eines Menschen beständig in Anspruch nehmen; und es ist alsdann ein Mensch im Stande, mehrere Geschäfte zu besorgen. So z. B. sind bei dem Ackerbaue, das Pflügen, Eggen, Säen, Walzen, Abmähen, Trocknen, Einfahren und Ausschlagen des Getreides Geschäfte, welche auf einander folgen, und können daher von denselben Personen verrichtet werden, weil sie ihren Mann nicht beständig, sondern nur eine Zeit lang in Anspruch nehmen. Oft aber auch wird zur Vollbringung der einzelnen Arbeitszweige die vereinte Kraft mehrer Individuen zugleich erfordert.

Die durch die Arbeitstheilung bewirkte Vervielfältigung der menschlichen Kraft macht es allein möglich, die Natur zu überwinden; denn sie wird auf diese Weise nicht nur mit einer so viel mal größern Kraft angegriffen, als Individuen an der Arbeit Theil nehmen, sondern auch mit einer so viel mal intensivern Intelligenz als die Arbeit getheilt ist, indem dadurch die einzelnen Arbeiter befähigt werden, ihre Aufmerksamkeit ihrem besondern Arbeitszweige zuzuwenden. Durch die Arbeitstheilung gewinnt daher die Arbeitskraft in gleicher Weise an Umfang und an Intensität.

Hieraus wird es denn auch erklärlich, wie durch die Arbeitstheilung eine erhöhte Production erzeugt wird.

Nicht nur sind aber die sämmtlichen Industriezweige organisch unter einander verbunden, sondern sie machen auch ein Ganzes mit einander aus, sie haben ihre Mitte, ihren Schwerpunkt, ihr bewegendes Prinzip innerhalb ihr selbst, sie tragen sich gegenseitig. Um daher über den Fortschritt in den materiellen Interessen urtheilen zu können, muß

man ſich vor allen Dingen nach dieſem Schwerpunkte umſehen.

Die Arbeit überhaupt nun beſteht in der Bewältigung der Materie und in der Tauglichmachung derſelben zu menſchlichen Zwecken. Dieſe Bewältigung der Materie iſt jedoch nur möglich durch ein Werkzeug; denn die Materie wird immer nur vermittelſt der Materie überwunden. Das erſte Werkzeug nun, deſſen ſich der Menſch bei ſeiner Arbeit bedient, iſt ſein Körper und zunächſt ſeine Hand. Die Kraft derſelben ſucht er dann nach und nach durch künſtliche Werkzeuge zu verſtärken, bis er endlich dahin gelangt, Maſchinen zu erfinden, die er nur noch nöthig hat zu lenken und in Ordnung zu erhalten. Die Arbeit wird dann in dem Maaße vollkommner und leichter, als das Werkzeug vollkommner und zweckmäßiger wird, und das bewegende Prinzip der Arbeit iſt daher in denjenigen Zweigen derſelben zu ſuchen, welche die Function des Werkzeuges vertreten. Dieſe Stelle aber nimmt die Induſtrie*) ein.

Alle Zweige der Arbeit nämlich laſſen ſich unter drei Klaſſen bringen, die ſich durch beſtimmte Merkmale von einander unterſcheiden.

Die erſte dieſer Klaſſen bildet die Rohproductgewinnung. An der Spitze derſelben ſteht der Ackerbau; dann gehören hieher Viehzucht (auch wie ſie die Nomaden treiben), Forſtwiſſenſchaft, Metallurgie, Jagd, Fiſcherei und was dergleichen mehr iſt. Das Eigenthümliche aller Rohſtoffgewinnung liegt ſchon in dem Namen derſelben; denn ſie beſteht eben darin, der Natur die zu menſchlichen Zwecken

*) Dieſes Wort wird hier und überall in dem engern Sinne genommen, wo es Fabrikation und Gewerblichkeit unter ſich begreift.

tauglichen Stoffe abzuwinnen, mögen dieſe nun organiſche ſein, wie bei dem Ackerbau, der Forſtwirthſchaft, der Viehzucht, der Jagd, der Fiſcherei u. ſ. w. oder aber unorganiſche, wie bei dem Berg- und Salinenbau, der Perl- und Goldfiſcherei u. ſ. w.

Da nun alle Arbeit nur durch Werkzeuge möglich iſt, ſo werden bei der Rohſtoffgewinnung dieſe als vorhanden vorausgeſetzt. Eben ſo ſind die Stoffe, wie ſie aus dem Schooße der Natur kommen, unmittelbar nur zum geringen Theil für menſchliche Zwecke brauchbar, die meiſten derſelben müſſen erſt noch weiter verarbeitet werden; wozu ein neuer Zweig der Arbeit erfordert wird.

Den Gegenſatz zur Rohſtoffgewinnung bildet der Handel, deſſen Aufgabe es iſt, die gewonnenen Producte, theils in ihrem natürlichen Zuſtande, als Rohſtoffe, theils ſchon verarbeitet an die Conſumenten zu vertheilen. Aber auch der Handel ſetzt theils Werkzeuge voraus, durch die er vermittelt wird (Straßen, Kanäle, Eiſenbahnen, Schiffe, Circulationsmittel, u. ſ. w.), theils müſſen auch die Rohſtoffe, welche er liefert, verarbeitet werden.

Der Handel iſt natürlich ebenfalls in viele Zweige geſpalten, theils nach den verſchiedenen Gegenſtänden, theils nach der Verſchiedenheit der Geſchäfte.

Zwiſchen dieſen beiden Reihen von Gewerbszweigen nun ſteht die Induſtrie oder die Gewerblichkeit in der Mitte, die, ſo wie ſie zu den beiden vorangehenden Gliedern das nothwendige dritte bildet, ſo auch eine dreifache Aufgabe hat. Theils nämlich muß ſie dem Ackerbau und dem Handel die nöthigen Werkzeuge liefern, theils die vom Ackerbau und Handel dargebrachten Rohſtoffe zum Gebrauche verarbeiten, theils endlich, wie z. B. die Eiſenfabrication, der Maſchinen-

bau, die Werkzeuge für ihre eigenen verschiedenenen Zweige sich verschaffen.

Aus dieser Stellung und Aufgabe der Industrie geht die Bedeutung derselben hinreichend hervor und es ist deutlich, daß in ihr der Lebensquell und das wirkende Prinzip aller materiellen Bewegung liegt. Sie liefert dem Handel Werkzeuge und Producte, sie auch giebt der Rohstoffgewinnung Werkzeuge und verarbeitet deren Producte, sie endlich steigert sich in sich selbst durch eigne Vervollkommnung.

Wie daher die Arbeit überhaupt das Organ der Freiheit ist, so ist die Industrie das Organ der Arbeit. Ohne sie ist weder Ackerbau noch Handel, noch überhaupt irgend ein Arbeitszweig möglich. Wenn es also die Arbeit ist, durch welche der Mensch von der Scholle befreit wird, so ist das Mittel dieser Befreiung die Industrie.

Schon die ganz äußerliche Betrachtung giebt dieß zu erkennen; denn man erwäge doch nur, wie tief sie in die Interessen des Ackerbaues und des Handels verwickelt ist, man gehe auf die früheſten Zustände des Menschengeschlechts zurück und man wird finden, daß aller Fortschritt in dem Wohlstande der Völker sowohl als auch in der Bildung und Gesittung der Völker, denn diese sind durch jene bedingt, von dem Fortschritte der Industrie abhängig gewesen sind.

Eine Gesellschaft daher, welche in ihrer Mitte der Industrie keine Stelle gewähren kann oder will, muß für sehr unvollkommen erachtet werden; denn es fehlt ihr der Schwerpunkt in den verschiedenen Zweigen der materiellen Interessen, es fehlt ihr die Mitte, in welcher die Intelligenz in das materielle Leben eingreift. Ohne ihre Ausbildung können die übrigen Zweige der Arbeit ihre Kraft nicht entwickeln, und den Menschen die Früchte bringen, welche sie in sich

ſchließen, ſondern müſſen verkümmern. Die übrigen Zweige der materiellen Intereſſen können ohne die Induſtrie ſo wenig beſtehen, als ein organiſcher Körper beſtehen kann, wenn ihm die Glieder fehlen, auf welchen die Functionen des Lebens beruhen; denn es iſt ja die Induſtrie eben das lebengebende Prinzip aller Arbeit.

Einige concrete Beiſpiele werden dieß klarer machen, als alles Raiſonnement es nur immer vermöchte *).

Unter den Werkzeugen, welche die Induſtrie der Menſchen erfunden hat, um ihm die Mühe der Arbeit zu erleichtern iſt das einfachſte und urſprünglichſte der Pflug. Dieſes ſo einfache und nothwendige Werkzeug aber iſt der mächtigſte und nothwendigſte Hebel der Geſittung der Völker geworden. Ohne dieſes Werkzeug iſt keine Civiliſation, ja man könnte faſt ſagen, keine Geſellſchaftsverbindung möglich. Auch iſt der Pflug ſo alt, als die Geſchichte. Alle gebildeten Völker haben ihn beſeſſen, während die rohen Völker ihn nicht kennen. Wir finden ihn bei den Griechen und bei den Römern ſeit dem Beginnen ihrer Geſchichte. Auch die Aegypter, die ihnen in der Bildung vorangegangen waren, haben ihn im höchſten Alterthume beſeſſen. Eben ſo die Chineſen, einer andern Ordnung der Bildung angehörig, haben ihren Pflug. Die halbwilden Neger an den Ufern der Gambia dagegen, welche anfangen das Getreide zu bauen, bedienen ſich, wie die Reiſenden berichten, einer Art von Karſten, und die urſprünglichen Bewohner der canariſchen Inſeln wühlten, bei der Entdeckung derſelben durch die Europäer, ihren fruchtbaren Boden mit Ochſenhörnern auf.

*) Wir entnehmen dieſelbe zum Theil dem Cours d'économie politique, fait au collège de France par Mr. M. Chèvalier année 1841—1842, der ſie dort zu verſchiedenen Zwecken zuſammengeſtellt hat.

Wenn man sich nun eine Vorstellung von dem Dienste machen will, welchen der Pflug der Menschheit geleistet hat und wie großen Antheil er an der Gesittung und Freiheit der Menschen habe, so muß man sich fragen, welches das Schicksal des Menschengeschlechts sein würde, wenn es plötzlich dieses Werkzeugs beraubt würde. Es ist aber klar, daß die unzählige Menschenmenge, welche den Erdkreis bewohnt, wenn selbst Alle, vom Ersten bis zum Letzten, sich daran gäben, von früh bis spät die Erde auf zu hacken und umzuarbeiten, sie dennoch nicht im Stande sei würden, für Jeden hinreichende Nahrung zu gewinnen. Es wäre, um eine Ausdrucksweise des Mittelalters beizubehalten, nöthig, daß ein Theil des Menschengeschlechts nicht im figürlichen Sinne, sondern wirklich „an der Scholle haftete" um die Karsten statt des Pfluges in Bewegung zu setzen und dessen ungeachtet würde man auf diese Weise nicht vermögen, einen volkreichen Staat zu ernähren.

Was für den Ackerbau der Pflug ist, das ist für den Handel das Schiff. Welche Vortheile dasselbe gewährt, mag folgendes Beispiel beweisen:

Ein breiträdriger Wagen, sagt Adam Smith, von seiner Zeit sprechend, von zwei Männern geführt und von acht Pferden gezogen, fährt in ungefähr 6 Wochen Zeit zwischen London und Edingburgh ca. 8 Tonnen (160 Ctr.) Güter. In ungefähr derselben Zeit führt ein Schiff, zwischen den Häfen von London und Leith segelnd, und von sechs Männern geleitet, 100 Tonnen Güter hin und zurück. Sechs bis acht Männer können daher, in derselben Zeit, zu Wasser eben so viele Güter von London nach Edingburgh und zurückfahren, als 50 breiträderige Wagen, von 100 Menschen geführt und von 800 Pferden gezogen. Auf 200 Ton-

nen Güter daher, auf die wohlfeilſte Weiſe von London nach Edingburgh gebracht, kommt die dreiwöchentliche Unterhaltung von 100 Menſchen, und beides, die Unterhaltung von 400 Pferden und, was dieſer Unterhaltung kaum nachſteht, die Inſtandhaltung des Geſchirres derſelben und der 50 Wagen, während auf dieſelbe Quantität Güter zu Waſſer nur die Unterhaltung von 6 bis 8 Menſchen und die Inſtandhaltung eines Schiffes von 200 Tonnen Laſt zuſammt mit dem Anſchlag der größern Gefahr oder des Unterſchiedes zwiſchen der Sicherheit des Transportes zu Waſſer und zu Land kommt. Wäre alſo keine andere Verbindung zwiſchen dieſen beiden Städten als die zu Lande, ſo könnte auch nur ein Handel mit ſolchen Gütern zwiſchen ihnen Statt finden, deren Werth verhältnißmäßig ihr Gewicht bedeutend überſteigt, es könnte alſo auch nur ein geringer Theil von dem Handel zwiſchen ihnen Statt finden, welcher gegenwärtig Statt findet, und folglich auch nicht der Gewerbfleiß die gegenſeitige Ermunterung finden. Ueberhaupt könnte ohne Schifffahrt nur wenig Handel Statt finden zwiſchen den entfernten Theilen der Erde. Welche Güter z. B. könnten die Fracht zu Lande von London nach Calcutta aushalten? Oder wenn es deren giebt, die ſo werthvoll ſind, daß ſie die Fracht aushielten, mit welcher Sicherheit könnten ſie durch das Gebiet ſo vieler roher Völker verführt werden? Dieſe beiden Städte indeß unterhalten gegenwärtig einen anſehnlichen Handel mit einander, und ermuntern, ſich einen gegenſeitigen Markt bietend, die gegenſeitige Betriebſamkeit. *)

*) Das Schiff iſt übrigens ſo wenig das einzige Werkzeug, welches die Induſtrie dem Handel liefert, als der Pflug das einzige iſt,

Diese beiden Beispiele können dazu dienen, um zu erläutern, wie die Vermehrung der Production von dem Fortschritte der Industrie abhängig ist, indem diese Werkzeuge liefert. Wir wollen nun ein drittes wählen, woraus erhellet, wie auch die Nutzbarmachung der Rohproducte von diesem Fortschritte bedingt ist. Das Mahlen des Getreides wird dieß erläutern.

Nichts scheint einfacher zu sein, als eine Mühle, und wir können uns kaum vorstellen, daß die Menschen sie nicht von jeher besessen haben. Daran fehlt aber sehr viel. Die (Wasser- und Wind-) Mühlen sind von ziemlich neuer Erfindung. Die alten Völker kannten sie nicht. Das Getreide wurde bei ihnen von den Sclaven gemahlen. Die Arbeit, welche jetzt Wasser, Wind und Dampf verrichten, mußten damals Sclaven durch die Kraft ihrer Hände vollbringen. Wir lesen in der Odyssee, daß in dem Hause der Penelope zwölf Frauen damit beschäftigt waren, das für die Haushaltung nöthige Getreide zu mahlen. Homer sagt uns nicht,

---

welches der Ackerbau von ihr erhält. Welche Beförderung hat z. B. der Handel durch die Vervollkommnung der Communikationsmittel erhalten. Man vergleiche die ursprüngliche Weise des Transportes der Güter auf den Rücken von Pferden und von Menschen, mit der gegenwärtigen auf Kunststraßen, Kanälen und Eisenbahnen. Auf gut eingerichteten Straßen beträgt der Kraftaufwand oft nur 2 bis $2^1/_2$ Pct. der Last und schwankt gewöhnlich zwischen 3 und 6 Pct. Auf gut gebauten Canälen kann 1 Pferd 160—200,000 Pfd., d. h. 80 bis hundert Mal so viel ziehen, als auf den besten Straßen. Auf Eisenbahnen ist die Reibung 10 Mal geringer, als auf den besten Straßen. Dabei ist noch der Vortheil, daß eine elementarische Kraft als Zugkraft angewendet werden kann, wodurch eine erstaunliche Geschwindigkeit des Verkehrs hervorgebracht wird. Sie beträgt für Personentransport durchschnittlich 4—5 Meilen pro Stunde und für Waarentransport etwa die Hälfte.

aus wie viel Personen das Haus bestand, aber man kann annehmen, daß die Anzahl nicht sehr groß war; denn Olysses war kein reicher Fürst. Ueberdieß muß man bemerken, daß ein großer Theil der Menschen damals das Getreide nicht als Brod, sondern nur einfach gekocht oder geröstet verzehrte. Wenn man daher annimmt, daß das Getreide, welches diese zwölf Sclavinnen der Penelope mahlen mußten, zur Ernährung von 300 Personen diente, so geht man weit über die Wahrscheinlichkeit hinaus. Angenommen nun, es wären wirklich 300 Personen davon ernährt worden, so kommt auf je 25 Personen 1 mahlende Sclavin. Hiermit wollen wir nun das Verhältniß unserer Zeit vergleichen.

In der Nähe von Paris, zu St. Maur, ist eine sehr große Mühle, welche vielleicht nicht ihres Gleichen in der Welt hat. Sie hat 40 Gänge, deren Mechanismus so vollkommen ist, daß 20 Menschen ausreichen, um sie Tag und Nacht im Gange zu erhalten. Alle 24 Stunden werden 720 Hektoliter (= 1310 Pr. Scheffel) Getreide in Mehl von der feinsten Sorte umgewandelt. Rechnet man nun, wie dieß gewöhnlich geschieht, daß die Brodconsumtion einer Person täglich $1\frac{1}{2}$ Pfd. beträgt, so reicht die Mühle von St. Maur aus zur Alimentation von 72000 Menschen. Wenn nun 20 Personen hinreichen, diese Mühle im Gange zu erhalten, so kommt 1 Person auf 3600. Im Alterthume kam 1 auf 25. Der Fortschritt ist demnach von 1 : 144.

Geben wir endlich noch ein viertes Beispiel, woraus ersichtlich wird, wie die Industrie sich in sich selbst vermehrt. Wir wählen dazu die Eisenfabrikation.

In den früheſten Staatsgesellschaften, in welchen die Gesittung noch keine Stelle gewonnen hat, kennt man auch den Gebrauch der Metalle nicht. Die wenigen Geräthschaf-

ten, welche man darin vorfindet, ſind von Holz oder von Stein. Dieſes iſt eine Thatſache, wovon man überall die Beweiſe findet. Es iſt aber hinreichend, darüber auf das Zeugniß von Reiſenden der ältern und neuern Zeit zu verweiſen, welche wilde Völker beſucht haben. Man muß aber darum nicht glauben, daß dieſe Wilden nicht fähig wären, die Metalle zu ſchätzen; im Gegentheil iſt es bekannt, welchen hohen Werth die Indianer auf die geringſten Werkzeuge von Eiſen legten, die ſie nach der Entdeckung der neuen Welt von den Europäern erhielten; und es iſt noch nicht lange her, daß ſie den Beſitz eines Nagels oder einer Art von Eiſen als einen Schatz betrachteten.

In den Staaten der alten Welt waren die Metalle zwar gekannt, aber es iſt nöthig zu bemerken, daß ſich das Eiſen nicht unter denſelben befand. Das erſte, welches der Menſch in den früheſten Zeiten gebrauchte, iſt das Kupfer; aber es iſt wahrſcheinlich, daß Gold und Silber vorangingen. Dieß iſt ein Umſtand, der im erſten Augenblick der Betrachtung ſonderbar ſcheinen kann, der ſich indeß ganz einfach erklärt, indem Gold und Silber ſich in der Natur im metalliſchen Zuſtande vorfinden. Auch das Kupfer findet man in manchen Gegenden im metalliſchen Zuſtande, in andern aber iſt das Erz ſo beſchaffen, daß es ſich leicht in Metall verwandeln läßt. Der Eiſenſtein dagegen zieht nicht unmittelbar die Aufmerkſamkeit auf ſich, ſondern gleicht, die Schwere ausgenommen, gewöhnlichen Steinen. Der Eiſenſtein iſt dabei ſchwieriger zu behandeln, als die Erze, welche die übrigen Metalle liefern, und da das Eiſen auch ſchwerer flüſſig iſt, ſo iſt es auch in dieſer Hinſicht ſchwieriger zu erhalten. Der Beweis nun, daß die Völker der alten Welt im Anfange ihrer Geſchichte den Gebrauch des Eiſens nicht

kannten, liegt in allen Denkmalen derſelben zu Tage. Heſiodus und Lucretius ſagen es ausdrücklich. Alle Geſchichtſchreiber erzählen, daß die Waffen damals nicht von Eiſen, ſondern von Erz (einer Verbindung von Zinn und Kupfer) waren. Homer und Virgilius nennen ebenfalls, wenn ſie von dem Stoffe reden, aus dem die Waffen gemacht waren, das Erz. Das Eiſen war indeß, nach Verlauf einer gewiſſen Zeit, nicht mehr unbekannt, nichts deſto weniger aber immer etwas Merkwürdiges und Seltenes. So leſen wir z. B. im Homer, daß Achilles in den Spielen welche er bei der Leichenfeier des Patroklos veranſtaltete, neben goldenen und ſilbernen Bechern ein Stück Eiſen als Preis ausſetzte.

Das dankbare Alterthum hat uns auch noch den Namen deſſen aufbewahrt, welcher die Kunſt erfand, das Eiſen zu ſchmieden. Es war Glaucus von Chios. Seine Erfindung war in der That von der höchſten Bedeutung. Von dieſem Augenblicke an fügte ſich das Eiſen den verſchiedenen Zwecken des Menſchen; der Gebrauch deſſelben dehnte ſich nach und nach aus und wir finden im Mittelalter, daß es ſich an die Stelle des Erzes geſetzt hat. Heut zu Tage iſt dieſes Metall von einem ſchlechthin allgemeinen Gebrauch. Es giebt kaum einen Gegenſtand unſeres Gebrauches, wofür wir nicht dem Eiſen verpflichtet wären. Zu dem Kleide, welches wir tragen, zu dem Hemde, das wir an haben, hat das Eiſen in tauſendfacher Geſtalt mitgewirkt. Die Erde, welche die Baumwolle hervorgebracht hat, iſt mit Eiſenwerkzeugen bebaut worden. Die großen Schiffe, welche ſie nach Europa gebracht haben, würden ohne das Eiſen nicht vorhanden ſein. Mit Eiſenzähnen iſt die Baumwolle gereinigt worden, und um ſie zu ſpinnen, war ebenfalls eine Maſchine nöthig, welche faſt ganz von Eiſen oder von Guß iſt.

Man kann so sagen, daß das Eisen der Hebel unsers ganzen materiellen Daseins geworden ist; denn wir können auch nicht die geringste Arbeit ohne die Hülfe desselben verrichten. Wodurch aber hat dieses Metall eine so allgemeine Anwendung finden können? Offenbar nur durch den Fortschritt in der Bearbeitung desselben. Um sich hiervon einen Begriff zu machen, kann Folgendes dienen:

In den Pyrenäen hat sich nämlich die alte Weise der Eisenfabrikation noch erhalten, jedoch in einem verbesserten Zustande, und man findet, wenn man die Thäler hinansteigt, auch noch Hütten, welche schon vor fünf bis sechs Jahrhunderten betrieben wurden. Man kann die Quantität Eisen, welche der Arbeit eines Mannes in diesen Hütten entspricht, annäherungsweise auf 8, 10, höchstens 12 Pfund täglich schätzen. Seitdem aber hat sich der Zustand der Metallurgie wesentlich geändert. Gegenwärtig liefert Ein Hochofen täglich 6000 bis 10,000 Pfd. Gußeisen bei Holzkohlenbetrieb, und 20,000, 30,000 und selbst 36,000 Pfd. bei Coaks-Allimentation.*) Dieses Gußeisen wird alsdann durch den Frischprozeß in Stabeisen verwandelt und man kann die Eisenproduction für Einen Arbeiter täglich auf 300 Pfd. schätzen.

Vergleicht man dieses Resultat mit dem der frühern Eisenproduction, so ergiebt sich eine Vermehrung der Arbeitskraft von 1 : 25 bis 30, oder mit andern Worten, ein Arbeiter liefert jetzt so viel, als damals 25—30 liefern konnten.

Diese Beispiele ließen sich noch ins Unendliche vermeh-

*) Die größte Eisenproduction haben die drei Hochöfen der Longloan-Eisenwerke, welche in jeder Woche 595 tons gutes verkäufliches Eisen erzeugen, dieß beträgt für jeden Hochofen 198 tons (= 3960 Ctr.) und man glaubt, daß nie von andern Hochöfen in Großbrittanien dasselbe geleistet worden.

ren; denn es giebt keinen Zweig der Induſtrie, der nicht in größerem oder geringerem Maaße daſſelbe Reſultat lieferte. Wir wollen uns daher an dieſen genügen laſſen und nun die ſich ungewollt und ungeſucht daraus ergebenden Reſultate entwickeln.

Die unmittelbarſte Folgerung aber, die ſich daraus ergiebt, iſt daß aller Wohlſtand, aller Fortſchritt in dem materiellen Leben der Völker bedingt iſt durch die Entwickelung und Ausbildung der Induſtrie; denn da die Induſtrie die Arbeitskraft deſſelben ausmacht, ſo kann es auch nur in dem Maaße productiv ſein, und da die Größe der Productivität eines Volkes die Größe ſeines Wohlſtandes bedingt, nur in dem Maaße Wohlſtand beſitzen, als es in dem induſtriellen Fortſchritt Theil nimmt. Dieß beweiſ't denn auch die Erfahrung in jeder Beziehung. Und zwar, was zunächſt die Agricultur betrifft, (— um von der Rohproductgewinnung dieſen weſentlichſten Zweig derſelben hervorzuheben —) ſo hängt von den induſtriellen Fortſchritt, wie die Größe der Production, ſo die Mannigfaltigkeit ihrer Producte durchgängig ab, nicht allein, weil ſie zur Bereitung ihrer Fabrikate Rohproducte bedarf und dadurch deren Anbau veranlaßt, ſondern noch vielmehr, weil durch die Vermehrung der productiven Kräfte, welche auf ihrem Fortſchritte beruht, eine große Anzahl von Menſchen in den Stand geſetzt werden, ſich andern Beſchäftigungen zuzuwenden, weil alſo erſt durch ſie die menſchlichen Intereſſen vervielfältigt und die Genüſſe vermehrt werden. Indem nun dadurch der Ackerbau aufgefordert wird, den verſchiedenartigen Bedürfniſſen entſprechende Befriedigungsmittel zu verſchaffen, werden die verſchiedenen Zweige der Agricultur hervorgerufen und die Induſtrie, wie ſie durch die Werkzeuge, welche ſie dem Ackerbau gewährt,

denselben befähigt, mit geringerem Kraftaufwand größeren Bedürfnissen zu entsprechen, wird zugleich auch die Ursache zur Arbeitstheilung auf dem Gebiete der Agricultur, indem nunmehr die einzelnen Zweige derselben besonders bebaut und gepflegt werden können. Mit dem Fortschritte der Industrie also wird der Ackerbau erst eine Quelle des Wohlstandes, indem er einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Händen überlassen wird, die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse den Uebrigen zu liefern, und sie dadurch befähigt, auch sich sowohl die durch Handel und Fabrikation gewonnenen Producte, als auch die Genüsse des geistigen Lebens zu verschaffen.

Freilich könnte man sagen, daß auch der Handel dieß, wenigstens zum Theil, zu leisten im Stande wäre, allein das ist doch nur eine Täuschung; denn nur einige Producte können unmittelbar so verbraucht werden, wie sie die Natur liefert, und wenn daher irgendwo ein lebhafter Handel Statt findet, so muß auch irgend anderswo eine lebhafte und blühende Industrie sein, weil nur durch sie die Menschen fähig gemacht werden, theils die Rohproducte zu ihren Zwecken tauglich zu machen, theils sich anderen Beschäftigungen zuzuwenden. Wenn aber doch einmal die vermehrte und vervielfältigte Agricultur auf dem Fortschritte der Industrie beruht, so ist klar, daß wenn die Industrie in der Nähe ist, dieß ein Vortheil für beide wird, indem diese Rohproducte und Lebensmittel in ihrer Nähe hat, jene aber einen sicherern Absatz, beide wohlfeilern Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse, welche sie von einander eintauschen, indem von beiden Seiten der Transport gespart wird. Dazu kommt, daß der Handel mit Agriculturproducten beschwerlich und unvortheilhaft ist, weil der Transport mehr Kosten verursacht, als sie

ihrem Werthe nach ertragen können. Die Blüthe der Industrie ist und bleibt daher die Ursache zur Blüthe des Ackerbaues.

Dieß läßt sich dann auch durch die vergleichende Statistik nach allen Seiten belegen.

Zuerst aber giebt es sich zu erkennen, in der Größe der Bevölkerung, die ein Land ernähren kann, wie aus folgender Vergleichung von Belgien, Großbrittanien, Frankreich und Preußen, so wie der einzelnen Provinzen des preußischen Staates hervorgeht. Es ernährt nämlich

1) Belgien auf 536 □M. 4,117602 Einwohner, also auf 1 □M. 7682 Einw.

2) Großbrittannien auf 5624 □M. 26,870143 Einwohner, also auf 1 □M. 4778 Einw.

3) Frankreich auf 9842 □M. 34,173234 Einwohner, also auf 1 □M. 3470 Einw.

4) Preußen auf 5070 □M. 14,928501 Einwohner, auf auf 1 □M. 2944 Einw.

Und zwar zählt durchschnittlich auf 1 □M., nach der Angabe des Verfassers der Statistik im Lichte der Gegenwart, die aber zu hoch ist,

1)	Rheinprovinz	5501
2)	Schlesien	3985
3)	Westphalen	3887
4)	Sachsen	3675
5)	Brandenburg	2620
6)	Posen	2378
7)	Preußen	2027
8)	Pommern	1901

Dasselbe Resultat liefert die Vergleichung der Getreide-Preise. Dieß zeigen folgende Uebersichten.*)

*) Diese Uebersichten sind entnommen und zusammengestellt aus Dieterici's Statistischer Uebersicht des Verkehrs und Verbrauchs im preuß. Staate und im deutschen Zollverein. Die erste derselben ist von James Bischof in London zusammengestellt und von Dieterici auf preußisch Geld und Maaß reducirt.

I.

Vergleichende

der Weizenpreiſe in Berlin und England in den 50 Jahren in Schillingen, als auch für den Preuß.

(1 Engl. Quarter = 5,29 Preuß. Scheffel;

Ein Quarter in Schillingen galt in			Ein Preuß. Scheffel in Silbergr. galt in	
Jahr.	Berlin.	England.	Berlin.	England.
1791	27 1/2	42 1/2	47 1/3	73 1/6
1792	26 1/2	38 1/2	45 7/12	66 1/4
1793	27	47	46 1/2	80 11/12
1794	32 1/2	49	55 11/12	84 1/3
1795	39	77	67 1/12	132 1/2
1796	28 1/2	89	49 1/12	153 1/6
1797	29 1/2	50	50 3/4	86 1/12
1798	31	51	53 4/12	87 5/6
1799	39	49	67 1/12	84 1/3
1800	38 1/2	134 1/2	66 1/4	231 1/2
1801	43	141	74	242 2/3
1802	47	67 1/2	80 11/12	116 1/4
1803	57	57	98 1/12	98 1/12
1804	56 1/2	52	97 1/4	89 1/2
1805	58 1/2	89	100 2/3	153 1/6
1806	77	81	132 1/2	139 5/12
1807	49	76	84 1/3	130 5/6
1808	45	81	77 5/12	139 5/12
1809	28	90	48 1/6	154 11/12
1810	25	112 1/2	43	193 2/3
1811	38	95	65 5/6	163 1/2
1812	37 1/2	141	64 1/2	242 2/3
1813	36 1/2	119	62 5/6	204 5/6
1814	37 1/2	69	64 1/2	118 3/4
1815	37	65	63 2/3	111 11/12

Hiernach ſtand alſo nur im Jahre 1804 der Berliner Weizenpreis Preiſe gleich hoch; in allen übrigen Jahren aber in England höher als

Ueberſicht

von 1791 bis mit 1840, ſowohl für den Engliſchen Quarter Scheffel in Silbergroſchen angegeben.

1 Engl. Schilling = 9 Sgr. 1 1/48 Pf. Preuß.)

Ein Quarter in Schillingen galt in			Ein Preuß. Scheffel in Silbergr. galt in	
Jahr.	Berlin.	England.	Berlin.	England.
1816	71	71	122 1/6	122 1/6
1817	54 1/2	109	93 5/6	187 7/12
1818	57 1/2	84	88 2/3	144 7/12
1819	34	78	58 1/2	134 1/4
1820	32	81	55	139 5/12
1821	31	54	53 1/3	92 11/12
1822	26	43 1/2	44 3/4	74 5/6
1823	25 1/2	38	43 11/12	65 5/12
1824	20 1/2	58 1/2	35 1/4	100 2/3
1825	21	66	36 1/6	113 2/3
1826	29 1/2	60	50	103 1/4
1827	27	52 1/2	46 1/2	90 1/6
1828	38	51	65 5/12	87 5/6
1829	30	75	51 2/3	129 1/12
1830	42	65	72 5/12	111 11/12
1831	40	67	68 5/6	115 1/3
1832	27	58	46 1/2	99 5/6
1833	25	53	43	91 1/4
1834	30	46	51 2/3	79 1/6
1835	24	39 1/2	41 1/3	68
1836	27	49 1/2	46 1/2	85 1/6
1837	26	56	44 3/4	96 5/12
1838	45	64 1/2	77 5/12	111 1/12
1839	43	71	74	122 1/6
1840	33	68	56 5/6	117

höher, als der engliſche; in den Jahren 1803 und 1816 ſtanden die in Berlin, und zwar im Verhältniß von 1 : 2, 1 : 3, 1 : 4 und noch mehr-

II.

Ueberſicht

der jährlichen durchſchnittlichen Getreidepreiſe in den Provinzial-Abtheilungen des Preußiſchen Staats vom Jahre 1831 — 1842.

Provinzial-Abtheilungen.	Weizen.											
	1831.	1832.	1833.	1834.	1835.	1836.	1837.	1838.	1839.	1840.	1841.	1842.
1) Preußen . . .	$75^{5}/_{12}$	$64^{9}/_{12}$	$47^{6}/_{12}$	$45^{1}/_{12}$	$43^{7}/_{12}$	$39^{8}/_{12}$	$42^{8}/_{12}$	$61^{10}/_{12}$	$70^{5}/_{12}$	72	$71^{11}/_{12}$	$71^{2}/_{12}$
2) Poſen	$78^{2}/_{12}$	$59^{8}/_{12}$	$44^{3}/_{12}$	$43^{10}/_{12}$	$46^{9}/_{12}$	$39^{10}/_{12}$	$44^{7}/_{12}$	$59^{9}/_{12}$	$67^{10}/_{12}$	$65^{8}/_{12}$	63	$70^{2}/_{12}$
3) Brandenburg .	$74^{9}/_{12}$	$63^{7}/_{12}$	$44^{9}/_{12}$	$43^{9}/_{12}$	$45^{4}/_{12}$	$43^{6}/_{12}$	$49^{3}/_{12}$	$65^{11}/_{12}$	$76^{10}/_{12}$	$71^{11}/_{12}$	$67^{7}/_{12}$	71
4) Pommern . .												
5) Schleſien . . .	$71^{9}/_{12}$	$51^{4}/_{12}$	$41^{2}/_{12}$	$43^{2}/_{12}$	$49^{9}/_{12}$	$39^{9}/_{12}$	$41^{1}/_{12}$	$53^{6}/_{12}$	$64^{4}/_{12}$	60	$54^{9}/_{12}$	$66^{2}/_{12}$
6) Sachſen . . .	67	$56^{10}/_{12}$	$41^{11}/_{12}$	$39^{1}/_{12}$	$42^{1}/_{12}$	$44^{2}/_{12}$	47	$60^{4}/_{12}$	$75^{8}/_{12}$	$65^{6}/_{12}$	$58^{8}/_{12}$	$66^{7}/_{12}$
7) Weſtphalen . .	$92^{11}/_{12}$	$71^{11}/_{12}$	$50^{7}/_{12}$	$43^{8}/_{12}$	$44^{7}/_{12}$	$46^{7}/_{12}$	$50^{11}/_{12}$	$68^{10}/_{12}$	$83^{1}/_{12}$	$75^{2}/_{12}$	$70^{9}/_{12}$	$80^{4}/_{12}$
8) Rheinprovinz .	$91^{2}/_{12}$	$83^{8}/_{12}$	$57^{2}/_{12}$	$49^{1}/_{12}$	$49^{4}/_{12}$	52	58	$73^{8}/_{12}$	$88^{7}/_{12}$	$82^{1}/_{12}$	$73^{8}/_{12}$	$86^{4}/_{12}$

Provinzial-Abtheilungen.	Roggen.											
	1831.	1832.	1833.	1834.	1835.	1836.	1837.	1838.	1839.	1840.	1841.	1842.
1) Preußen . . .	$42^{8}/_{12}$	$39^{9}/_{12}$	$33^{7}/_{12}$	$32^{4}/_{12}$	$33^{6}/_{12}$	$23^{8}/_{12}$	$26^{9}/_{12}$	$39^{1}/_{12}$	$30^{11}/_{12}$	$32^{11}/_{12}$	40	$39^{3}/_{12}$
2) Posen	$53^{3}/_{12}$	$42^{2}/_{12}$	$28^{6}/_{12}$	$29^{3}/_{12}$	$72^{6}/_{12}$	$23^{2}/_{12}$	$27^{3}/_{12}$	$39^{4}/_{12}$	$36^{6}/_{12}$	$37^{7}/_{12}$	$37^{4}/_{12}$	39
3) Brandenburg .	$51^{8}/_{12}$	$47^{7}/_{12}$	$32^{8}/_{12}$	$32^{10}/_{12}$	$36^{7}/_{12}$	$30^{6}/_{12}$	$31^{9}/_{12}$	$43^{6}/_{12}$	$40^{11}/_{12}$	$39^{4}/_{12}$	$39^{7}/_{12}$	$44^{8}/_{12}$
4) Pommern . .												
5) Schlesien . . .	49	$40^{7}/_{12}$	$28^{8}/_{12}$	$31^{8}/_{12}$	$32^{9}/_{12}$	$22^{8}/_{12}$	$26^{9}/_{12}$	$40^{3}/_{12}$	$41^{11}/_{12}$	$40^{1}/_{12}$	$35^{1}/_{12}$	$39^{8}/_{12}$
6) Sachsen . . .	$50^{1}/_{12}$	$48^{1}/_{12}$	$34^{9}/_{12}$	$30^{11}/_{12}$	$33^{2}/_{12}$	$32^{10}/_{12}$	$36^{4}/_{12}$	$48^{11}/_{12}$	$55^{2}/_{12}$	$45^{5}/_{12}$	$36^{2}/_{12}$	$46^{1}/_{12}$
7) Westphalen . .	$72^{2}/_{12}$	$57^{10}/_{12}$	$39^{8}/_{12}$	$33^{3}/_{12}$	$36^{6}/_{12}$	$34^{5}/_{12}$	36	$50^{3}/_{12}$	$57^{9}/_{12}$	$52^{1}/_{12}$	$47^{3}/_{12}$	$53^{10}/_{12}$
8) Rheinprovinz .	$68^{7}/_{12}$	$65^{7}/_{12}$	$43^{3}/_{12}$	$36^{5}/_{12}$	$37^{9}/_{12}$	$38^{10}/_{12}$	$45^{9}/_{12}$	$55^{8}/_{12}$	$59^{7}/_{12}$	$58^{4}/_{12}$	$49^{3}/_{12}$	$55^{5}/_{12}$

Provinzial-Abtheilungen.	Gerste.											
	1831.	1832.	1833.	1834.	1835.	1836.	1837.	1838.	1839.	1840.	1841.	1842.
1) Preußen . . .	$30^{4}/_{12}$	$30^{3}/_{12}$	$22^{1}/_{12}$	$22^{3}/_{12}$	26	$19^{5}/_{12}$	$20^{11}/_{12}$	$27^{6}/_{12}$	$73^{10}/_{12}$	26	$27^{4}/_{12}$	$26^{6}/_{12}$
2) Posen	38	$33^{11}/_{12}$	$20^{10}/_{12}$	$22^{4}/_{12}$	$27^{7}/_{12}$	$21^{2}/_{12}$	$21^{4}/_{12}$	$27^{8}/_{12}$	$28^{4}/_{12}$	$29^{6}/_{12}$	$28^{1}/_{12}$	$28^{9}/_{12}$
3) Brandenburg .	$33^{2}/_{12}$	$34^{7}/_{12}$	$23^{3}/_{12}$	$23^{8}/_{12}$	$29^{1}/_{12}$	$24^{9}/_{12}$	$24^{9}/_{12}$	$31^{2}/_{12}$	$32^{1}/_{12}$	$30^{10}/_{12}$	$26^{6}/_{12}$	$30^{10}/_{12}$
4) Pommern . .												
5) Schlesien . . .	35	$31^{8}/_{12}$	$21^{7}/_{12}$	$23^{11}/_{12}$	$29^{8}/_{12}$	$19^{8}/_{12}$	$21^{1}/_{12}$	$29^{5}/_{12}$	35	$33^{10}/_{12}$	$27^{2}/_{12}$	$28^{11}/_{12}$
6) Sachsen . . .	$34^{6}/_{12}$	$36^{1}/_{12}$	$27^{8}/_{12}$	$23^{9}/_{12}$	$28^{4}/_{12}$	$27^{9}/_{12}$	28	$33^{9}/_{12}$	$42^{5}/_{12}$	$36^{4}/_{12}$	$25^{3}/_{12}$	$34^{3}/_{12}$
7) Westphalen . .	51	$42^{3}/_{12}$	$31^{2}/_{12}$	$25^{5}/_{12}$	$31^{7}/_{12}$	$29^{7}/_{12}$	$28^{4}/_{12}$	$35^{3}/_{12}$	$39^{11}/_{12}$	$41^{9}/_{12}$	$37^{5}/_{12}$	$38^{1}/_{12}$
8) Rheinprovinz .	$47^{6}/_{12}$	52	$35^{9}/_{12}$	$28^{4}/_{12}$	$30^{4}/_{12}$	$31^{5}/_{12}$	$35^{5}/_{12}$	$42^{5}/_{12}$	$44^{8}/_{12}$	$48^{2}/_{12}$	$37^{11}/_{12}$	$42^{3}/_{12}$

Provinzial-Abtheilungen.	Hafer.											
	1831.	1832.	1833.	1834.	1835.	1836.	1837.	1838.	1839.	1840.	1841.	1842.
1) Preußen . . .	23	$21^{9}/_{12}$	$15^{10}/_{12}$	16	$17^{7}/_{12}$	$13^{6}/_{12}$	$14^{4}/_{12}$	$18^{4}/_{12}$	$17^{4}/_{12}$	$20^{2}/_{12}$	$20^{11}/_{12}$	$19^{8}/_{12}$
2) Posen . . .	$29^{4}/_{12}$	$24^{11}/_{12}$	$17^{7}/_{12}$	$19^{4}/_{12}$	$21^{3}/_{12}$	16	$16^{10}/_{12}$	$22^{7}/_{12}$	$20^{11}/_{12}$	$25^{2}/_{12}$	$22^{3}/_{12}$	$22^{6}/_{12}$
3) Brandenburg 4) Pommern . .	$25^{11}/_{12}$	$25^{7}/_{12}$	$19^{11}/_{12}$	$19^{1}/_{12}$	$22^{6}/_{12}$	$19^{4}/_{12}$	$19^{3}/_{12}$	$24^{4}/_{12}$	$24^{8}/_{12}$	$25^{3}/_{12}$	$21^{6}/_{12}$	$24^{3}/_{12}$
5) Schlesien . .	$25^{1}/_{12}$	$20^{4}/_{12}$	$15^{8}/_{12}$	$20^{3}/_{12}$	$12^{5}/_{12}$	$14^{1}/_{12}$	16	$22^{2}/_{12}$	$22^{6}/_{12}$	$25^{2}/_{12}$	$21^{6}/_{12}$	$22^{2}/_{12}$
6) Sachsen . .	$23^{8}/_{12}$	$25^{8}/_{12}$	$22^{1}/_{12}$	$17^{11}/_{12}$	21	21	$19^{11}/_{12}$	$23^{11}/_{12}$	$27^{4}/_{12}$	$23^{8}/_{12}$	$18^{6}/_{12}$	$24^{11}/_{12}$
7) Westphalen .	$34^{7}/_{12}$	$30^{5}/_{12}$	$24^{10}/_{12}$	$20^{5}/_{12}$	$22^{1}/_{12}$	$20^{7}/_{12}$	$18^{7}/_{12}$	$22^{8}/_{12}$	$24^{10}/_{12}$	$28^{1}/_{12}$	$25^{1}/_{12}$	$25^{4}/_{12}$
8) Rheinprovinz .	$28^{9}/_{12}$	$32^{5}/_{12}$	$25^{5}/_{12}$	$21^{4}/_{12}$	22	22	$22^{4}/_{12}$	$24^{2}/_{12}$	$23^{2}/_{12}$	$27^{9}/_{12}$	$23^{9}/_{12}$	$25^{6}/_{12}$

Uebersicht

des Bestandes von Rindvieh, Schafen und Schweinen in den Provinzen des Preuß. Staates.

Provinzen.	Flächenraum nach geogr. □ M.	Einwohner zu Ende 1840.	Durchschnittlich kommen auf eine Quadrat-Meile			
			Rindvieh überhaupt. Stück.	Kühe insbesondere. Stück.	Schaafe und Ziegen. Stück.	Schweine. Stück.
1) Ostpreußen . .	706,34	1,393,790	821	366	1,805	593
2) Westpreußen .	471,69	916,382	647	325	2,650	465
3) Posen . . .	536,51	1,233,850	946	464	4,585	536
4) Pommern . .	574,46	1,056,494	731	437	4,141	326
5) Schlesien . . .	741,74	2,858,820	1,142	688	4,124	182
6) Brandenburg .	730,94	1,857,097	785	424	3,662	300
7) Sachsen . . .	460,63	1,637,221	964	596	4,998	555
8) Westphalen . .	367,96	1,383,197	1,369	854	1,630	627
9) Rheinprovinz .	487,14	2,591,650	1,635	996	1,446	585
Summa	7,077,41	14,928,501	980	550	3,290	441

Damit übereinstimmend ist die

Nicht minder beweist die Wahrheit unserer Behauptung Catinau Larouche in seinem Werke: „Frankreich und England, verglichen hinsichtlich ihrer landwirthschaftlichen, commerziellen und gewerblichen Industrie."

Nach ihm nämlich kommen in Frankreich auf jeden der 34 Millionen Einwohner . . . . 133 Frs. 15 Cs.
In England dagegen . . . . 255 " 76 "

Frankreich baut auf 6 Mll. Hektar. Land 69 M. Hektol. Getreide
England " " 3 " " " 39 " " "

Frankreich besitzt . . . . 9,800,000 Stück Rindvieh
und 31,000,000 " Schafe
England " . . . . . 16,800,000 " Rindvieh
und 57,000,000 " Schafe

und zwar auf auf einem um die Hälfte kleinern angebauten Flächenraum als Frankreich besitzt.

In Frankreich werden consumirt 667,000,000 Kilogr. Fleisch
oder pro Kopf $19\frac{1}{2}$ " "

In England werden consumirt 1,650,000,000 " "
oder pro Kopf $68\frac{3}{4}$ " "

In Frankreich ist das Verhältniß der Ackerbautreibenden zur Gesammtbevölkerung 60 : 100
In England " " " " " " 33 : 100

Jeder französische Ackerbauer liefert einen Ertrag von 220 Frs.
Jeder englische " " " " " 715 "

Ganz daſſelbe beweiſ't die Vergleichung, welche der ſorgfältige Rubichon zwiſchen den Producten angeſtellt hat, die von 1000 ackerbautreibenden Familien in England und in Frankreich hervorgebracht werden.

Es beträgt nämlich nach ihm die Production von 1000 Familien jährlich

	in England	in Frankreich	Differenz
Ochſen	273 Stück	65 Stück	alſo 4mal weniger
Rindvieh	1230 "	203 "	" 6 " "
Schaafe	11,000 "	1043 "	" 10 " "

Derſelbe Schriftſteller ſchätzt das Getreide, welches

1000 engl. Familien bauen auf 101864 Scheffel,

das aber, welches

1000 franz. Familien bauen auf 72720 Scheffel,

Hiermit ſtimmt auch überein, daß England und Schottland, nach Cordier, bei weitem mehr Vieh haben, als Frankreich, obgleich dieſe beiden Länder nicht mehr als $\frac{2}{5}$ von dem Flächenraum Frankreichs umfaſſen,*) daß nach den Archives statistiques, welche das franzöſiſche Handelsminiſterium im Jahre 1837 veröffentlichte, die Anzahl des Schafviehs in Frankreich am 1. Januar 1830 29 Millionen betrug;**) während nach C. G. Simon im Jahre 1835 die Anzahl der Schafe in England 32 Millionen betrug,***) und endlich daß nach Dupin die Summe der thieriſchen Kräfte in England und Schottland 11 Mal ſo groß iſt, als die der menſchlichen, während in Frankreich ſie nicht mehr als 4 Mal ſo groß iſt.

*) Agric. de la Fland. franc. p. 120.

**) Archives stat. p. 192.

***) Observations receuillies en Engleterre tome II. p. 331.

Dieſe Thatſachen ſind unwiderleglich und beweiſen mehr als hinreichend unſere Behauptung, daß die Blüthe der Agricultur durchaus von der Blüthe der Induſtrie abhängig iſt. Beiläufig ergeben ſich daraus auch noch zwei andere ſehr wichtige Folgen, nämlich: 1) daß die Furcht von Uebervölkerung und die Zuflucht zu Malthusſchen Maßregeln nur dann begründet iſt, wenn die Induſtrie nicht ihre naturgemäße Entwickelung und Ausbildung erhält, wie dieß China beweiſ't und 2) daß die ſeit langer Zeit fortdauernde und immer zunehmende Auswanderungsluſt der Deutſchen, wenn nicht allein, doch größtentheils ihre Urſache in dem unvollkommenen Zuſtande unſerer Induſtrie haben muß.

Gehen wir hiernächſt über zur Betrachtung der Induſtrie auf ihrem eigenen Gebiete, um zu erkennen, in wie fern der Fortſchritt auch hier zum allgemeinen Wohlſtande beträgt, ſo ergiebt ſich ſchon durch die allgemeinen Erwägung, daß 1) in dem Maaße als durch den Fortſchritt der Induſtrie die producirende Kraft vermehrt wird, auch die Production ſich ſteigere, alſo das Product wohlfeiler und ſomit die Verzehrungsfähigkeit größer werden muß; 2) daß in demſelben Verhältniß als die productive Kraft zunimmt, die Anzahl der Perſonen ſich mindert, welche zur Hervorbringung einer gleich großen Quantität von Producten nöthig iſt, daß alſo, ganz abgeſehen von dem wohlthätigen Einfluß, welchen der Fortſchritt in einem Induſtriezweige, bei normaler Ausbildung des Ganzen, auch indirect auf die übrigen Induſtriezweige ausübt, der allgemeine Wohlſtand ſich nicht nur in gleichem Verhältniſſe mit dem Fortſchritt der Induſtrie, ſondern in einem noch viel höhern Maaße hebt.

Auch hier mag ein concreter Fall den allgemeinen Satz unterſtützen.

Als im Jahre 1769 Richard Arkwright sein Erfindungspatent auf die Spinnmaschine erhielt, gab es in England, nach officiellen Dokumenten 5200 Handspinnerinnen, und
2700 Weber,
also im Ganzen 7900 Personen, welche mit der Baumwollenspinnerei beschäftigt, waren.

Das jährliche Verdienst derselben betrug gegen 800,000 bis 1,000000 Thaler.

Arkwright hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis er seine Maschine in einen vollkommen brauchbaren Zustand gebracht hatte. Die allgemeine Verbreitung derselben wurde indeß erst möglich, als Watt die Dampfmaschine vervollkommnet hatte. Dieß war bekanntlich nicht früher als 1776. Man kann daher annehmen, daß erst seit 1776 die Baumwollenspinnerei mit Dampfkraft in Großbrittannien allgemein wurde.

Im Jahre 1778, also 10 Jahre nach der Erfindung der Spinnmaschine, ergab eine auf Veranlassung des Parlaments veranstaltete Nachforschung, daß
105,000 Personen in den Spinnereien, und
247,000 " mit der Weberei, also
im Ganzen 352,000 Personen mit der Baumwollenmanufactur beschäftigt waren, also eine Vermehrung von 440, auf 100 statt gefunden hatte.

Nach den statistischen Uebersichten, welche Baines in seiner „Geschichte der Baumwollenmanufactur" giebt, waren im Jahre 1833 in Großbrittannien und Irland:
237,000 Arbeiter mit der Spinnerei und mechanischen Weberei, und
250,000 mit Handweberei
also 487,000 Personen blos mit der Baumwollenspinnerei und Weberei beschäftigt.

Mit Hinzurechnung der Arbeiter, welche mit den verwandten Zweigen dieſer Induſtrie, der Druckerei, Knopfmacherarbeit, Spitzenfabrikation und andern Nebenzweigen beſchäftigt waren, erhielt Baines eine Anzahl von

800,000 Perſonen.

Bedenkt man, daß dieſe Arbeiter, wenigſtens zum Theil, ihre Eltern, Frauen und Kinder ernähren mußten, ſo kann mit ihm ſehr wohl die Anzahl der Menſchen, welche im Jahre 1833 von der Baumwollenindustrie im vereinigten England exiſtirten auf 1,500,000 Perſonen

veranſchlagt werden.

Indem er dann mit Recht auch noch die Maſchinenbauer, die Maurer, Tiſchler ꝛc., welche von dieſer Induſtrie leben, mit in ſeine Rechnung aufnimmt, ſo erhält er auch hier 100000 Arbeiter,

mit Ausſchluß der Familien derſelben, welche von der Baumwollenmanufaktur ihren Unterhalt hatten.

Seitdem hat aber dieſer Induſtriezweig noch ſehr bedeutend an Ausdehnung gewonnen.

Der Lohn für die 7900 Arbeiter im Jahre 1769 betrug 800,000—1,000,000 Thaler. Nach Baines war das Arbeitsverdienſt der 800000 Perſonen, mit Ausſchluß des Gewinnes des Fabricanten, 122,395,000 Thaler, eine Summe, welche mit Berückſichtigung der Anzahl der Perſonen, mit jener in gar keinem Verhältniß ſteht. *)

Dieſe Thatſachen, die übrigens, wenn man noch andere Induſtriezweige hinzunehmen wollte, ſich ins Unendliche

*) Baines ſchätzte 1833 den jährlichen Werth der Production der Baumwollenindustrie auf 228,650,000 Thaler. Das Kapital, welches darin untergebracht war, ſchätzte er auf mindeſtens eben ſo viel.

vermehren ließen, bezeugen nun sattsam, daß mit dem Fortschritte der Industrie auf ihrem eigenen Gebiete der allgemeine Wohlstand nicht nur verhältnißmäßig, sondern in einen noch viel höhern Maaße wächst; ein Satz, der indeß auch noch durch das Folgende vielfach bestätigt wird. Auch kann man hier beiläufig ersehen, was das Gerede gegen den sogenannten „Industrialismus" oder wie sie sonst das eingebildete Ungeheuer benennen, für einen Grund hat; und daß die Uebel, wofür man gern die Industrie verantwortlich machen möchte, in ganz andern Ursachen ihren Grund haben müssen.

Daß in Bezug auf den Handel sich nicht minder günstige Resultate werden erwarten lassen, als die bereits dargelegten, läßt sich schon im Allgemeinen daraus entnehmen, daß der Handel in allen seinen Bewegungen durch die Verhältnisse des Ackerbaues und der Industrie bedingt wird. Ist Ackerbau und Industrie blühend, so muß auch der Handel blühend sein, und umgekehrt in dem Maaße als jene darniederliegen, ist auch dieser unbedeutend. In welcher Weise aber der Ackerbau von der Industrie bedingt werde, haben wir bereits gesehen, und auf jenes Resultat uns stützend, können wir sagen, daß die Blüthe des Ackerbaues und des Handels gänzlich von der Blüthe der Industrie bedingt werde; denn nur dadurch, daß die Industrie die Agriculturproducte theils zur weitern Verarbeitung, theils als Fabricationsmaterialien, theils endlich zur Consumtion verlangt, und umgekehrt ihre Producte der Consumtion übergiebt, ist überhaupt ein lebhafter Handel möglich, dessen Schwung übrigens, wie wir bereits früher gesehen haben, von der Güte der Communikationsmittel und übrigen Werkzeuge, dessen er bedarf und die ihm die Industrie liefern muß, durchaus abhängig ist.

Wir wollen aber auch hier uns nicht auf die Betrachtung des Allgemeinen beschränken, sondern durch Beläge aus der Statistik auch in der Erfahrung die Richtigkeit unserer Ansicht darthun.

Wir betrachten zuerst den Binnenhandel, welcher von viel größerem Umfange und viel höherer Bedeutung ist, als der Export. Dieß beweist selbst Großbritannien, welches doch von allen Ländern die größte Ausfuhr hat. Es beträgt nämlich nach v. Reden's Angabe, der Werth des jährlichen Ertrags der Fabrication

zusammen	1207,798470	Thlr. Cour.
Ausfuhr im Jahre 1841	350,998470	" "
Die Consumtion im Lande also	857,800000	" "

Die Ausfuhr von Fabricaten ist aber verhältnißmäßig viel größer als die Ausfuhr von andern Producten; denn es beträgt, ebenfalls nach v. Reder's Angabe, die Gesammtausfuhr von Brittischen und Irischen Erzeugnissen im Durchschnitt der Jahre 1836—1841 (nach declarirtem Werthe) nur 410,413891 Thlr. Cour.

Es ist daher für ein Land von viel größerer Wichtigkeit, seine producirende Kraft und dadurch seine Consumtionsfähigkeit zu erhöhen als nach Vermehrung seines Exportes zu streben, indem auch dieser, wie wir sogleich sehen werden, gänzlich von der eigenen Productivität und Consumtion eines Landes abhängig ist.

Wie sich aber die Consumtion steigert mit der vermehrten Industrie, darüber geben folgende beiden Uebersichten Aufschluß.

I.

Uebersicht

der wichtigsten Verzehrungs-Gegenstände.

Namen der Länder.	Jährliche Verzehrung pro Kopf an									
	Zucker.		zusammen.	Kaffee.	Kakao.	Thee.		Fleisch.	Wollene Waaren.	Baumwollene Waaren.
	Colonial-	Runkelrüben.								
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Ellen.	Ellen.
England . . .	15,71	—	15,7	1	$\frac{1}{14}$	1	20	137	5,8 *)	$15\frac{3}{4}$
Belgien	5,345	2,672	8	10	$\frac{1}{20}$	—	—	—	—	—
Frankreich . . .	4,6	1,96	6,5	$\frac{4}{5}$	$\frac{1}{10}$	—	31	39	4,5	$18\frac{1}{3}$
Zollverein . . .	3,91	0,97	4,88	$2\frac{1}{2}$	$\frac{1}{31}$	—	25	—	2,6	13 **)
Preußen	—	—	—	—	—	—	—	36	—	—

*) Diese von Dieterici herrührende Angabe ist beinahe um die Hälfte zu gering.

**) Diese Angabe, ebenfalls von Dieterici, ist etwa um 3 Ellen zu groß.

II.

Uebersicht

der Fleischconsumtion in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Ortschaften des Preuß. Staates.

Provinzen.	Anzahl der Städte.	Seelenzahl im eigentlichen Stadtbezirke.			Verbrauch an Fleisch auf den Kopf im eigentlichen Stadtbezirke.							
		1840.	1841.	1842.	1840.		1841.		1842.		184°/₂.	
					Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.
Preußen . . .	6	115,864	120,730	118,642	83	17	75	23	73	17	77	19 *)
Westpreußen . .	6	107,647	108,143	107,985	74	23	73	21	74	19	74	10 *)
Posen	15	116,033	115,892	115,900	63	16	66	8	72	14	67	13
Pommern . . .	14	131,352	135,816	135,820	65	16	62	13	63	9	63	23
Schlesien . . .	20	249,367	260,041	258,912	78	4	75	21	77	20	77	4
Brandenburg . .	18	463,249	515,742	515,170	112	2	98	21	101	21	104	4 **)
Sachsen	18	243,643	252,141	252,311	68	11	68	22	76	6	71	2
Westphalen . . .	7	61,815	65,203	65,066	68	28	63	8	60	24	64	9
Rhein	15	245,613	259,136	256,274	95	22	88	23	92	8	92	7
Summa	119	1,734,605	1,832,844	1,826,080	86	6	80	28	83	26	83	20

*) Davon wird aber ein wesentlicher Theil eingesalzen, um zur Verproviantirung der Schiffe verbraucht zu werden.
**) Diese große Consumtion kommt hauptsächlich auf Rechnung der beiden Residenzstädte.

Wie sehr aber die von der Industrie dem Handel bereiteten Communicationsmittel geeignet sind, den innern Handel und dadurch den allgemeinen Wohlstand zu fördern, zeigen am besten die Zustände Amerika's.

Man betrachte nur die Umgestaltung der Verhältnisse, welche der große (Erie-) Kanal, der den Eriesee mit dem Hudson verbindet, hervorgebracht hat.

1817 stellten die productiven Güter des Staats New-York ein Capital von 15,900,000 Francs dar; 1837, zwölf Jahre nach der Vollendung des Canals (1825) betrugen sie 118,000,000 Francs. Zieht man hievon die Staatsschuld ab, so betrugen sie 93,900,000 Francs.

Das Staatseinkommen ist in derselben Zeit von 2,200,000 Francs auf 7,600,000 Francs gestiegen. Die Fonds der Elementarschulen haben sich verdoppelt, die für die Institute höherer Bildung verzehnfacht. Dieselben Resultate zeigt das Privatvermögen. Während der zehn Jahre vor der Eröffnung des Canals zeigt die öffentliche Abschätzung eine kleine Verminderung. Die darauf folgenden zehn Jahre weisen einen ununterbrochenen Fortschritt zum Bessern nach, der eine Vermehrung herausstellt von 1,414,000,000 Francs.

Besonders günstig mußten sich die Folgen für die Hauptstadt New-York ausweisen. Das gesammte Privatvermögen zeigt während der zehn Jahre vor der Eröffnung des Canals eine Vermehrung von 7,600,000 Francs, während der zehn Jahre nach der Eröffnung von 723,000,000 Francs.

Die kleine von den Holländern erbaute Stadt Schenectady war früher das äußerste Thule der amerikanischen Civilisation. Jenseits derselben fand man nur Urwälder. Der Reisende, welcher jetzt den Canal jenseits von Schenectady befährt, sieht von allen Seiten schöne und blühende

Dörfer, in denen Wohlstand herrscht, und stolze Städte von 10, 15 und 20,000 Einwohnern (Utica, Syracus, Rochester, Buffalo).

Gleiche und noch glänzendere Resultate hat die Dampfschifffahrt auf dem Mississippi hervorgebracht. Das gesunde, fruchtbare, lachende Mississippithal, fünf bis sechsmal so groß als Frankreich, zählte vor 1810 nicht mehr als 1½ Millionen Einwohner. Fulton hat die Dampfschifffahrt erfunden, 1811 wurde das erste Dampfschiff auf den Ohio gebracht und seit 1820 ein regelmäßiger Cours über den ganzen Lauf des Mississippi errichtet. Seit dieser Zeit wurden die Urwälder der Art überliefert, das Land bedeckte sich mit Getreide, Mais, Baumwolle, die Bevölkerung vermehrte sich zusehenden Auges und das kaum noch unbebaute Thal erlangte einen erstaunlichen Grad von Reichthum uud Prosperität. Gegenwärtig zählt es von den 26 Staaten, welche die Union bilden, 11.

Wie sehr aber auch der Ausfuhrhandel von der Blüthe der Industrie abhängig sei, kann man am deutlichsten an dem Lande sehen, welches überhaupt den größten Ausfuhrhandel hat.

England nämlich führt

a. überhaupt aus, jährlich für . 410,413891
b. an Fabrikenwaaren jährlich für 350,998470
c. an Baumwollenwaaren allein, für 159,892473

Sein wesentlichster Export also besteht in Fabrikenwaaren, und von diesen bilden die Baumwollenwaaren mehr als die Hälfte.

Dieß liegt auch in der Natur der Sache; denn die Größe des Reichthums einer Nation und damit die Mannigfaltigkeit der Genüsse, welche sie sich verschaffen kann,

hängt ab von der Größe der Arbeit, die ſie vollbringt. Je mehr Arbeit alſo an einen Artikel geſetzt worden iſt, deſto mehr hat er Werth, um ſo mehr Fähigkeit beſitzt er, andere Genüſſe einzutauſchen. Je mehr alſo die Producte verarbeitet ſind, die ein Volk ausführt, um ſo umfangreicher und mannigfaltiger ſind die Producte, welche es dafür eintauſcht, um ſo vortheilhafter aber iſt der Handel, weil ja eben die Vollkommenheit der induſtriellen Ausbildung darauf beruht mit geringem Kraft- und Zeitaufwande viel Producte zu erzeugen, der Handel mit Fabricaten aber das eigenthümliche hat, daß man für wenige Producte viel eintauſchen kann.

Es iſt alſo der bekannte Satz, daß ein Volk Fabricate aus-, und Rohproducte einführen müſſe ganz in der Natur der Sache gegründet, denn der Vortheil der Fabrication beſteht ja eben darin, mit geringem Zeit- und Kraftaufwande viel zu produciren, d. h. billig zu liefern, welches das erſte Erforderniß zu guten Handelsunternehmungen iſt, (wohlfeiler Einkauf), ſodann werden für wenige Fabricate viele Rohproducte und Lebensmittel eingetauſcht, welche im gewerbreichen Lande von hohem Werthe ſind, welches das zweite Erforderniß zu einem guten Handel iſt (theurer Verkauf). Was alſo zu guten und vortheilhaften Handelsunternehmen nothwendig iſt, wohlfeiler Einkauf und theurer Verkauf, das wird für ein Land durch die Induſtrie geleiſtet.

Der Ausfuhrhandel alſo ſowohl als der Binnenhandel eines Landes iſt von der Blüthe ſeiner Induſtrie abhängig und wenn man demnach einen blühenden Handel haben will, ſo muß man vor allen Dingen nach einer blühenden Induſtrie ſtreben; denn dieſe hat jene immer und nothwendig im Gefolge.

Es bewährt ſich alſo in jeder Beziehung, daß der Wohlſtand eines Landes von der Blüthe und Vollkommenheit ſeiner Induſtrie abhängt und daß alſo Förderung der Induſtrie Förderung des National-Reichthums iſt. Selbſt diejenigen Völker, welche wegen ihrer klimatiſchen und anderer natürlichen Verhältniſſe keine blühende Induſtrie haben können, ſind in der Entwicklung und Entfaltung ihrer natürlichen Kräfte an die Entwickelung und Ausbildung der Induſtrie in andern Ländern gebunden, weil eben die Induſtrie der Hebel alles materiellen Reichthums iſt, und von ihr, wie wir mehr als ſattſam dargethan haben, Handel und Agricultur durchgängig in ihrer Ausbildung bedingt ſind.

II. Die Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln gegen die Concurrenz des Auslandes.

Wir haben in dem Bisherigen dargethan, daß der Wohlstand eines Landes wesentlich auf seiner industriellen Entwickelung beruhe, daß Ackerbau und Handel Quellen des Nationalreichthums nur werden können durch das Dazwischentreten des Gewerbebetriebes, daß folglich er den Nerv der ganzen materiellen Bewegung bilde. Es kann mithin auch keine Frage sein, daß nur durch die Förderung dieses Arbeitszweiges ein Land den ihm möglichen Grad von Wohlstand erreichen und der daraus entspringenden Güter theilhaftig werden könne, und daß mithin eine Regierung, welche beabsichtigt, ihrer Unterthanen leibliches und geistiges Wohl zu befördern, auf die Industrie als auf den Mittelpunkt und Nerv der Bewegung ihr Augenmerk gerichtet haben müsse.

Welches nun die Einrichtungen und Anordnungen sind, welche die Regierung in Betreff des innern Staatsorganismus zu treffen habe, um die höchst mögliche industrielle Ausbildung hervorzurufen, darüber wollen wir die Untersuchung auf eine andere Gelegenheit versparen, für jetzt aber die Frage aufwerfen und zu beantworten versuchen, ob, selbst unter der Voraussetzung, daß eine Regierung in dieser Hinsicht alle Mittel aufgeboten habe, die industrielle Entwickelung

des Landes zu befördern, es möglich sei, daß ein Volk bei redlichem und unverdrossenem Bemühen unter der Mitbewerbung einer überlegenen Industrie des Auslandes auf ihren eigenen Märkten seine productiven Kräfte entfalte, und wenn sie sich bereits entfaltet haben, erhalte, oder ob vielmehr, um eine blühende Industrie im Inlande hervorzurufen und zu erhalten, das überlegene Ausland durch Einfuhr-Zölle in der Mitbewerbung beschränkt und nöthigen Falls von derselben ausgeschlossen werden müsse.

Wir gehen bei der Beantwortung dieser Frage von dem im Eingange erörterten Gesichtspunkte aus, daß die Vereinigung der individuellen Kräfte zum gemeinsamen Zwecke die Grundlage des staatlichen Organismus bilde, daß so wie der Staat überhaupt, so auch die Arbeit auf der organischen Gliederung der Geschäfte beruhe, und daß die Größe der productiven Kraft eines Volkes von der Aufrechthaltung dieses Organismus abhängig sei, weil nur dadurch die Kraft des Einzelnen fähig wird, den natürlichen Widerstand der Materie zu überwinden, indem er theils seine Kraft und Intelligenz auf einen Punkt concentriren kann, theils die Materie, indem sie allseitig angegriffen wird, nach ihren einzelnen Seiten weniger Schwierigkeiten darbietet, oder, um dieß mit andern Worten zu sagen, indem die verschiedenen Zweige der Arbeit organisch in einander übergreifen, sich gegenseitig heben und tragen und ein Fortschritt in einem Gebiete auch fördernd auf die übrigen zurückwirkt. Wir sehen dieses auch täglich unter unsern Augen vorgehen. Ein Fortschritt in der Wissenschaft bewirkt einen Forschritt in der Technik, Fortschritte in der Technik erzeugen vollkommene Fabrikation, vollkommene Fabrication bewirkt bessere und billigere Producte, theils als Werkzeuge für Agricultur und Handel, theils als Gegen-

stände zum Lebensgebrauche. Durch dieses Resultat wird dann umgekehrt wieder Wissenschaft, Technik und Fabrication gefördert.

Alles also kommt darauf an, die organische Theilung der Arbeit zu erhalten, denn wird diese zerstört, so ist auch die productive Kraft der Nation gebrochen und wird in dem Maaße sich vermindern, als die Zerstörung um sich greift.

Daß nun aber die organische Gliederung der Arbeit und folglich die productive Kraft der Nation durch die überlegene Concurrenz des Auslandes vernichtet werden müsse, liegt auf der Hand; denn sobald es den Ausländern gelingt, auch nur in einem Industriezweige einen Vorsprung zu gewinnen, muß nothwendig, wenn ihnen die Mitbewerbung auf unsern Märkten freisteht, derselbe Industriezweig des Inlandes dieser Concurrenz erliegen, und in dem Maaße erliegen, als die Ausländer im Stande sind, die Märkte des Inlandes mit ihrem Producte zu versorgen. Es wird freilich diese Vernichtung nicht plötzlich, sondern nur nach und nach eintreten, theils weil sich die Industrie in einem Lande nicht so urplötzlich zur Vollkommenheit entwickeln, folglich auch nicht die fremde im ersten Umlaufe erdrücken kann, theils weil die Inländer, wegen ihres Zusammenhanges mit dem Organismus der heimischen Industrie, wegen der Ersparung der Transportkosten und andern zufälligen Umständen, noch eine Zeitlang den Kampf, wenn auch mit ungleichen Kräften, aufrecht zu erhalten im Stande sind.

Das Erliegen eines Industriezweiges bringt nun nothwendig einen Schaden in den ganzen Organismus der Arbeit und alle Zweige derselben, welche mit dem zerstörten zunächst in Verbindung stehen, müssen mit leiden. Die Folge davon ist, daß auch in diesen das Ausland nach und nach das

Uebergewicht gewinnt und sie erdrückt, während es selbst durch diese Siege seine industrielle Kraft hebt und stärkt; weil wegen des organischen Zusammenhanges, welcher zwischen den verschiedenen Zweigen der Arbeit Statt findet, sich seine eigene Arbeitskraft nothwendig in derselben Weise entwickeln muß, in der die von ihm bekämpfte sinkt und schwächer wird.

Bei der Voraussetzung einer freien Concurrenz zwischen zwei Ländern, von denen das eine dem andern an industrieller Kraft überlegen ist, muß also nothwendig das schwächere nach und nach alle industrielle Bildung verlieren und in den Zustand der Kindheit zurückversetzt werden, wo noch keine industriellen Erfindungen gemacht waren.

Will daher ein Land seine industrielle Kraft d. h. die Quelle seines Wohlstandes, wie wir dieß hinreichend dargethan haben, gegen die überlegene Concurrenz des Auslandes erhalten, so bleibt nur übrig, daß es sich vor derselben durch Zölle schütze.

So wenig aber ein Land im Stande ist, bei freier Concurrenz mit dem überlegenen Auslande seine Gewerbsamkeit zu erhalten, so wenig kann es auch und noch viel weniger bei solchen Hindernissen sich eine Industrie erwerben; denn eine bereits bestehende Industrie zu erhalten ist leichter, ats eine noch nicht vorhandene hervorzurufen.

Schutzzölle sind daher das einzige Mittel, die bereits bestehende Gewerblichkeit eines Landes gegen die überlegene Concurrenz des Auslandes zu erhalten und die noch nicht vorhandene zur Entwickelung zu bringen.

Wenn man freilich die Männer des freien Handels hört, sollte man glauben der Handel wäre es, welcher die Industrie und den Ackerbau erzeugt und nicht vielmehr umgekehrt der Handel ein Erzeugniß der Industrie und Agri-

cultur. Womit ſoll denn Handel getrieben werden, wenn nicht mit Manufacten und Agriculturproducten? Wohl iſt der Handel ein Mittel und weſentliches Organ zur Belebung und Förderung des Ackerbaues und Gewerbfleißes, allein das Abhängigkeitsverhältniß zwiſchen Induſtrie und Agricultur auf der einen und Handel auf der andern Seite iſt umgekehrt, als die Theorie es annimmt. Wo Induſtrie und Ackerbau getrieben werden, da ergiebt ſich der Handel als eine nothwendige Folge, dieſer aber iſt ohne jene unmöglich. Es iſt durchaus nicht gleichgültig, ſondern von der höchſten durchgreifendſten Bedeutung, welche Anſicht man über die Natur des Handels habe, ob man ihn als Zweck oder Mittel betrachte; denn von der Vorſtellung, welche man hierüber hat, hängt die Beurtheilung der Verhältniſſe, die Einrichtung des Lebens, hängen die Anordnungen der Regierung zur Beförderung von Ackerbau, Induſtrie und den Mitteln des Verkehrs ab. Urtheilt ein Staatsmann wie die Männer des Syſtems, daß der Handel es ſei, nach welchem als dem letzten Ziele geſtrebt werden müſſe, ſo iſt es einerlei in weſſen Händen er iſt, iſt er nur vorhanden, mögen die Engländer oder ſonſt wer ihn beſorgen; iſt der Handel das Ziel, einerlei wer ihn beſorgt, ſo muß jede Beſchränkung deſſelben von Seiten einer Nation als eine Ungerechtigkeit und Tyrannei erſcheinen; iſt der Handel das Ziel, ſo muß jede Beſchränkung deſſelben aufgehoben werden, denn ſie iſt ein Hinderniß dieſes Ziel zu erreichen. Anders aber verhält ſich die Sache, wird der Handel als das betrachtet, was er in Wahrheit iſt, als ein Mittel zum Umſatz, als Organ zur Belebung und Förderung des Ackerbaues und der Induſtrie. Ein Mittel muß immer, gemäß dem Zweck zu deſſen Erreichung es dienen ſoll, angewendet und beſchränkt wer-

den. Bei jedem Mittel kommt das Zuviel und Zuwenig in Betracht. Wer zu viel ißt, wie derjenige, welcher die hinreichende Nahrung nicht hat, kann der Gesundheit sich nicht erfreuen; wer zu viel arbeitet, wie wer seine Kräfte nicht übt und stärkt, ruinirt seinen Körper. Ebenso wird es sich mit dem Handel verhalten. Ist daher der Handel ein Mittel und wesentliches Organ, das belebende Prinzip des Ackerbaues und der Industrie, so ist es darum durchaus nicht einerlei in wessen Händen dieses Mittel der Prosperität und Armuth — denn es ist die Natur eines jeden Mittels, je nachdem es angewendet wird, auch das Gegentheil hervorbringen zu können — es ist durchaus nicht einerlei, sagen wir, in wessen Händen dieses Mittel des Glücks wie des Ruins ist. Eine Nation, die für den Absatz ihrer Producte, sowie für den Bedarf dessen, was sie nicht selbst erzeugt von einer andern Nation abhängig ist, kann überhaupt keine Selbstständigkeit haben, das Land einer solchen Nation ist nur eine Provinz, eine Colonie der andern. Von dieser muß es sich leiten und lenken lassen, von den Entscheidungen und der Willkühr dieser sein Glück und Unglück erwarten. Eingriffe in die Gesetzgebung und innere Verwaltung des Landes von Seiten der Nation in deren Händen der Handel ist, sind unter solchen Umständen gar nicht zu vermeiden; sich denselben entziehen wollen, würde den Bruch des freundschaftlichen Verhältnisses und den Ruin der abhängigen Nation mit sich führen. Will man das Gesagte durch ein Beispiel aus der Geschichte bestätigt finden, so betrachte man das Verhältniß Portugals zu England seit dem Methuenvertrage, man betrachte die verderblichen Einflüsse, welche Abhängigkeit von England vorübergehend in Amerika, Frankreich, Rußland erzeugt hat

und man wird sich überzeugen, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, in wessen Händen der Handel eines Landes liegt, von wem er besorgt und wie er vollbracht wird. Wir brauchen übrigens nicht im Auslande nach Beispielen zu suchen, wir können sie bei uns selbst finden, denn die Eisenschutzzollfrage, welche immer von neuem wieder zur Sprache kommt, ist aus diesem Gesichtspunkte der Nationalunabhängigkeit zu betrachten. Lassen wir nämlich durch die englische Concurrenz unsere Eisenindustrie zu Grunde gehen, so sind wir für den Bedarf unseres Eisens für die Zukunft von England abhängig gemacht. Das Eisen aber ist das wichtigste aller materiellen Güter, ohne Eisen kann die Agricultur so wenig wie die Industrie gedeihen, ja der Gebrauch desselben ist selbst für die Bewegung des Staats schlechterdings nothwendig, weil ohne dasselbe kein Krieg geführt werden kann. Die Abhängigkeit in Betreff des Eisens ist daher eine Totalabhängigkeit. England mag von uns verlangen, was es will, wir müssen ihm folgen, denn es kann uns täglich und stündlich des nothwendigsten aller Bewegungsmittel, des Eisens, berauben. Man erinnert sich aus der Geschichte, daß Athen nach dem peloponnesischen Kriege seine Schiffe auf 12, Carthago nach dem zweiten punischen seine Seemacht auf 10 Triremen beschränken mußte. Nun was für Athen und Carthago die Schiffe waren, das ist für jeden modernen Staat das Eisen.

Wie nun soll ein Staat sich gegen die Willkühr schützen, die ein anderer durch den Handel gegen ihn ausüben könnte? Ist es anders möglich als durch Zölle? Zölle in dieser Hinsicht sind ein Zaum, welcher der Willkühr des Handels angelegt wird. Sie sind das

Mittel die Unabhängigkeit der Nation zu wahren und ſich der fremden Kräfte als der eigenen zu bedienen.

Der zweite Vortheil, welcher der Nation durch Zölle gewährt wird, iſt daß ſie dadurch wegen des Zuviel und Zuwenig, wovon eben die Rede war, ſicher geſtellt wird. Daß ein Zuviel und Zuwenig in Betreff des Handels ſtattfindet, beweiſen die Handelskriſen; ſie ſind entweder Beſchwerden der Unverdaulichkeit oder das Geknurre des leeren Magens. Iſt die Einfuhr zu gering, ſo iſt in kurzer Zeit der heimiſche Markt mit Producten überfüllt, welche ſonſt zum Theil für auswärtige Producte umgeſetzt wurden oder, wo dieß früher nicht der Fall war, umgeſetzt werden könnten. Tritt eine ſolche Conjunctur ein, ſo muß der Kaufmann ſeine Zahlungen einſtellen und der Fabrik- und Gutsherr die Arbeiter entlaſſen — eine Erſcheinung die den Gegnern der Induſtrie gewiß ſehr wohl bekannt ſein wird, da ſie ja von ihr die Arbeiteraufſtände und den Pauperismus ableiten, wobei ſie nur unrecht thun die Induſtrie als Urſache anzuklagen, da derſelbe Zuſtand auch bei einem ackerbautreibenden Volke ſich erzeugen kann, wie China beweiſt. Die Urſache iſt die Ueberfüllung mit heimiſchen und der Mangel an auswärtigen Producten, die für die heimiſchen, wozu wir auch die zur Arbeit geſchickten Kräfte rechnen, eingetauſcht werden könnten. Iſt dagegen die Einfuhr zu groß, ſo kann ſie mit den heimiſchen Producten nicht bezahlt werden und es muß ein Theil entweder vom Capital der Nation gedeckt oder als verzinsliche Schuld übernommen werden, welches gewiß ein großer Nachtheil für eine Nation iſt und kann, wenn mehrere Jahre hintereinander eine bedeutende Mehreinfuhr ſtattfindet, ſelbſt den Ruin der Nation herbeiführen. Dieſes nun iſt unſerer Anſicht nach die richtige Vorſtellung von der aus

die vielbesprochene Handelsbilanz betrachtet werden muß. Jede Rücksicht auf die edlen Metalle muß, wenn man sich in den rechten Gesichtspunkt der Betrachtung stellen will, zunächst weggelassen werden. Die edlen Metalle kommen erst in Betracht bei den durch die Uebereinfuhr erzeugten Krisen; die Handelsbilanz aber ist die Ausgleichung des Zuviel und Zuwenig in Betreff des Handels, sie giebt an, ob derselbe mit den Agricultur- und Industrieverhältnissen eines Landes im richtigen Verhältnisse steht, ob er dieses Verhältniß übersteigt oder hinter demselben zurückbleibt. Was wahr ist, ist einfach. Um sich von der Handelsbilanz die richtige Vorstellung zu machen, braucht man sie nur auf die Privatverhältnisse eines Individuums anzuwenden; denn im internationalen Verkehr steht eine Nation als Individuum da. Ein Mann nun der mehr in einem Jahre verbraucht, als er aus seiner jährlichen Einnahme bestreiten kann, muß entweder den Saldo der Bilanz von seinem Capitale decken und wird bei fortgesetzter Mehrausgabe zu Grunde gerichtet, oder er verliert bei Zahlungsunfähigkeit den Credit. Ist er aber auf der andern Seite außer Stand sich für seine Producte oder producirenden Kräfte andere einzutauschen, so ist das Unglück gleich groß. So viel über die Natur der Handelsbilanz, welche der Staat durch Zölle und allein durch Zölle zu lenken in seiner Gewalt hat. Indem nämlich die Zollscala von $\frac{1}{0}$ (unendlich groß) bis 0 herabsinken, d. h. von Prohibitivzöllen bis zum freien und ungehinderten Verkehr heruntergehen kann, so ist er dadurch fähig den Export und Import stets den Agricultur- und Industrieverhältnissen angemessen zu halten.

Wir haben bis jetzt mehr den Handel überhaupt und auch zugleich mit der Voraussetzung betrachtet, daß er nicht

in den Händen der Nation sei. Nun wollen wir auch diesen Punkt mit in die Betrachtung ziehen. Ein blühender eigener Handel ist nur möglich bei vorgerückten Agricultur- und Industrieverhältnissen; denn der Fall, wo eine Nation nur den Zwischenhändler macht, gehört unter das, was bereits gesagt worden ist. Die Volker müssen sich vor dem Einflusse der Zwischenhändler nach den Rücksichten wahren, die wir vorher auseinander gesetzt haben. Wenn wir also vom eigenen Handel einer Nation reden, so meinen wir denjenigen, welchen eine Nation selbst mit von ihr erzeugten Producten treibt. Ein solcher Handel nun kann, wie gesagt, nur blühen und gedeihlich sein bei vorgerückter Industrie und Agricultur, denn die Gegenstände, womit der Handel getrieben wird, sind ja eben die Producte derselben, für welche andere im Lande nicht erzeugte erworben werden sollen. Was nun zunächst aber den Ackerbau betrifft, so haben wir gesehen, daß er seine vollkommene Blüthe nur entfalten kann durch eine vorgeschrittene und belebte Industrie, einmal weil die Vollkommenheit des Ackerbaues beschränkt ist durch die Vollkommenheit und Wohlfeilheit der Werkzeuge, welche die Industrie ihm darbietet, fürs andere, weil der Ackerbau an der eigenen Consumtion des Landes eine viel größere Sicherheit des Absatzes hat, als wenn die Producte nach dem Auslande geführt werden müssen. Große innere Consumtion hängt aber davon ab, daß eine Menge von Menschen die Mittel ihrer Existenz und die Bequemlichkeiten des Lebens nicht unmittelbar durch den Ackerbau erhalten. Warum verlangen die Ostseeprovinzen den freien Verkehr mit England? Weil sie fürchten, daß der Ausfuhr ihrer Agriculturproducte dahin Hindernisse in den Weg gelegt werden. Würde der Landtag der Provinz Preußen

ſich zu der anti-nationalen Bitte haben verleiten laſſen, den Zoll auf engliches Eiſen ſogar aufzuheben, wenn unſere Induſtrie einen ſo hohen Stand hätte, daß wir ihren Ueberſchuß an Agriculturproducten ſelbſt verbrauchen könnten? Gewiß nicht. Es wäre daher auch ungerecht, wollte man die Abgeordneten der Provinz Preußen darum einer antinationalen Geſinnung anklagen, denn in materiellen Verhältniſſen gilt der Grundſatz: charité, bien ordonnée, commence par soi même und in einem wohleingerichteten Staate muß das Wohl eines jeden mit dem Wohle aller beſtehen können. Die Furcht vor Englands Maaßregeln würde aber die Anwohner der Oſtſee nicht bewegen, wären ſie nicht für den Abſatz ihrer Producte von ihm abhängig. Darum wiederholen wir: der innere Abſatz, welcher aber nur bei vorgerückter Induſtrie möglich iſt, iſt eine Hauptbedingung zur Blüthe der Agricultur.

Die dritte Bedingung eines gedeihlichen Ackerbaues iſt, daß er im Großen getrieben werde; denn theils wird zum vortheilhaften Betrieb des Ackerbaues ein großer Viehſtand erfordert, dieſer aber iſt nur bei großen zuſammenhängenden Grundgütern möglich; theils verlangt auch der Anbau gewiſſer Agriculturproducte, daß große Güter in Einer Hand vereinigt ſeien. Große Güter aber können mit Fug und Recht ſich nur erhalten, wenn die größere Einwohnerzahl des Staats anderswie verwendet und der Grundbeſitz in den Händen weniger belaſſen werden kann. Auch hierzu verſchafft eine blühende Induſtrie allein die Möglichkeit. Endlich ſind auch leichte Communicationsmittel zum Umſatz der Producte ein nothwendiges Erforderniß zum Gedeihen der Agricultur und auch dieſe nur durch eine vorgeſchrittene Induſtrie zu erlangen. Die Blüthe der Agricultur iſt alſo

nach allen Seiten hin durch die Blüthe der Industrie bedingt.

Der Handel mit Agriculturproducten nun, wenn dieselben in ihrem natürlichen Zustande als Rohstoffe verführt werden, ist wegen Schwierigkeit des Transports nur bei wenigen und fast ausschließlich bei denjenigen ersprießlich, welche wir als Colonialwaaren beziehen, womit darum die Natur die südlichen Länder versehen zu haben scheint, weil sie schon um ihres Klima's willen stets auf Agricultur angewiesen sein werden. Sonst aber können die Producte eines Landes nur mit Vortheil umgesetzt werden, wenn seine Erzeugnisse nicht als Rohstoffe, sondern als Manufacte in den Handel gehen. Mit andern Worten: ein Land treibt seinen Handel nur vortheilhaft, wenn es seine Erzeugnisse nicht als Producte der Agricultur, sondern der Industrie absetzt und umgekehrt, wenn es für seine Waaren nicht Industrie- sondern Agriculturproducte eintauscht, weil es die Verarbeitung derselben durch eigene Kräfte bestreiten kann. Ausfuhr von Manufacten und Einfuhr von Agriculturproducten ist daher die Grundbedingung eines gedeihlichen und ersprießlichen Handels, und nur bei einer vorgeschrittenen und blühenden Industrie ist dieß möglich. Ueberdieß ist es dann auch wieder die Industrie, welche die Mittel verschafft, daß der Handel leicht und förderlich getrieben werden kann, denn der Bau von Straßen, Canälen und Eisenbahnen, die Schiffbarmachung der Flüsse, kurzum alle Mittel die den Transport bequem, schnell und sicher machen, sind das Erzeugniß der Industrie und sie ist daher nach allen Seiten hin die Basis und Voraussetzung eines ersprießlichen Handels.

Wollte man der Theorie des freien Handels folgen, so müßten sich einige Völker zu ewiger Abhängigkeit verdammen

laſſen, denn es iſt unmöglich, ſowohl daß ein Land bei freier Concurrenz ſich eine ſelbſtſtändige Induſtrie erzeuge, da es im Anfange nicht mit derſelben Wohlfeilheit arbeiten und Producte von derſelben Güte liefern kann, wie ein von Natur und Zeitumſtänden begünſtigtes Volk, als auch, daß es einen bereits vorhandenen Induſtriezweig erhalte, wenn die Natur es nicht mit denſelben Vortheilen ausgeſtattet hat, die andere Völker genießen. Soll ein ſolches Land nun in ſeinem Zuſtande der Unmündigkeit bleiben oder ſeine bereits erworbene Induſtrie durch die Concurrenz mit dem Auslande zu Grunde gehen laſſend wieder in dieſen Zuſtand zurückſinken? Soll es ſeine Nationalität fahren laſſen und ſich in den Dienſt einer ihm in der Induſtrie überlegenen Nation begeben? Soll es ſich zu einer Colonie, einer Provinz herabwürdigen laſſen? Nationalität iſt das höchſte Gut, welches ein Volk beſitzt und ſich dieſelbe rein und unbefleckt zu erhalten ſeine erſte Pflicht. Völker, die ihre Nationalität verloren haben, ſind zu aller Niederträchtigkeit tauglich, haben zur Entwürdigung der Menſchheit in ſich den Grund gelegt. Was daher auch die Theorie ſage, nur bei Schutzzöllen iſt ein Land im Stande ſich eine Induſtrie zu ſchaffen und dieſelbe zu erhalten, und nur indem es ſich eine eigene Induſtrie ſchafft und erhält, kann es ſich ein freies unabhängiges Land ſein. Ein Land, das keine Induſtrie hat, iſt nur ein halbes Land oder vielmehr kann nur eine Colonie, nur ein Anhängſel an einem ganzen und vollkommenen Lande ſein.

So klar nun zwar ſchon aus dieſer Darſtellung des Sachverhältniſſes im Allgemeinen die Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln gegen die überlegene Concurrenz des Auslandes erhellt, ſo wollen wir doch auch hier nicht bei dem

abstracten Satze und dessen Entwickelung verweilen, sondern in der Erfahrung die Richtigkeit desselben nachzuweisen suchen. Wir wählen zu diesem Endzwecke die deutsche Linnenindustrie.

Nach der Ansicht derer, welche die Lehre vom freien Handel als Prinzip vertheidigen, muß die Niederlage derselben als eine unerklärliche Thatsache erschienen; denn dieser Gewerbszweig stützte sich nicht nur auf sogenannte natürliche Voraussetzungen, d. h. auf den vaterländischen Flachsbau, sondern deutscher Fleiß und deutsche Beharrlichkeit hatten ihn auch zu einer so großen Blüthe entfaltet, daß er die erste Stelle im Welthandel einnahm.

Ungeachtet aber die deutsche Leinwandfabrication kein „erkünstelter" Gewerbszweig, keine sogenannte „Treibhauspflanze", war, ungeachtet nicht durch Zölle unseren Leinwandfabrikanten der Sporn und Stachel zum weitern Fortschritt benommen war, ist ihm doch von der englischen „Treibhauspflanze" nicht nur der Welthandel weggenommen, sondern auch schon der heimische Markt ganz verkümmert worden. Ist dieß nach Grundsätzen des freien Handels erklärlich? Gewiß nicht, denn nach diesen hätte England seinen Bewohnern höchstens „Treibhausproducte von schlechterer Qualität und zu erhöhten Preisen" liefern, die „Consumenten zum Vortheil der Fabricanten belasten" nicht aber der deutschen Leinwandfabrikation den Ausfuhrhandel wegnehmen und sie auf ihren eigenen Märkten bedrohen können, so sehr, daß Herr G. R. Dieterici es sogar lobenswerth findet, daß „das Erzgebirge in Königreich Sachsen zeitig genug die Leinwandfabrikation", diesen natürlichen Industriezweig „in Baumwollenfabrikation", eine durch einen

Schutzzoll von 50 Thlrn. pr. Ctr. erkünstelte Treibhauspflanze, umgewandelt habe.

Wenn man aber die Sache nach ihrem wahrhaften Verhältniß und nicht im Spiegelbilde jener Theorie betrachtet, so war nichts natürlicher und nothwendiger als der Untergang unserer Leinwandfabrication.

Während nämlich in Deutschland die Particular-Interessen der einzelnen Staaten, dem Aufschwunge einer nationalen Industrie den Hemmschuh anlegten, indem sie das Zueinandergehörige von einander trennten, dagegen aber dem Auslande gleiche Mitbewerbung auf den deutschen Märkten gestatteten, hatte England seine nach allen Seiten geschützte Industrie immer mehr entwickelt und ausgebildet, vorzüglich aber auch dadurch die Möglichkeit gewonnen, die Spinnmaschine und die Dampfkraft zur allseitigen Anwendung zu bringen.

Schon bald nachdem der Barbier Arkwright durch die Erfindung seines Cylinder-Systems die Bahn zum mechanischen Spinnen der Wolle gebrochen hatte, wurde auch der Versuch gemacht dasselbe auf Flachs und Hanf auszudehnen; ungeachtet der reißenden Fortschritte der Baumwollen- und Wollenspinnerei wollte es aber doch Anfangs mit dem Linnengarne nicht gelingen.

Als jedoch im Jahre 1808 die Handelsverbindung Englands mit dem Continente abgebrochen oder eine „Prohibitiv-Maaßregel" eingeführt wurde und ihm das deutsche Linnengarn zu mangeln anfing, wurde das Flachsspinnen auf der Maschine ernstlicher verfolgt, so sehr daß schon im Jahre 1811 mehrere Flachsspinnereien in England und Schottland im Gange waren.

Durch den Preis von einer Million Franken, welche

Napoleon am 7. Mai 1810 für den beſten Flachsſpinn-Apparat ausſetzte, wurde ebenfalls die Aufmerkſamkeit der Techniker auf dieſen Gegenſtand gelenkt und obwohl der Preis unter ſeiner Regierung nicht gewonnen worden iſt, ſo hat doch ein Franzoſe Philippe de Girard mehrere glückliche Verſuche gemacht, um die Spinnmaſchine zu verbeſſern, die er ſpäter, nach England übergehend, dieſem induſtriellen Volke mittheilte.

Dadurch war der Sieg der Maſchinenſpinnerei über die Handſpinnerei und folglich der engliſchen Leinwandfabrication über die deutſche entſchieden; denn auf der Maſchine ſpinnt eine Perſon ſo viel als 240 Handſpinnerinnen (— angenommen nämlich, daß 1 Perſon 120 Spindeln beſorgt und eine Handſpinnerin ſo viel ſpinnt als eine halbe Spindel. —)

Freilich lieferte die Maſchine nicht ſogleich vollkommen gute Garne; aber damit auch noch dieſer Mangel beſeitigt wurde, ſicherte ihr England den Conſumo des Inlandes durch **ſteigende Schutzzölle** und **Ausfuhrprämien.** Dadurch gelangte denn die engliſche, als „Treibhauspflanze" erzogene Leinenfabrication nach und nach zu der Stufe der Vollkommenheit, auf der wir ſie jetzt erblicken.

	Yards
Im Jahre 1771 bezog England nicht weniger als Leinwand aus Deutſchland, dagegen im Jahre	28,000,000
1824 nur noch	242,000
Im Jahre 1831 betrug die Leinwandausfuhr aus Großbrittanien und Irland	61,919,963
Im Jahre 1836	82,088,760
Im Jahre 1839	85,256,542

Der Werth der ausgeführten Leinwand und Leinengarne betrug

	Leinwand	Leinengarne
im Jahre 1836	3,238,031 Pfd.	318,772 Pfd.
" " 1837	2,063,425 "	479,307 "
" " 1838	2,785,236 "	746,136 "
" " 1839	3,292,220 "	818,185 "
" " 1840	3,306,088 "	822,876 "
" " 1841	3,356,050 "	970,840 "
" " 1842	2,360,152 "	1,023,978 "
" " 1843	2,816,111 "	873,164 "
" " 1844	3,055,243 "	1,021,796 "

Das Gegenbild von dieſem Aufſchwunge der engliſchen Leinenmanufactur ſtellt unſere deutſche dar.

Während es nämlich unſere Aufgabe hätte ſein müſſen, als die Spinnmaſchine, welche wir doch einmal nicht erfinden konnten oder wollten, erfunden und für Wolle und Baumwolle in Anwendung gebracht war, dieſelbe uns anzueignen und auf Flachs auszudehnen, haben wir dieſe Sorge lieber den Engländern überlaſſen.

Als ſpäter die Maſchine wirklich auch zum Flachsſpinnen benutzt wurde, war es zwar ſchon ſpät, aber immer noch die Möglichkeit vorhanden, durch gehörige Maaßregeln Flachsmaſchinenſpinnerei bei uns heimiſch zu machen, aber wir haben im Vertrauen, daß die Leinwandmanufactur bei uns ein „natürlicher" Induſtriezweig ſei, bei den Engländern aber eine „künſtliche Treibhauspflanze", es vorgezogen, dieß der „natürlichen" Entwickelung zu überlaſſen, und zu warten, bis die Flachsmaſchinenſpinnerei ſich von ſelbſt bei uns einführen würde.

Was iſt davon die Folge geweſen?

Im Jahre 1771 betrug die Einfuhr deutſcher Leinwand
nach England allein . . 28,000,000 Yards.
im Jahre 1824 nur noch 242,000 "

Von dem Zollverein hatte im Durchschnitt der Jahre 1825—1828 Preußen

an	Einfuhr.	Ausfuhr.	Mehreinfuhr.	Mehrausfuhr.
	Ctr.	Ctr.	Ctr.	Ctr.
Packleinwand und Segeltuch	27,482	21,643	5,839	—
roher Leinwand, Zwillich, Drillich . .	23,888	9,292	14,596	—
gebleichter, gefärbt. Leinw., Tischzeug ꝛc.	3,644	82,437	—	78,793
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. .	1,116	9,301	—	8,185

Während des Preuß.-Hessisch. Zollvereins 1829—1833 betrug

Packleinwand und Segeltuch	12,422	16,303	—	3,881
roher Leinwand, Zwillich, Drillich . .	18,183	8,656	9,527	—
gebleichter, gefärbt. Leinw., Tischzeug ꝛc.	2,926	70,528	—	67,602
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. .	709	6,556	—	5,847

Während der Jahre 1834 und 1835 hatte der deutsche Zollverein

Packleinwand und Segeltuch	6,211	31,364	—	25,153
roher Leinwand, Zwillich ꝛc.	5,274	17,528	—	12,254
gebleichter, gefärbt. Leinw., Tischzeug ꝛc.	832	104,031	—	103,199
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. .	112	6,519	—	6,407

Während der Jahre 1836—1838

Packleinwand und Segeltuch	9,771	45,740	—	35,969
roher Leinwand, Zwillich ꝛc.	16,453	23,683	—	7,230
gebleichter, gefärbt. Leinw., Tischzeug ꝛc.	1,188	85,400	—	84,212
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. .	90	7,549	—	7,459

Während der Jahre 1839—1841

Packleinwand und Segeltuch	14,376	40,642	—	26,266
roher Leinwand, Zwillich ꝛc.	37,657	15,604	22,053	—
gebleichter, gefärbt. Leinw., Tischzeug ꝛc.	1,474	89,781	—	88,307
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. .	74	5,947	—	5,873

Im Jahre 1842

an	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr	Mehrausfuhr
	Ctr.	Ctr.	Ctr.	Ctr.
Packleinwand und Segeltuch	12,079	35,440	—	23,361
roher Leinwand, Zwillich, Drillich ꝛc. .	28,743	14,871	13,872	—
gebleichter, gefärbter Leinw., Tischzeug ꝛc.	2,352	59,851	—	57,499
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. . .	95	3,826	—	3,731
Im Jahre 1843				
Packleinwand und Segeltuch	9,610	37,345	—	27,735
roher Leinwand, Zwillich ꝛc.	6,189	10,312	—	4,123
gebleichter, gefärbter Leinw., Tischzeug ꝛc.	3,082	54,006	—	50,924
Bändern, Batist, Strumpfwaaren ꝛc. . .	99	3,981	—	3,882

Daß diese Abnahme der Ausfuhr nicht durch die Vergrößerung des Zollvereins herbeigeführt worden sei, läßt sich schon daraus abnehmen, daß die hauptsächlichste Verminderung der Ausfuhr erst während des Bestehens des großen Zollvereins eingetreten ist. Wir würden übrigens auch diesen Nachweis durch Zahlen hinreichend liefern, wenn nicht die Noth der Spinner und Weber, welche im vorigen Jahre zum Ausbruch gekommen ist, uns des ausführlichen Beweises überhebe.

Ein ganz ähnliches Resultat, wie bei der Leinwand stellt sich in Betreff des Leinengarns heraus.

Nach Ferber's Beiträgen zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie betrug nach dem Durchschnitt der Jahre 1825—1828

	die Einfuhr	die Ausfuhr
an rohen Garnen	23,896 Ctr.	49,260 Ctr.
an gebleichten, gefärbten, und Zwirn	4,600 =	11,181 =
zusammen	28,496 Ctr.	60,441 Ctr.

Es war also eine Mehrausfuhr

an rohen Garnen von . . . . . 25,364 Ctr.
an gebleichten, gefährbten, und Zwirn von 6,581 "

zusammen von 31,945 Ctr.

Im Durchschnitt der Jahre 1829—1833 hatte der Preuß.-Hessische Zollverein

	Einfuhr	Ausfuhr
an rohen Garnen	24,349 Ctr.	46,052 Ctr.
an gebleichten, gefärbten, und Zwirn	4,136 "	13,166 "
zusammen	28,485 Ctr.	59,218 Ctr.

also eine Mehrausfuhr

an rohen Garnen von . . . . . 21,703 Ctr.
an gebleichten, gefärbten, und Zwirn von 9,030 "

zusammen von 30,733 Ctr.

Im Durschnitte der Jahre 1839—1841 hatte sich aber das Verhältniß bereits ganz anders gestellt. Es war nämlich

	die Einfuhr	die Ausfuhr
an rohen Garnen . .	40,165 Ctr.	30,084 Ctr.
an gebleichten Garnen	6,486 "	2,492 "
an Zwirn	6,327 "	414 "
	52,978 Ctr.	32,990 Ctr.

folglich Mehreinfuhr

an rohen Garnen von . 10,081 Ctr.
an gebleichten Garnen von 3,994 "
an Zwirn von . . . . 5,913 "

zusammen von 19,988 Ctr.

Im Jahre 1842 war

	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
an rohen Garnen .	42,093 Ctr.	26,059 Ctr.	16,034 Ctr.
an gebleichten Garnen	7,199 "	1,410 "	5,789 "
an Zwirn . . .	7,584 "	279 "	7,305 "
Zusammen	56,876 Ctr.	27,748 Ctr.	29,128 Ctr.

Im Jahre 1843 war

	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr
an rohen Garnen .	60,322 Ctr.	31,059 Ctr.	29,263 Ctr.
an gebleichten Garnen	8,579 "	1,377 "	7,202 "
an Zwirn . . .	8,020 "	312 "	7,708 "
Zusammen	76,921 Ctr.	32,748 Ctr.	44,173 Ctr.

Ungeachtet nun schon im Jahre 1842, wie aus den gegebenen Uebersichten erhellt, der ganze Ruin der deutschen Leinwandfabrication vor Augen lag, wurde in der Stuttgarter Zollconferenz desselben Jahres doch ein Zollschutz für die Maschinenspinnerei abgelehnt und zwar wunderbarer Weise „wegen der Unentbehrlichkeit des Maschinengarnes für die Linnenfabrication," gleich als ob nicht gerade wegen der Unentbehrlichkeit des Maschinengarnes für die Linnenfabrication dieser Schutz hätte müssen gegeben werden, damit sie sich vor dem Untergange retten könnte. Aber freilich, wer da glaubt, daß bei „den erheblichen natürlichen Vortheilen, welche die vereinsländische Spinnerei von der englischen voraus habe, es ihr möglich sei, mit die dieser Concurrenz zu halten," der versteht es, auch Trauben zu lesen von den Dornen, zumal wenn man die Einfuhr der englischen Garne von fast 20,000 Ctr. jährlich, wie damals die Sache lag, als **„unbedeutend"** betrachtet, während doch im Jahre 1823 die Provinz Ostpreußen allein 20,000 Ctr. Linnengarne einführte, also notorisch seit jener Zeit dieser ohnehin armen Provinz einer seiner wesentlichsten Nahrungszweige entzogen worden war; denn 1842 betrug die Ausfuhr nur noch 17 Ctr.

Aber wie? würde denn ein Schutzzoll den Sturz der Leinwandfabrikation verhindert haben, da sie doch gerade eine Hauptstütze im Ausfuhrhandel hatte. Zunächst würde

ein Zoll auf Leinwand freilich nur den Consumo des Inlandes gesichert, dadurch aber gewiß, wie aus den gegebenen Uebersichten erhellt, vielen armen Webern eine Quelle der Nahrung gelassen haben, die ihnen so entzogen wurde; indeß kam es nicht so sehr darauf an, die gemachte Leinwand als vielmehr das Leinengarn zu schützen, damit die Maschinenspinnerei, und in deren Gefolge auch die Maschinenweberei bei uns nach und nach hätte festen Fuß fassen können; denn gerade durch die Maschinengarne der Engländer ist die deutsche Leinwandmanufactur zu Grunde gegangen. Wie wenig es aber bedurft hätte, um dieses Ziel zu erreichen, beweist der Umstand, daß einige Fabricanten, noch günstige Verhältnisse benutzend, durch ihre verhältnißmäßig sehr mangelhafte Maschinenspinnereien sehr reich geworden sind. Hätte man also nicht, im guten Glauben an die Wahrheit einer aller Erfahrung widersprechenden Theorie, die Einführung der Maschinenspinnerei dem Zufalle überlassen, sondern, sie als Staatsangelegenheit betrachtend, bei Zeiten theils durch angemessene Schutzzölle, theils durch anderweitige Aufmunterungen dafür gesorgt, daß sie in größerem Umfange wäre eingeführt worden, so würde man weder je den Ruin der deutschen Leinwandfabrication erlebt haben, noch wäre es nöthig gewesen, auf die Unentbehrlichkeit des englischen Maschinengarnes für die Leinenfabrication hinzuweisen.

Die Richtigkeit dieser unserer Ansicht beweist ein anderer vaterländischer Industriezweig, nämlich die Wollenmanufactur.

Indem nämlich die Wollenwaaren-, namentlich aber die Tuchfabricanten, wollen sie ihr Geschäft vortheilhaft betreiben, genöthigt sind, sowohl schon bei der Auswahl des Rohstoffes die größte Umsicht anzuwenden, als auch beson-

vers die Verarbeitung deſſelben zu leiten und zu überwachen, ſo ſind gewöhnlich die größeren Wollenwaaren- und Tuchfabricanten zugleich auch Wollhändler nnd Spinner und ſelbſt die kleinern kaufen in der Regel ihre Wolle ſelbſt ein und laſſen ſie nach ihren jedesmaligen Bedürfniſſen verarbeiten. Daher kommt es denn, daß die mit der Wollenwaarenfabrikation verbundenen Hülfszweige, wie die mechaniſche Woll-Spinnerei, Wolle- und Tuch-Färberei, Walk- und Appretur-Anſtalten neben derſelben aufblühen und gewöhnlich in Lohnarbeit der Wollfabrication thätig ſind. Da nun die Wollenmanufactur im Zollvereinsgebiet theils durch den Ausgangszoll auf die rohe Wolle, theils durch einen mäßigen Eingangszoll auf fertige Wollenwaaren geſchützt ſind, ſo hat ſich dieſer Induſtriezweig im Zollverein zu einem anſehnlichen Umfange ausgebildet und die Maſchinenſpinnerei hat mit den übrigen mit der Wollfabrication unmittelbar und faſt untrennbar verbundenen Nebenzweigen, unter dem mittelbaren Schutze, durch die Wollen-Waaren ſich ebenfalls bei uns eingebürgert.

Wäre aber die Spinnerei von der Weberei trennbar, wie dieß bei der Leinwandfabrication der Fall iſt, ſo würde unſere Wollenfabrication ganz in derſelben Lage ſich befinden, wie jene. Dieß geht auch daraus hervor, daß die ſogenannten Kammgarne in immer größern Maſſen in das Zollvereinsgebiet eingeführt werden; denn da dieſe Garne, welche zu feinern Wollenwaaren und Wolldamaſten, ſo wie zu Stoffen aus Wolle, Baumwolle, Seide und Linnen verarbeitet werden, theils nur aus gewiſſen Wollſorten in genügender Güte geſponnen werden können, theils bei gefärbten Stoffen erſt die geſponnenen Garne oder die

Gewebe gefärbt werden, so ist es bei diesen Waaren für den Fabricanten vortheilhafter erst die fertigen Garne einzukaufen, das Spinnen derselben aber den Spinnern als selbstständiges Gewerbe zu überlassen.

Dadurch wird die Kammgarnspinnerei zu einem trennbaren Industrie-Zweige und da derselbe im Zollvereinsgebiete schutzlos ist, so haben ihn die Engländer an sich gerissen.

Ein ganz ähnliches Verhältniß findet auch bei der Baumwollenindustrie statt; denn auch hier ist die Weberei geschützt, mit 50 Thlr. p. Centner, und wir versorgen daher nicht nur unsern eigenen Markt, sondern wir führen auch noch im 70,202 Ctr. Baumwollenwaare aus. Indem aber auch hier Spinnerei und Weberei zwei ganz verschiedene und getrennte Geschäfte sind, die erstere aber schutzlos ist, so führen die Engländer durchschnittlich im Jahre 400,873 Ctr. Baumwollengarne in das Zollvereinsgebiet ein. Rechnet man mit Dieterici und Biersack den Centner Baumwollenwaaren zu 170 Thlr., den Centner Baumwollengarn aber 42 Thlr., so ist die Einfuhr um 4,902,326 Thlr. größer als die Ausfuhr.

Hätte aber unsere Baumwollenspinnerei einen verhältnißmäßig eben so großen Schutz als die Weberei, so würden wir nicht nur unsern eigenen Bedarf von Baumwollengarnen selbst fabriciren, sondern, bei dem wohlfeilern Arbeitslohn in Deutschland verhältnißmäßig auch noch eben so viel Baumwollengarne ausführen, als Baumwollengewebe. Würden wir aber nur unsern eigenen Bedarf spinnen, so würde alsdann die Ausfuhr um 11,934,390 Thlr. größer sein als die Einfuhr, abgesehen von dem Aufschwunge, welchen der überseeische Handel durch die Einfuhr der rohen Baumwolle erlangen würde; denn um 400,873 Ctr. Baum-

wollengarn zu ſpinnen, ſind, bei 12⅔ Abgang, 455,537 Ctr. Baumwolle nöthig, die wir alsdann direct vom Urſprungsorte beziehen und dafür Fabricate austauſchen könnten.

Die induſtriellen Verhältniſſe unſeres eigenen Vaterlandes bewahrheiten alſo die von uns aufgeſtellten Prinzipien mehr als zur Genüge und wir dürfen deswegen, um nicht weitläuftig zu werden, unterlaſſen noch Beiſpiele aus den gewerblichen Zuſtänden anderer Völker herbeizuholen. Wer übrigens nur mit einiger Aufmerkſamkeit unſere Auseinanderſetzung verfolgt hat, dem wird es nicht ſchwer werden, die Wahrheit des Geſagten durch die Geſchichte aller Völker zu allen Zeiten beſtätigt zu finden.

Wenn demnach ein Volk ſeine induſtrielle Kraft entwickeln und dadurch (denn es iſt dadurch allein dazu fähig) den ihm möglichen Grad von Wohlſtand erreichen will, ſo iſt alle Mühe vergebens, ſo lange es ſeine eigenen Märkte mit den Fremden theilen muß; Schutzzölle ſind daher die Bedingung, ohne welche ein Volk bei der Concurrenz des Auslandes ſeine Gewerblichkeit nicht entfalten und damit zu nationalem Wohlſtande nicht gelangen kann. Freilich Schutzzölle machen die Induſtrie nicht, ſie können da, wo ein Volk ſich nicht bemüht, ſeine Kraft zu entwickeln, ihm dieſe Bemühung nicht erſetzen und erſparen, aber bei dem redlichſten Bemühen und eifrigſten Streben wird es auch einem Volke niemals gelingen, in der Induſtrie weſentliche Fortſchritte zu machen, wenn es in ſeinem Streben nicht vor dem erdrückenden Einfluſſe der auswärtigen Concurrenz geſchützt wird.

Aber es iſt die Einführung und Aufrechterhaltung von Schutzzöllen nicht allein eine Maßregel des Beſſern, es ſind Schutzzölle nicht allein nöthig zur Förderung der Induſtrie

und damit zum Bewirken des Wohlstandes Aller und jedes Einzelnen, sondern es sind Schutzzölle auch eine Maaßregel der Gerechtigkeit, eine Erfüllung des suum cuique; denn wir haben Eingangs erörtert, daß die Gliederung der Gesellschaft in Stände, sowohl als die Theilung der Arbeit nach den verschiedenen Geschäften, nicht wie Adam Smith behauptet, die Folge einer Neigung ist, welche die Menschen hätten, zu handeln und auszutauschen, sondern es ist diese Neigung zu handeln erst eine Folge, ein Resultat des Prinzips der Arbeitstheilung, weil Austausch unterschiedenen Besitz, unterschiedener Besitz aber unterschiedene Arbeit voraussetzt. Die Menschen aber leben im Staate, wie wir gesehen haben, weil nicht jeder Alles sein kann, weil der Mensch die Anlagen und Fähigkeiten, welche ihm die Natur verliehen hat, nicht durch sich allein, sondern nur in Gemeinschaft mit seinem Mitmenschen entwickeln kann.

Die Vertheilung der Geschäfte und die Gliederung der Gesellschaft nach Ständen ist also eine Folge der menschlichen Schwäche, da die Menschen, wollen sie die ihnen von der Natur verliehenen Fähigkeiten entwickeln, die Arbeit theilen müssen, damit auf diese Weise einem jeden Einzelnen der Genuß des Gesammterwerbes gewährt werden könne. Der eine ist Schneider, der andere Schuster, der dritte Weber, der vierte Spinner u. s. f., weil nur so die sämmtlichen Güter, welche der Mensch zu besitzen bestimmt ist, erworben werden können. Wollte Jeder jedes Geschäft treiben, so würde er keines ordentlich treiben können, und darum auch die Früchte von keinem genießen.

Es ist aber wohl zu merken, in einem und demselben Staate können Einige sich dem Ackerbau nur widmen, weil

andere Fabricanten, andere Handelsleute sind. Eben so sind die Künstler, die Gelehrten, die Kaufleute, die Fabricanten u. s. w. in ihrer Existenz durch die übrigen Glieder bedingt.

Die sämmtlichen Glieder des Staates machen also, nach den Principien, auf welchen der Staat beruht, ein organisches Ganze aus, unterstützen und tragen sich gegenseitig und die Interessen der Einen müssen stets sich mit den Interessen aller übrigen vertragen: es darf niemals, wenn Gerechtigkeit gelten soll, das Beste des Einen auf den Ruin der Andern gegründet werden. Wenn aber dieß richtig ist, so folgt mit Nothwendigkeit, daß nicht die Ackerbauer ihren Bedarf an Fabrikwaaren aus dem Auslande kommen lassen dürfen, wenn sie dieselben im Inlande haben können, weil sonst die Grundlage zerstört wird, auf welcher die Existenz des Staates beruht. Denn warum seid Ihr Ackerbauer, wenn nicht darum, daß andere sich entschlossen haben, Fabricanten zu sein? Wäre es möglich, daß Einige nur Ackerbauer sind, ohne, daß andere sich andern Beschäftigungen widmen? Ihr also wollt Ackerbauer sein ohne die damit verbundenen Pflichten zu ertragen? Aber, sagt Ihr, die Engländer liefern uns die Fabrikwaaren wohlfeiler, als unsere Fabricanten es thun. Erstlich aber ist dieses unrichtig, wie theils aus der früheren Auseinandersetzung erhellt, theils wir hernach ausführlich darlegen werden, für's Andere seid Ihr, selbst wenn es wahr wäre, doch nicht dazu berechtigt; denn Ihr seid Ackerbauer in Deutschland, unter der Bedingung, daß Ihr Euren Bedarf an Fabrikwaaren von den inländischen Fabricanten nehmt, so wie sie ihre Lebensmittel bei Euch zu kaufen schon durch die äußere Nothwendigkeit gezwungen sind. Wollt Ihr aber einmal englische Waaren haben, so wandert nach England

und laßt Euch in den englischen Staatsverband aufnehmen; denn Ihr könnt nicht Ackerbauer in Deutschland sein und doch Eure Fabrikwaaren bei den Engländern kaufen. Das ist gegen die Bedingung, unter der Ihr Ackerbauer in Deutschland seid, wie Euch wohl aus der berühmten Fabel des Menenius Agrippa bekannt sein wird.

Wenn vier Menschen gemeinschaftlich ein Fabrikgeschäft unternehmen, von denen der eine das Kapital vorschießt, der andere das Haus hergiebt, um darin das Geschäft zu errichten, der dritte die zu dem Geschäfte erforderlichen Maschinen und andere Werkzeuge liefert, der vierte endlich als Sachverständiger das Geschäft leitet, wenn vier Menschen sich zu diesen Leistungen eines Geschäftes verpflichteten und ihre Pflichten erfüllten, unter der Bedingung, an dem Ertrage des Geschäftes nach Verhältniß seiner Leistung Theil nehmen zu können, sagt, was würdet Ihr urtheilen, wenn drei von diesen Vieren zusammen träten, und ihrem vierten Genossen seinen Antheil des Ertrages entweder ganz oder zum Theil zu entziehen suchten? Ich überlasse einem Jeden sich auf diese Frage die Antwort zu geben.

Nun, das ganze materielle Leben im Staate ist nur ein solches großes Unternehmen, gewissermaaßen ein Actiengeschäft, an dem ein Jeder sich nach Lust und Kräften betheiligt. Nach Verhältniß seiner Leistungen hat ein Jeder ein Recht, von dem gemeinschaftlichen Gewinne entschädigt zu werden. Nun ist aber der gemeinschaftliche Gewinn nichts Anderes als die Gesammtheit der durch die Arbeitstheilung erzeugten Producte. Es hat daher ein Jeder ein Recht, für sein Product sich solche einzutauschen, wie er sie für sich und die Seinigen bedarf, umgekehrt hat ein Jeder

auch die Pflicht sein Product, so weit er dessen nicht für sich selbst bedarf, umzusetzen, was zugleich auch sein Nutzen ist, weil er den Ueberschuß ja nicht verwenden kann.

Es ist daher nicht mehr und weniger als Schuldigkeit des Grundbesitzers, daß er seine Tuche, seine Leinwand, seine Eisenwaaren und was er sonst bedarf bei den inländischen Fabricanten kaufe; denn unter dieser Bedingung allein besteht der Vertrag.

Aber dadurch erhält der inländische Fabricant ein Monopol. Es ist nicht wahr; denn er treibt sein Fabrikgeschäft, unter der Bedingung, wie Du den Ackerbau. Glaubst Du jedoch mehr Gewinn zu machen durch die Anlage einer Fabrik, gut, die Gewerbefreiheit gestattet Dir selbst Fabricant zu werden.

Fassen wir den hier aufgestellten Satz allgemein, so ist nach unserer Ansicht

1) *nur derjenige Verkehr mit dem Auslande erlaubt, welcher sich mit den Gesammtinteressen des Volkes verträgt.* Wenn also z. B. die Stände von Preußen das Aufheben des Eisenzolles und überhaupt freien Verkehr beantragt haben, so mögen sie vielleicht eine näher Verbindung mit England in *ihrem* Interesse halten; allein da die Unterthanen Sr. Majestät des Königs von Preußen nicht bloß aus den Grundbesitzern der Ostseeprovinzen bestehen, sondern zugleich auch darunter viele Eisenfabricanten und andere Gewerbtreibende sich befinden, so fordert das Suum cuique, daß, gleich wie jene Grundbesitzer in den Ostseeprovinzen, wenn ein fremdes Heer alljährlich in ihre Aecker einfiele und sie verwüstete, verlangen würden, daß man sie gegen diese Einfälle beschützte, so auch die Eisenfabricanten und die übrigen Ge-

werbtreibenden in ihren Intereſſen geſchützt werden. Aus demſelben Grunde halten wir dafür, daß der von dem Zollvereine mit Belgien abgeſchloſſene Handelsvertrag, wie vortheihaft er ſonſt ſein möge, auf einer unrichtigen Grundlage ruhe, weil dieſe Vortheile auf Unkoſten der Eiſenwerkbeſitzer und vorzüglich eines Theiles derſelben, nämlich der Hochofenbeſitzer und vorzüglich der der weſtlichen Provinzen erkauft worden, der Handel mit dem Auslande aber ſtets im Intereſſe Aller, nicht zum Vortheile oder Nachtheile Einiger geſchehen muß.

2) die Anſicht derjenigen, welche die Zölle als Beſchränkungen der Handelsfreiheit betrachten, durchaus unrichtig, weil überhaupt kein Verkehr mit dem Auslande ſtatt finden darf, der nicht im Intereſſe des Ganzen geſchieht. Es muß daher, wo ein ſolcher Verkehr ſtatt findet, derſelbe erſt erlaubt werden, und die Zollabgaben ſind die Bedingung, unter welcher die Conceſſion zu Handelsverbindungen ertheilt wird. Man muß daher nicht fragen, wie hoch die Zölle hinaufzuſetzen ſeien, um den Verkehr ſo wenig wie möglich zu beſchränken, ſondern vielmehr, wie weit ſie heruntergeſetzt werden können, ohne das Intereſſe Aller und jedes Einzelnen zu beeinträchtigen; denn Grundſatz iſt, daß nur der Handel ſtatt finden darf, welcher ſich mit dem Wohle des Ganzen verträgt, und wozu folglich die Staatsregierung, welche einen Jeden in ſeinem Rechte zu ſchützen verpflichtet iſt, die Conceſſion ertheilt hat.

3) Da der Handel nur dann ſtatt finden darf, wenn dazu vom Staate die Erlaubniß ertheilt wird, ſo muß jede wahrhafte Handelsbeziehung durch Verträge regulirt werden, denn Begünſtigungen können nur gegen Aequivalente ſtatt finden. Nun iſt aber klar, daß, da Begünſtigungen

von dem einen Volke in höherem Grade gewährt werden können, als von einem andern, die Gegenbegünstigungen auch größer sein müssen für jenes, als für dieses, woraus folgt, daß Differenzial-Zölle in der Natur der Handelsverbindungen liegen. Dasjenige Volk demnach, welches uns die meisten Handelsvortheile gewährt, muß auch wieder von uns die meisten erhalten, vorausgesetzt freilich, wie sich immer bei Handelsbeziehungen von selbst versteht, daß überhaupt diese Vortheile im Interesse der ganzen Nation, und ohne daß dadurch irgend Jemandes Interesse geschmälert wird, gewährt werden können; denn die Handelsbeziehungen müssen stets so eingerichtet werden, daß sie sich mit dem Gesammtinteressen des Staats und jedes einzelnen Unterthans vertragen. Es kann daher nach unserer Ansicht nichts Schädlicheres geben, als in einen Handelsvertrag die Bedingung aufzunehmen: „daß die Güter und Waaren der Unterthanen der contrahirenden Mächte in den gegenseitigen Häfen unter denselben Bedingungen zugelassen werden, welche den am meisten begünstigten Nationen zugestanden sind"; denn abgesehen davon, daß es im höchsten Grade unklug ist, über Dinge zu contrahiren, deren Werth und Bedeutung man noch gar nicht kennt, so werden einer Regierung durch solche Bedingungen die Mittel benommen, für das Beste ihrer Unterthanen auf's Beste sorgen zu können.

Man hat zwar für jene Bedingungen angeführt, daß wenn man jede auswärtige Macht nach ein und demselben Maaßstabe behandele, keine derselben Veranlassung zu Beschwerden habe; allein genau betrachtet, beweist dieser Grundsatz gerade das Gegentheil von dem, was er eigentlich soll, da die Nationen in Bezug auf den Handel durchaus nicht in gleicher Befähigung uns gegenüberstehen. So ungerecht es

nun wäre, diejenigen, welche uns gleiche Vortheile gewähren, ungleich zu behandeln, so ungerecht würde es sein, diejenigen, welche uns ungleiche Vortheile bieten, auf gleichen Fuß zu stellen; denn alle Verträge, welcher Art und Natur sie sonst auch sein mögen, müssen die Gerechtigkeit zur Grundlage haben; diese aber besteht nicht darin, daß jeder Gleiches, sondern vielmehr darin, daß jeder nach Verhältniß seines Werthes erhalte. Man würde daher auch dadurch, daß man alle Nationen nach demselben Maaßstabe behandelt, keineswegs den Grund zur Beschwerde entfernen, sondern gerade die Beschwerden über Ungerechtigkeit hervorrufen, weil man diejenigen zurücksetzt, welche vorgezogen zu werden verdienen.

Einen Handelsvertrag zu unterhandeln, welcher auf wahrhafter Gegenseitigkeit beruhe, und das Interesse keiner Nation in irgend einer Weise schmälere, hat daher mit Recht von jeher für eine der schwierigsten diplomatischen Aufgaben gegolten, da hiezu die vollkommene und allseitige Kenntniß der materiellen Verhältnisse der unterhandelnden Mächte nicht nur, sondern auch zugleich eine tiefe Einsicht in den Gang der materiellen Entwickelung der Völker überhaupt erfordert wird, eine Sache, welche die ganze Aufmerksamkeit eines Menschen in Anspruch nimmt. Da nun in gegenwärtiger Zeit die meisten Beziehungen, welche zwischen den Völkern Statt finden, die materiellen Angelegenheiten betreffen, so wäre es von der höchsten Bedeutung und würde die segenreichsten Folgen haben, wenn einer jeden Gesandtschaft ein Mann beigegeben würde, der, mit den Prinzipien der Staatswirthschaft innig vertraut, es sich zur ausschließlichen Aufgabe machte, die ackerbaulichen, gewerblichen und Handelsbeziehungen des Volkes bei dem

er reſidirt mit Bezug auf die vaterländiſchen Zuſtände, unter Berückſichtigung der geſammten materiellen Verhältniſſe der Völker zu erforſchen. Ohne dieſe Vorſicht können beim Abſchluß von Handelsverträgen Täuſchungen und widerwärtige Folgen niemals vermieden werden.

Aus dem Geſagten wird es nun auch klar ſein, wie die großen und bedauerlichen Mißverhältniſſe, welche in der neuern Zeit in den materiellen Zuſtänden der Völker eingetreten ſind, aus der von unrichtigen Prinzipien ausgehenden Leitung dieſer Angelegenheiten erwachſen mußten und wie ſie namentlich in dem Streben nach freiem Handel einen weſentlichen Sitz haben. Indem nämlich den Ausländern erlaubt wird, die inländiſchen Märkte mit ihren Producten zu überſchwemmen, ſo werden die inländiſchen Fabricanten, unter ungünſtigeren Bedingungen arbeitend, erdrückt und theils genöthigt ihre Kapitalien anderwärts unterzubringen, theils müſſen ſie, wenn ſie die Concurrenz ertragen wollen, die Arbeitslöhne ſo ſehr herabdrücken, daß der Arbeiter dabei nicht mehr beſtehen kann. Die Folgen ſind dann arbeitsloſe Hände auf der einen und unbeſchäftigte Kapitale auf der andern Seite, zwei charakteriſtiſche Zeichen unſerer Zeit. Man ſagt nun zwar wohl, man ſolle andere Beſchäftigungen ergreifen; aber beweiſ't denn nicht der Ueberfluß an Kapital und die Luſt an ſchwindelhaften Speculationen, daß überall alle lohnenden Beſchäftigungen bereits weggenommen ſind, und alſo keine neuen ergriffen werden können?

Ganz anders verhält es ſich dagegen, wenn die organiſche Gliederung der Geſellſchaft aufrecht erhalten und ein jeder Arbeiter in ſeinem Rechte geſchützt wird; denn alsdann kann, ſo große Fortſchritte auch die Induſtrie mache, nie-

mals Ueberproduction und folglich auch niemals Arbeitslosigkeit entstehen, weil, wie wir oben dargethan haben, dadurch nur die productiven Kräfte vermehrt, folglich die Waaren wohlfeil fabricirt werden können, mithin Fülle in diesen Gütern eintritt und somit auch diejenigen, welche vorher den Besitz und Genuß derselben entbehren mußten, befähigt werden, sich denselben zu verschaffen. Es werden nicht weniger Menschen beschäftigt; im Gegentheil, wie wir ebenfalls dargethan haben, mehr als vorher, weil die Masse der Consumenten wächst, theils, wie wir eben gesagt haben, dadurch, daß diejenigen, welche vorher diese Producte wegen des zu hohen Preises entbehrten, sich dieselben aneignen können, theils indem jeder sich dieselben in reicherem Maaße anschaffen kann, theils indem die übrigen Arbeitszweige ebenfalls durch diesen Fortschritt gefördert werden, und sich dadurch mehr andere Producte aneignen können, theils endlich, indem die in dem vorgeschrittenen Industriezweig Beschäftigten größere Consumtionsfähigkeit anderer Producte erhalten und dadurch auch den anderen Arbeitszweigen wieder größere Consumtionsfähigkeit gewähren; denn in dem Organismus der Arbeit, wo er aufrecht erhalten wird, ist Alles gegenseitig und ein Vortheil der in dem einen Zweige der Arbeit erreicht, ist auch ein Vortheil für alle übrigen.

Die Organisation der Arbeit ist daher allerdings die Aufgabe, um welche es sich gegenwärtig vorzüglich handelt; aber diese Organisation in so fern sie von der Regierung bewirkt werden soll, besteht nicht sowohl darin, daß positive Maaßregeln getroffen werden, um eine Organisation zu erzeugen, als vielmehr in dem Wegräumen von den Hinder-

niſſen, welche die in der Arbeit ſelbſt liegende und aus ihr ohne fremdes Zuthun ſich entwickelnde Organiſation ſtören.

Das weſentlichſte Hinderniß aber einer naturgemäßen Organiſation der Arbeit iſt die erdrückende Concurrenz des Auslandes. Dieſe daher zu entfernen iſt die erſte Aufgabe, um dem Umſichgreifen des Pauperismus und Proletariat's zu ſteuern.

Es iſt gewiß ein ſchönes und anerkennenswerthes Streben, das unſerer Zeit, die Noth der „arbeitenden Klaſſen" zu lindern, ſie Theil nehmen zu laſſen an den materiellen und geiſtigen Gütern der Geſellſchaft, ſie zu erheben und empor zu richten aus dem Zuſtande thieriſcher Verdumpfung, in welcher dieſer größere Theil derſelben bis jetzt verſunken geweſen iſt.

Es iſt dieſes Streben begründet ſowohl in der Forderung der Humanität als auch im Geiſte der chriſtlichen Religion, als welche gekommen iſt, „— eine frohe Botſchaft, zu verkünden den Armen. —"

Es kann aber dieſes ſchöne Ziel nur dann wahrhaft erreicht werden, wenn durch den Schutz der heimiſchen Arbeit, den damit beſchäftigten Klaſſen die Möglichkeit gewährt wird, ſich eine ſelbſtſtändige und ſelbſterworbene Exiſtenz zu geben. Iſt dieſes möglich? Die Edingburgh Review vom März vorigen Jahres mag uns darüber belehren.

„Die Handelspolitik Deutſchlands," ſagt dieſes Journal „iſt für Großbrittanniens Ausfuhrhandel von der höch„ſten Bedeutung. In den letzten Jahren ſind die Deutſchen „unſere beſten Kunden geweſen. Sie haben einen größern „Theil von dem Geſammtexport engliſcher Producte und Ma„nufacte erhalten als irgend ein anderes Volk. Der de„clarirte Werth unſerer Ausfuhr an Producten und Manu-

„facten im Durchschnitt der fünf Jahre die mit 1841 enden,
„war 49,681,269 Lst. Von diesen wurden direct nach
„Deutschland mit Einschluß von Preußen für 5,450,278 Lst.
„und überdieß nach Holland und Belgien für 4,376,280 Lst.,
„wovon bekanntlich ein ansehnlicher Theil als Transitgut
„nach Deutschland geht. Nimmt man auch nur die Hälfte
„von diesen Gütern als für Deutschland bestimmt an, so
„beträgt die brittische Ausfuhr nach diesem Lande, (mit
„Ausschluß der österreichischen Häfen) 7½ Millionen Lst.,
„oder mehr als den sechsten Theil der ganzen Ausfuhr.
„Dieß ist eben so viel als die Hälfte der ganzen Ausfuhr
„nach den brittischen Colonien, und übersteigt die Ausfuhr
„nach den Vereinigten Staaten von Nordamerica beinahe
„um eine Million. Einst waren die vereinigten Staa-
„ten unser bester Markt, aber wir müssen bedauern, daß
„unsere Ausfuhr dahin, welche im Durchschnitt der fünf
„Jahre, die mit 1836 enden, sich auf 8,575,404 Lst. belief,
„im Durchschnitt der fünf Jahre, welche mit 1841 enden,
„auf 6,700370 Lst. gefallen ist. In derselben Periode
„ist unsere Ausfuhr nach Deutschland von
„6,524,694 Lst. durchschnittlich auf 7,638,418 Lst.
„gestiegen, wie oben berechnet.*)

„Die Wichtigkeit für das brittsche Interesse, über einen
„so bedeutenden Markt gebieten zu können, ist von selbst
„klar. **Wir können uns sehr freuen, daß wir**
„ihn so lange inne gehabt haben.“ (!!)

Also dieser Britte selbst findet es wunderbar, daß wir ihnen nicht schon längst diesen Markt entzogen haben und

*) Leider ist sie dabei nicht stehen geblieben, sondern hat sich noch bedeutend vermehrt.

wir ſollten nicht den Muth haben unſern Arbeitern die Quelle ihrer Nahrung zu ſchützen? Ich glaube dieſe Frage wird ſich von ſelbſt beantworten.

Aſſociation, Verbrüderung, gegenſeitige Unterſtützung und wechſelſeitige Aſſecuranz iſt daher allerdings das Mittel und das einzige Mittel, welches dem Schaden abhelfen kann, an welchem die Geſellſchaft in der Gegenwart leidet, allein dieſe gegenſeitige Unterſtützung und wechſelſeitige Aſſecuranz muß man nicht ſowohl in der Stiftung von neuen Vereinen ſuchen, als vielmehr in der Aufrechthaltung des urſprünglichen Vereines, auf welchem der Organismus der Geſellſchaft überhaupt und der Organismus der Arbeit im Beſondern beruht; denn die verſchiedenen Zweige der Arbeit halten und tragen ſich gegenſeitig, wenn nur ſie in ihrer Erhaltung nicht durch fremde äußere Einflüſſe gehemmt und geſtört werden. Dieſe verſchiedenen Zweige bilden ein lebendiges ſich durch ſich ſelbſt haltendes und tragendes Ganze, das keiner Beſſerung und keiner Nachhülfe bedarf, wenn man nur die Störungen von außen nicht eindringen läßt.

Der Staat und die Regierung allein iſt daher im Stande, der Noth, an der wir leiden, dauerhaft zu ſteuern, und den darbenden Händen Brod zu gewähren, indem ſie die ſtörenden äußeren Einwirkungen von dem Organismus der Arbeit, vorzüglich aber die ausländiſche Concurrenz abwendet, Privatvereine haben dazu weder die Mittel noch die Macht.

Ich bin deſſen ungeachtet weit entfernt den Privatvereinen, welche ſich zur Unterſtützung der arbeitenden Klaſſe gebildet haben, ihre Nützlichkeit abſprechen zu wollen, im Gegentheil, dieſe Vereine können ſogar ſehr viel Gutes wirken,

theils indem sie in Einzelfällen materielle Hülfe für die Nothleidenden herbeizuschaffen suchen, vorzüglich aber indem sie auf die Sparsamkeit und die ganze sittliche Haltung dieser so sehr vernachlässigten Glieder der Menschheit wirken. Die Basis aber, die Arbeit, muß als Grundlage vorhanden sein, wenn diese Vereine beginnen wollen, ohne die Arbeit aber sind alle andern Bemühungen vergebens.

Arbeit aber haben wir mehr als arbeitende Hände, wenn wir nur unseren Bedarf an Fabricaten selbst fabriciren. Schutz der Industrie ist also ein ausreichendes Mittel zur Abhülfe der Arbeitsnoth. Freilich ist die erdrückende ausländische Concurrenz und die von ihr bewirkte Niederlage der vaterländischen Industrie nicht die einzige Ursache, welche Armuth und Arbeitsnoth erzeugen kann, allein wo sie Statt findet bringt sie den Pauperismus immer nothwendig hervor; die Abwehr derselben ist daher auch immer und nothwendig die Entfernung einer wesentlichen und für Deutschland gewiß die Entfernung der wesentlichsten Ursache des Pauperismus. Kommt es nun immer darauf an, den natürlichen Organismus der Arbeit aufrecht zu erhalten, so ist, da die ausländische Concurrenz diesen Organismus nothwendig stört, diese nothwendig zu beseitigen.

Um aber anschaulich zu machen, wie viel die arbeitenden Hände dadurch gewinnen würden, folgen hier zwei, von einem der intelligentesten Fabricanten Deutschlands gemachten und mir freundschaftlich mitgetheilten Auszüge aus Burn's Glance über die englische Baumwollenmanufactur, woraus das Verhältniß derselben zu Deutschland und die Größe des Arbeitslohnes, welches unsern brodlosen Händen dadurch entzogen wird, hinreichend erhellet.

I.

Auszug aus Burns Glance of english manufactured Cotton Goods 1843.

Ausfuhr von rohen baumwollenen Twisten	1842.	1843.
nach Brasilien und Südamerika	-	5,616
" Britisch Westindien	7,299	54,270
" Britisch Nordamerica	298,425	543,389
" Belgien!!! nur (spinnt selbst 24 Mill. Pfd.)	101,567	327,489
" der Küste von Afrika	133,862	140,192
" Chili und Peru	-	2,039
" Cap der guten Hoffnung	1,957	16,239
" Columbia	162	3,460
" Dänemark	343,242	317,396
" Egypten	289,550	424,761
" Frankreich!!! nur (spinnt selbst 100 Mill. Pfd.)	122,316	145,765
" fremdes Westindien	1,801	11,890
" Gibraltar	88,995	116,372
" den Hanseſtädten, hauptsächlich Hamburg für Zollverein	47,823,956	45,713,058
" Königreich Hannover **Deutschland**	2,325,689	1,640,410
" Holland in die Rheinprov. für Zollverein	22,041,247	25,883,712
" Ostindien und China	17,706,211	19,531,056
" Malta und den Jonischen Inseln	1,152,342	1,998,110
" Mauritius und Batavia	-	64,550
" Mexico (hat eigene Spinnereien!)	44,740	29,462
" Neuholland	990	46,878
" Neapel und Sizilien (begründet jetzt eigene Spinnereien!)	4,771,371	6,518,569
" Preußen, nämlich Ostpreußen	40,300	77,604
" Portugal, Madera ꝛc.	603,599	636,084
" Rußland (spinnt schon selbst 24 Million Pfd.)	21,417,429	23,283,956
" Schweden und Norwegen (begründet eigene Spinnereien)	2,428,433	3,239,480
" Spanien (spinnt sein ganzes Bedürfniß)	15,040	8,836
" Sardinien und Toskana	3,951,313	4,312,472
" Triest und Venedig (Oesterreich spinnt 40 Mill. Pfd.)	1,792,420	2,085,530
" der Türkei und Levante, Griechenland	8,987,786	11,932,573
" Vereinigte Staaten von Amerika (verspinnen bereits p. Jahr 400,000 Ball. Baumwolle, ca. 150 Mill. Pfd. Twist)	45,160	103,199
Summa	136,537,162	149,214,437
Dagegen die Ausfuhr von 1842	-	136,537,162
Zunahme der Ausfuhr 1843	-	12,677,275

Außerdem exportirte England an zwei- und mehrfachem gedrehtem baumwollenen Garn oder Zwirn nach allen Richtungen 2,594,783 Pfd., wovon der deutsche Zollverein über Holland und Hamburg 504,157 Pfd. erhielt.

Also Deutschland erhielt im Ganzen an Twist ca. 74 Million Pfd.!! die Hälfte der Ausfuhr.

Der ganze Baumwollenverbrauch für Twiste betrug in England 1843 — 1,497,684 Ballen oder im Ganzen 481,348,385 Pfd.!

Der wöchentliche Baumwollenverbrauch betrug

1843	in Großbrittannien	27,034	Ballen.
1842	" " "	24,466	"
1841	" " "	22,469	"
1840	" " "	24,500	"
1839	" " "	21,472	"

Es wurden in Großbrittannien an rohen baumwollenen Twisten gesponnen 1843 — 437,589,441 Pfd.

1842	— 345,754,144 "	
		Zunahme 91,835,297 Pfd.
1841	— 370,768,077 "	in einem Jahr!
1840	— 406,864,913 "	
1839	— 342,826,571 "	

England führte 1843 nach China aus

191,253,520 yards plain Callicoes (rohe Nesseln)
21,741,803 " gedruckte "

und über Hamburg und Holland nach Deutschland

45,998,976 yards plain Callicoes
41,965,357 " gedruckte "

Englands ganzer Export an rohen und bedruckten Callicoes betrug 1843 nach dem Gewicht

124,808,930 Pfd.	rohe Call. à $^{5}/_{8}$	— 6,692,652 Lst.
39,128,428 "	gedr. " à $^{8}/_{11}$	— 4,101,345 "
163,937,358 Pfd.		10,793,997 Lst.

Aus allem geht hervor, daß die Branche cotonnière die lukrativste von allen für England ist, obgleich **der Rohstoff nicht im Lande wächst!**

Der Totalwerth sämmtlicher von Großbrittannien im Jahr 1843 ausgeführten baumwollenen Twiste und Fabrikate beträgt an

		Durchschn.	
rohen u. gedruckten Callicoes, Dimitis, Muslins, Cambrais, Ginghams, Shawls, Halbsammt, Spitzen ꝛc.	171,032,190 Pfd.	à 17 1/6	12,239,346 Lst.
einfachen rohen baumwollenen Twisten	149,214,437 "	à 10 1/4	6,373,737 "
gezwirntem baumwollenem Garn	2,594,783 "	à 15	162,174 "
	322,841,410 Pfd.		18,668,257 Lst.

Dagegen betrug der Werth der Ausfuhr 1842 im Ganzen 268,352,474 Pfd. 15,068,586 Lst.
also eine Zunahme in 1843 von ca. 4 Mill. Lst.!!!

Berechnung.

Der Werth der baumwollenen Waaren in 1843 ausgeführt 18,668,257 Ctr. à 6/20	127,566,423 Thlr
Ab: die zu 322,841,410 Pfd. Garn zuzugebenden 10 % Spinnverlust erforderl. 355,125,551 Pfd. rohe Baumwolle à 5 sgr. p. Pfd.	59,187,592 "
Bleiben Reingewinn für England	68,378,831 Thlr.
Blos am gesponnenen Garn gewann England 1843 437,589,441 Pfd. Twist durchschnittl. à 10 sgr. p. Pfd.	145,863,147 Thlr
Hiervon die an Amerika zum Theil mit Waaren bezahlte Baumwolle zuzugeb. 10 % Spinnverlust 481,348,385 Pfd. à 5 sgr.	80,224,731 "
Reingewinn	65,638,416 Thlr
Nach Deutschland gingen 1843 74 Mill. Pfd. Twist à 10 sgr. p. Pfd.	24 2/3 Mill. Thlr.
Ab: die Hälfte für rohe Baumwolle	12 1/3 " "
bleiben	12 1/3 Mill. Thlr.

welche **Deutschland** 1843 für Spinnlohn an England zahlte!!!

II.

Auszug aus Burns Glance of english manufactured Cotton Goods pro 1844.

In Großbrittannien wurde an Baumwollengarn gesponnen:

1840 total	406,864,913 Pfd.	davon exportirt	107,456,557 Pfd.
1841 "	370,768,077 "	" "	115,665,488 "
1842 "	345,754,144 "	" "	136,537,162 "
1843 "	437,589,441 "	" "	149,214,437 "
1844 "	445,577,480 "	" "	130,101,913 "

Von diesen Garnen gingen nach dem deutschen Zollverein (und nach der Schweiz nur Einiges)

	1842.	1843.	1844.
über die Hanseſtädte	47,823,956 Pfd.	45,713,058 Pfd.	33,608,150 Pfd.
" Holland . .	22,041,247 "	25,883,412 "	16,768,035 "
" Belgien . .	101,567 "	327,489 "	3,717,497 "
	69,966,770 Pfd.	71,924,259 Pfd.	54,093,682 Pfd,
nach Hannovor .	2,325,689 "	1,640,410 "	2,313,520 "
" Oſtpreußen .	40,300 "	77,604 "	206,317 "
nach Deutſchland total	72,332,759 Pfd.	73,642,273 Pfd.	56,613,519 Pfd.

NB. Die Abnahme in 1844 rührt von dem ſchlechten Gang der deutſchen Fabriken, den Unruhen in Schleſien, der Noth im Fichtel- und Erzgebirge her.

Dagegen wurden in England 1844 bloß in 87 neue Etabliſſements, worunter 20 neue Spinnereien, errichtet.

Wöchentlicher Baumwollenverbrauch in England:

1840.	1841.	1842.	1843.	1844.
24,500 Ball.	22,469 Ball.	24,466 Ball.	27,034 Ball.	27,988 Ball.

England beſitzt über 15 Millionen producirende Baumwollenſpindeln und da in 1844 ſo viele neue Spinnereien errichtet und ältere vergrößert worden ſind, ſo darf man ſicher annehmen, daß die Garnproduction von 1845 die des vorigen Jahres bedeutend überſteigen wird. Der engliſche Schutzzoll auf Twiſt iſt noch 12 % vom Werth.

General-Ertrag der im Jahre 1844 von England

Gattung der Waaren.	Zahl der Yards.	Länge des Stücks. Yards.
Callico, gedruckt und gefärbt	313,111,455	28
- roh	569,677,792	24
Cambrix und Muslin	3,180,554	20
Baumwolle und Leinen vermischt . .	1,590,389	40
Dunitrés	34,732	60
Damast	3,135	36
Gingham und Cheeks	509,378	20
Lawns und Lenors	16,271	20
Spitzen und Nets	90,901,921	50
Nankins	91,628	50
Piqués-Ribbe	94,149	60
Ticks und Cheeks	131,176	50
Velveteens und Sammt	1,804,518	60
Conterpanes	86,790	—
Strumpfwaaren	379,902	Dzd.
Shawls und Halstücher	596,200	—
Taps und Bobbins	19,850	—
Unbenannt	82,325	—

Garn-
Gewicht
Gewicht

exportirten baumwollenen Manufacturwaaren.

Zahl der Stücke.	Garn-Gewicht pro Müte. Pfd.	Total Garn-Gewicht. Pfd.	Durchschnittspreis.	Total Ausfuhr-Waaren. Lst.
11,182,552	4 1/4	47,525,816	9/6	5,311,712
23,726,574	5 3/4	136,485,300	6/6	7,714,386
159,028	3	477,084	6/9	53,672
39,759	8	318,072	9/9	19,383
579	12	6,948	21/	608
87	10	870	19/11	86
25,469	3 1/2	89,141	8/10	11,249
814	2 1/2	2,035	9/8	393
818,038	1/2	809,019	8/9	795,392
1,832	8 1/2	15,572	16/	1,466
1,569	18 1/2	29,026	39/11	3,132
2,623	20	52,460	19/3	2,525
30,075	22 3/4	684,205	39/11	60,025
86,790	7 1/2	650,925	4/2. 1/2	18,263
379,902	2 1/2	949,755	9/11	172,538
596,200	2 1/2	1,490,500	3/7	106,819
19,850	1	19,850	4/11	1,902
—	10	823,250	—	82,325
Gewicht der Waaren-Exp.		190,529,558	18 1/2	14,355,876
des exp. rohen Twistes		130,101,913	11	5,963,004
des exp. Zwirnes . .		2,731,039	16	182,069
Total-Export 1844 . .		323,362,810	—	20,500,949
Total-Export 1843 . .		322,841,410	—	18,668,257
" " 1842 . .		268,352,474	—	15,068,586
" " 1841 . .		258,871,745	—	17,247,084
" " 1840 . .		229,779,422	—	16,578,040

Obige 20,500,949 Lst. betragen à Lst. 6 Thlr. 25 sgr. 140,089,818 Thlr.
Ab 323,362,810 Pfd. rohe Baumwolle incl. Spinnverlust à Pfd. 5 sgr. . . . . 53,893,802 "

Rein-Gewinn pro 1844 86,196,016 Thlr.

Mithin hat England im Jahre 1844 an seinen Exportirten Twisten und baumwollnen Waaren über 86 Millionen Thaler Arbeitsgewinn im Lande behalten und die für den Rohstoff an Amerika vergüteten 54 Millionen Thaler größtentheils mit Waaren bezahlt.

„Aber die Baumwolle wächst ja nicht im Lande!" so sagten die hohen Staatsmänner zu den vereinsländischen Deputirten.

Export von gedruckten und gedruckten Callicos aus England $18^{42}/_{44}$.

	1842. Yards.	1843. Yards.	1844. Yards.
Nach den Hansestädten . .	22,670,851	32,278,426	30,527,177
" Holland	10,547,350	9,686,931	12,213,669
" Indien — China .	19,483,329	21,741,803	30,129,788
" Portugal	12,692,001	13,419,893	16,679,499
" Brasilien — Süd-Amerika	28,381,374	30,644,063	39,764,883
" Türkei — Levante .	23,821,288	27,806,642	48,063,883
Total-Export	236,012,641	257,787,304	313,111,455

Export von rohen Callicos oder Nesseln.

Total-Export	366,040,519	520,941,635	569,677,792
Nach den Hansestädten . .	14,361,198	18,984,352	19,241,510
" Holland	13,683,294	27,014,624	13,890,634
" Indien — China .	125,302,943	191,253,520	260,873,198
" Portugal	16,931,183	25,434,969	26,637,858
" Brasilien — Süd-Amerika	31,977,181	45,293,498	56,636,533
" Türkei — Levante .	39,817,072	50,221,000	56,591,435

Aus diesen Uebersichten und Berechnungen geht hinreichend hervor, daß wenn wir nur unsere Baumwollenspinnerei hinreichend schützten, wir vollkommen im Stande wären, dem größern Theile derer die jetzt Noth leiden, Arbeit und Brod zu geben, aber es ist die Baumwollenspinnerei bei weitem nicht der einzige Industriezweig, dessen Pflege und Bearbeitung wir selbst vollbringen könnten, sondern fast unsere ganze Industrie ist noch eines erhöhten Schutzes fä-

hig und bedürftig, so daß also, wenn wir den Muth haben, selbstständig zu sein, wir wegen des um sich greifenden Pauperismus außer Sorge sein dürfen.

Aber wo soll denn der Staat die Steuern hernehmen, die er jetzt als Zölle erhebt? Gesetzt diese Steuern müßten wirklich anderswie aufgebracht werden, so wäre auch noch in diesem Falle der Schutz der Industrie das einzige und letzte Mittel, der Noth zu steuern, denn alsdann würde jeder nach Verhältniß seiner Kräfte dazu beitragen, den darbenden Brüdern zu helfen. In der That aber würde der Staat durchaus nichts an Steuern verlieren, denn die heimische Industrie zahlt so gut ihre Procente an Steuern, wie sie von der ausländischen in den Zöllen erhoben werden, ja wenn es auf eine Berechnung ankäme, so ließe sich von vielen Industriezweigen nachweisen, daß der Ausländer in der Concurrenz auf unsern Märkten viel weniger Lasten zu tragen hat, als der inländische Fabricant, was selbst Adam Smith nicht billigt, so daß also von einem Steuerverluste des Staates gar nicht die Rede sein kann. Ueberdieß werden wir auch später noch nachweisen, daß durch den Schutz der heimischen Industrie die Zolleinnahme statt vermindert zu werden, vielmehr vergrößert wird.

Der Schutz der heimischen Industrie erweist sich daher nicht nur als die nothwendige Bedingung zur Entfaltung und Entwickelung des nationalen Wohlstandes, sondern es ist dieser Schutz auch eine Maaßregel der Gerechtigkeit gegen den mit technischen Gewerben beschäftigten Theil der Bevölkerung eines Landes und zugleich das beste Mittel, den größtentheils durch die Verbreitung und unvorsichtige Anwendung

von Grundsätzen einer falschen Handelspolitik herbeigeführten Pauperismus zu beseitigen.

Ob daher die vaterländische Industrie gegen die überlegene Concurrenz des Auslandes geschützt werden müsse oder nicht, ist eine gar „nicht aufzuwerfende Frage," sondern nur davon kann die Rede sein, ob und welche Handelsverbindungen sich mit den Gesammtinteressen der Nation vertragen und unter welchen Bedingungen die ausländischen Producte auf den heimischen Märkten zugelassen werden können; denn nicht immer und unter jeder Bedingung sind Handelsverbindungen wünschenswerth, sondern nur wenn sie im Gesammtinteresse des Volkes Statt finden.

Ist nun, wie wir im ersten Abschnitte dargethan haben, die Arbeit das Mittel zur Erreichung der gesammten Endzwecke des Menschen, und eine fruchtbare Arbeit nur möglich und National-Wohlstand nur erreichbar durch die Entwickelung und Entfaltung der Industrie, so können auch Handelsverbindungen nur vortheilhaft sein, wenn sie die Entwickelung der vaterländischen Industrie nicht stören, weil sie nur so sich mit den Gesammtinteressen der Nation vertragen.

Nicht daher, wie hoch die Schutzzölle angesetzt, sondern wie weit sie herabgesetzt werden können, ohne der vaterländischen Industrie nachtheilig zu sein, muß bei Festsetzung von Tarifpositionen der Gegenstand der Berathung sein, und zugleich für welche Länder sie höher und für welche sie geringer sein müssen, weil sie uns verschiedene Handelsvortheile gewähren.

Dadurch wird aber auch ein Land nicht vom Auslande abgeschlossen, sondern kann mit ihm (wie England) den lebhaftesten Verkehr unterhalten, weil die Scala der

Positionen sich stets zwischen $\frac{1}{0}$ (unendlich groß) und 0, zwischen Prohibitiv-Maaßregeln und freien Verkehr bewegen können.

Wenn man daher genau reden will, so müßte man eigentlich niemals von Schutzzöllen, sonden stets nur von Differenzialzöllen reden, weil das Wort „Schutzzoll" immer eine Zweideutigkeit mit sich führt, indem man theils glaubt, daß durch dergleichen Maaßregeln den Gewerbtreibenden eine Gunst erwiesen werde, so doch die Gerechtigkeit erheischt, daß sie so gut wie alle übrigen Unterthanen in ihrem Rechte geschützt werden, theils aber auch Schutzzölle von gewissen Seiten her so geltend gemacht werden, als ob diese Zölle schon für sich allein hinreichend seien, eine Industrie hervorzurufen, so doch in Wahrheit diese Zölle nur die erdrückende Concurrenz des Auslandes abhalten, die Blüthe der Industrie aber noch durch anderweitige Mittel hervorgerufen und befördert werden muß. Die Handelsverbindungen müssen eigentlich immer durch ein Differential-Zollsystem geleitet werden; denn diese allein sind in der Natur der Handelsbeziehungen begründet.

Ein Schutzzollsystem als „Mittel zur Förderung und Hervorrufung der nationalen Industrie" in directe Beziehung scheint mir eben so wenig gerechtfertigt werden zu können, als ein System des freien Verkehrs. Die Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln ist nach meiner, in dem Vorhergehenden entwickelten Ansicht nicht so sehr in dem Nutzen zu suchen, den diese Zölle für die Ausbildung der Industrie haben könnten; obwohl auch dieser Nutzen nicht ausbleibt, sondern vielmehr in der Gerechtigkeit, wornach von dem Staate einem jeden Unterthan das ungeschmälerte

und ungekränkte Recht seiner Person und seines Eigenthums, wozu ich aber auch die Arbeitsfähigkeit rechne, garantirt wird. Daß diese Zölle, durch welche die erdrückende Concurrenz des Auslandes abgehalten, und den vaterländischen Gewerbtreibenden der heimische Markt gesichert wird, so weit dieses im Interesse der Nation liegt, sich auch stets zugleich als nützlich und vortheilhaft erwiesen haben, hat darin seinen Grund, das was gerecht ist auch stets sich als nützlich erweis't, und so wie alle socialen Institutionen, welche auf richtigen Grundlagen ruhen, sich stets als förderlich für das Wohl Aller und jedes Einzelnen erweisen, so ist auch die Einführung von Maaßregeln, wodurch die vaterländische Industrie vor der Concurrenz des Auslandes gewahrt wird, nützlich und förderlich, so gut als die Maaßregln, welche zur Sicherheit des Grundeigenthums getroffen werden, sich für die Ausbildung des Ackerbaues als nützlich erweisen. Diejenigen, welche die Schutzzölle als Förderung der vaterländischen Industrie in directer Beziehung betrachten, scheinen mir daher den Erfolg nicht aus den richtigen Ursachen zu begreifen.

Schutzmaaßregeln sind nothwendig, nicht weil sie die Industrie hervorrufen und zur Blüthe entfalten, sondern weil der Vortheil aller und die Gerechtigkeit gegen jeden Einzelnen sie erheischen.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

III. Widerlegung der Ansicht, welche die Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln läugnet.

Nachdem wir in dem vorangegangenen Abschnitte aus der Natur der Sache selbst die Nothwendigkeit von Maaßregeln zum Schutz der heimischen Industrie gegen die ausländische Concurrenz dargethan haben, wollen wir nun auch noch versuchen, die Gründe zu beseitigen, welche gewöhnlich gegen den Schutz der Industrie vorgebracht werden.

Wir müssen hiebei aber die Sache der Theoriker, der Nationalökonomen, welche das System vom freien Handel ausgesponnen haben, von der Sache derer trennen, die jenes System ins Leben einzuführen und für die Lenkung der materiellen Angelegenheiten der Völker geltend zu machen suchen. Jene, die National-Oekonomen, jagen nur einer sogenannten Idee nach, und können für die Ausgeburten ihrer Phantasie zwar bisweilen in Begeisterung gerathen, sind aber doch weit entfernt, dieselben für die Verhältnisse des Lebens schlechthin als maaßgebend zu betrachten; sondern bereit, so Jemand ihnen die Unrichtigkeit derselben darthut, darauf zu verzichten. Diejenigen aber, welche nach solchen utopischen Ansichten das Leben lenken wollen, sind bei weitem nicht mehr so unschuldig, sondern suchen mit den aus jener

Lehre gezogenen Sprüchelchen ihre Privatintereſſen zu decken und egoiſtiſche Zwecke auf Unkoſten der Geſammtheit zu verfolgen. Aus dieſem Grunde iſt es nöthig ihre Angelegenheit beſonders zu unterſuchen, und den Schein und die Eitelkeit ihres Vorwandes aufzudecken.

Wir ſprechen alſo zuerſt von den National-Oekonomen, um zu zeigen, daß ihre Lehre die Kritik nicht aushalte, ſondern eine unbegründete und willkührliche Vorausſetzung ſei; und ſodann von denen, welche auf Unkoſten der Nation durch jene Lehre ihre Privatzwecke zu erreichen ſuchen.

Fragen wir alſo zuerſt bei jenen, worauf ſich ihre Lehre gründe!

„Man ſtelle ſich vor," ſagen ſie, „daß die induſtrielle und Handelswelt ohne jede politiſche Schranke wäre, gleich als ob, für alle wirthſchaftlichen Verhältniſſe, alle Verſchiedenheit der Nationalität ausgelöſcht wäre; man nehme an, daß alle Menſchen gleichmäßig durchdrungen wären von der Nützlichkeit eines ſichern, ſchnellen und leichten Verkehres; und man ſetze endlich voraus, daß ein jeder Staat das Mittel gefunden habe, die nöthigen Steuern zu erheben, ohne den Handelsverkehr irgendwie zu hindern; mit einem Worte, man betrachte die ganze Menſchheit als in einem Staate vereinigt, was würde, unter ſolcher Vorausſetzung, für die wirthſchaftlichen Verhältniſſe der Völker folgen? Würde alsdann nicht von dem großen Völkerganzen gelten, was von dem einzelnen Staate gilt?

Sicherlich es würde, ſo wie dieß auch im einzelnen Staate der Fall iſt, bei dem freien Spiel der natürlichen Kräfte, ganz von ſelbſt eine Theilung der Arbeit und der Production erfolgen nach der Lage und den Verhältniſſen eines jeden beſondern Volkes, nach der Geneigtheit, womit

ein jedes ſich vorzugsweiſe dieſem oder jenem Arbeitszweige widmet. Das Kapital würde ſich ganz nach denſelben natürlichen Geſetzen, im wohlverſtandenen Intereſſe der Producenten und Conſumenten vertheilen. Man würde in jedem Lande in vorzüglicher Qualität und zu billigen Preiſen diejenigen Producte erzeugen, welche man anderwärts nur unvollkommen und mit großem Aufwande hervorbringt. Die Verzehrung, ſelbſt belebt durch den billigen Preis und den Ueberfluß der Waaren, würde ihrerſeits die Production anfeuern. Keine Mühe würde verloren, kein Unternehmen vergebens, kein Kapital dem Spiel des Zufalls preisgegeben ſein.

Sicherlich dieß ſind Folgen, welche ſelbſt die eifrigſten Gegner der Handelsfreiheit nicht werden beſtreiten wollen, denn ſie ſind, in Wahrheit, nur die einfache Anwendung des geſunden Verſtandes, Wahrheiten, deren Ausſpruch ſchon die Ueberzeugung mit ſich führt.

Niemals wahrhaftig wird jemals in der Gegend von Grüneberg der Wein erzeugt werden, welchen die Ebene des Rheingaues hervorbringt; denn dort muß man ſtets die Wirkung der Sonne durch Dünger, Arbeit und Hülfsmittel jeder Art unterſtützen, und nach ſo vielen Anſtrengungen erhält man ein Getränke, welches man zwar Wein nennt, und welches wohl dem Gaumen „eines gebornen Schleſiers“ behagen mag, von welchem aber gewiß Niemand ſingen wird:

„Bei Grüneberg, bei Grüneberg, da wachſen unſre Reben.“

Jemehr die Geſammtverhältniſſe der Lokalität der Production günſtig ſind, deſto größer iſt die Summe der Producte, welche man durch einen verhältnißmäßigen Aufwand von Kapital und Arbeit erzeugen kann. Die Productionskoſten und folglich der Preis wird alsdann niemals durch künſtliche Mittel über das natürliche Verhältniß getrieben.

Unter dieſer Vorausſetzung würde die Menſchheit auch nicht den kleinſten Theil ihrer productiven Kräfte einbüßen, der allgemeine Wohlſtand würde ſich ſchnell auf ſeinen höchſten Standpunkt erheben, und die leichte Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe würde den Arbeitern die nöthige Zeit laſſen, um den Geiſt zu bilden, und an den Freuden eines ſittlich-gebildeten Lebens Geſchmack zu gewinnen. Die Welt würde, wäre ſie nach dieſem Geſichtspunkte gelenkt worden, weiter vorgeſchritten und glücklicher ſein, als ſie es heute iſt, ſelbſt wenn durch eine unvorhergeſehene Gnade des Himmels die Lacunen ausgefüllt würden, welche die Eiferſucht der Völker in dem Erbtheile eines jeden Staates gemacht hat; denn man würde alsdann weder Verirrungen zu bereuen und zu verbeſſern, noch Störungen zu fürchten haben. Wenn es, ſo zu ſagen, nur einen von jeder Schranke und von jeder künſtlichen Bewegung befreiten Markt gäbe, wo jeder nur den Weg zu gehen hätte, den ihm die natürlichen Verhältniſſe ſeines Landes vorzeichnen, ſo würde man nur die perſönlichen Verirrungen, welche für den allgemeinen Wohlſtand von geringer Bedeutung ſind, und die Unregelmäßigkeit der natürlichen Kräfte zu befürchten haben, Unregelmäßigkeiten, welche in einem gewiſſen Maaße noch vorausgeſehen und vermindert werden können. Wie viele Verluſte ſind erleichtert, wie vielen Unglücksfällen iſt vorgebeugt, wie vielen Kataſtrophen iſt man entgangen durch das einzige Mittel der Aſſecuranzen! Alles iſt leicht unter dem gemeinſamen Einfluß der Sittlichkeit und eines natürlichen Intereſſes, wenn nicht ein künſtliches Syſtem und und gemachte Intereſſen Alles umſtellen, verwirren und unter den Völkern einen allgemeinen und ewigen Krieg unterhalten."

So große Vortheile verſprechen uns die Anhänger der

Handelsfreiheit von der Ausführung ihrer Idee und „wollen uns damit locken, daß wir glauben sollen," sie hätten den wahren Weg zur materiellen Seeligkeit gefunden. Es würde nun zwar dessen ungeachtet nicht schwer sein viele Ungereimtheiten in derselben nachzuweisen, wie z. B. daß der Verkaufs-Preis einer Waare durch die Productionskosten hervorgebracht werde, da doch diese nur das Minimum desselben bestimmen kann, er selbst aber abhängig ist von dem Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage, ein Punkt, der die ganze Idee der Handelsfreiheit in einem anderm Lichte erscheinen ließe; ich will aber zugeben, daß alle die angegebenen Vortheile sich aus derselben entwickeln ließen und noch soviel mal mehr als Ihr Euch immer nur noch denken könnt, wird dadurch diese schöne Idee mehr als eine ungereimte Voraussetzung? Wo in aller Welt habt Ihr denn die Berechtigung dargethan, die ganze Menschheit als in einem Staate vereinigt darzustellen? Ist dieß ein practischer, ausführbarer Gedanke? Wahrlich eine solche Voraussetzung macht die ganze Weltgeschichte zu einer Lüge!

Es ist aber nicht schwer, von einer gemachten Voraussetzung aus viele schöne Folgen abzuleiten, die jedoch darum die Voraussetzung nicht mehr und nicht weniger wahr machen. Setzet voraus, alle Menschen wären gerecht, würden alsdann nicht alle Gerichte überflüssig sein? Und welch' ein Leben würde es sein unter lauter gerechten Menschen! Kein Dichter wäre im Stande dasselbe würdig darzustellen. Leider aber sind nicht alle Menschen gerecht und wir sind darum genöthigt, Gesetze zu geben, wodurch die Ungerechtigkeiten der Menschen verhindert, und Gerichte einzuführen, wodurch die Uebertreter bestraft werden.

Ganz eben so wie mit dieser Voraussetzung verhält es sich mit Eurer Idee der Handelsfreiheit. Wenn die verschiedenen Völker der Erde nur eine Völkergemeinde ausmachten, ja dann freilich müßten die Zollschranken wegfallen, so gut sie zwischen den verschiedenen Provinzen eines und desselben Landes naturgemäß nicht bestehen können. Aber leider sind die Völker nun einmal nicht zu einem Staaten-Ganzen vereinigt und es können daher auch die Zollschranken nicht niedergeworfen werden, gerade so wenig als wir die Gerichte abschaffen dürfen, weil wir voraussetzen können, daß alle Menschen gerecht seien.

Wahrlich der Krieg ist noch ein ganz anderes Uebel, als die Beschränkung des Verkehrs durch Eingangszölle eines zu sein scheint. Nun können wir aber die Voraussetzung machen, daß alle Völker ihre Streitigkeiten vor einem höchsten Völkergerichtshofe entscheiden ließen. Alsdann würde ein Krieg nicht mehr möglich sein; wir könnten alsdann unsere stehenden Heere entlassen, die Festungen niederreißen. Welche Summen würden dadurch dem Lande jährlich erspart, wie viele productiven Kräfte gewonnen, wie viel Unheil jeder Art abgewendet!

Sagt, was würdet Ihr wohl sagen, wenn ein Staat seine Militair-Angelegenheiten von dieser Idee aus ordnete? Wenn ein Kriegsminister die stehenden Heere entlassen, die Festungen vernachlässigen oder niederreißen wollte, weil ja doch sich annehmen läßt, daß auch die Streitigkeiten der Völker vor einem obersten Völkergerichte entschieden werden könnten. Ich überlasse einem Jeden, sich selbst zu sagen, was er von der Sache denkt, und füge nur hinzu, daß die Handelsverbindungen nach dem Prinzipe der Handelsfreiheit zu ordnen, nicht mehr und nicht weniger Lob oder Tadel verdient. —

Die Handelsfreiheit also ist zunächst nicht mehr und nicht weniger als eine bloße und dabei practisch unausführbare Voraussetzung, und es wäre, um das Allerwenigste zu sagen, ungereimt, auch nur **eine**, sage auch nur **Eine**, Bestimmung über die Verkehrsverhältnisse von diesem Gesichtspunkte aus zu treffen, gerade so ungereimt, als es wäre, auch nur eine militairische Maaßregel zu treffen, unter der Voraussetzung, daß sich die Angelegenheiten der Völker auch vor einem Völkersenate entscheiden ließen.

Das, was bei der Vorstellung von einem freien Verkehr gänzlich außer Acht gelassen wird, ist der Unterschied der Nationen, der bestimmte Charakter, der einer jeden aufgeprägt ist, und welcher aus der Totalität seiner staatlichen Einrichtungen resultirt. Wenn man die Vertreter dieser Vorstellungsweise anhört, sollte man meinen, es wäre ein bloßer Zufall, daß die Menschen in so vielen verschiedenen Staaten leben, und daß diese Staaten, wo sie untergehen, sich immer wieder von neuem erzeugen.

So weit es unser Zweck erfordert, ist früher dargethan worden, daß der Mensch ohne den Staat nicht als Mensch existiren, nicht in den Genuß seiner Anlagen und Fähigkeiten gesetzt werden kann. Es ist daher widersinnig, menschliche Angelegenheiten ordnen zu wollen, ohne sie von dem Prinzipe aus zu ordnen, von dem sie abhängig sind. Es ist vielmehr durchaus nöthig von dem Prinzipe des staatlichen Zusammenlebens aus alle übrigen Angelegenheiten zu betrachten. Man täuscht sich sehr und treibt sich immer in leeren Einbildungen herum, wenn man den Staat bloß als einen zusammengewürfelten Haufen, bloß als eine Verbindung zur Pflege materieller Bedürfnisse betrachtet. Der Staat hat einen viel höhern Zweck, als die Sorge für das

Leben; und die materiellen Verhältniſſe ſind ſtets nur dienend zur Erreichung der höhern Endzwecke des Staates, und dieſe höhern, wirklichen, geiſtigen und ſittlichen Endzwecke des Staates ſind es, welche als Prinzip zur Leitung jener Intereſſen dienen müſſen, und nicht utopiſche Phantaſieen, wie die von der Handelsfreiheit.

Wie wir nicht leben, um zu eſſen, ſondern eſſen, um zu leben, ſo ſuchen wir auch nicht die geiſtige Ausbildung, um materielle Güter zu erwerben, ſondern wir erwerben materielle Güter um der geiſtigen Ausbildung willen. Das alſo, was den Menſchen antreibt, ſeine Kräfte ins Spiel zu ſetzen, um ſich materielle Güter zu erwerben, ſind die geiſtigen Zwecke und die Genüſſe, die er ſich vermittelſt derſelben zu verſchaffen ſucht. Kein Menſch wird arbeiten, wenn er nicht durch ſeine Arbeit einen Genuß, einen geiſtigeren oder ſinnlicheren, und beſtände er auch nur in der Luſt an der Arbeit, zu erlangen ſuchte. Die materiellen Güter produciren ſich gar nicht ſo von ſelbſt, ſondern das, was die Production hervorruft und die Mittel zu Vermehrung derſelben herbeiſchafft, iſt der den Staat und der die Individuen beherrſchende Endzweck des Ganzen. Man kann wohl ſagen, die Arbeit ſei die allein producirende Kraft; allein damit iſt eben nicht viel geſagt. Was iſt es denn, das den Menſchen zur Arbeit antreibt? Wodurch iſt er im Stande dieſelben ſo fruchtbar als möglich zu machen? Arbeiten und mit Luſt und Liebe arbeiten ſehen wir nur diejenigen, welche durch die Arbeit andere, höhere Zwecke erreichen wollen. Mit Erfolg arbeiten aber kann nur wer Intelligenz, Willenskraft, Ausdauer, Sittlichkeit, Sparſamkeit und dergleichen beſitzt. Theilt die Arbeit noch ſo vortrefflich, gebt den Arbeitern noch zweckmäßige Werkzeuge, ohne jene geiſtigen und

ſittlichen Fähigkeiten, werden ſie niemals große Güter erringen. Ja ſelbſt die Arbeitstheilung und die Erfindung guter Werkzeuge, von der Harke bis zur künſtlichſten Maſchine iſt nur eine Frucht der geiſtigen und moraliſchen Kraft, eine Folge der Thätigkeit, Sparſamkeit des Fleißes, u. ſ. w.

Das Zuſammenleben der Menſchen im Staate macht aber die Ausbildung der geiſtlichen und ſittlichen Fähigkeiten allein möglich. —

Die eigentlichen und letzten Urſachen der Erzeugung und Vermehrung der materiellen Güter liegen daher in der innern Staatsorganiſation, wer dieſen Organismus zerſtört, hebt auch die Fähigkeit der Production auf.

Es gibt daher keine grund- und bodenloſere Idee als eine auf die Freiheit des Handels gegründete Völkerrepublik, wie die Männer des Syſtems ſie uns empfehlen. Sie iſt nur eine neue Formel für das tauſendjährige Reich. Denn iſt ein freundſchaftliches Verhältniß möglich außer zwiſchen Völkern, die gleich ſelbſtſtändig und gleich unabhängig ſind? Oder ſollte die Freundſchaft zwiſchen Völkern auf anderen Bedingungen beruhen als die zwiſchen Individuen? Freundſchaft beruht auf gegenſeitiger Achtung, Achtung aber erfordert gleiche Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit. Zur Realiſirung eines auf den freien Verkehr gegründeten Völkerbundes würde erfordert, daß die Induſtrie unter allen zu dieſem Bunde gehörigen Völker gleiche Ausbildung erlangt und überdies die Natur ein jedes Land mit gleichen Vorzügen ausgeſtattet hätte. Da nun aber die Klima- und Bodenverhältniſſe der Länder in alle Ewigkeit verſchieden ſein werden und durch keine Kunſt ſich ausgleichen laſſen, ſo wird ein ſolcher Zuſtand auch in alle Ewigkeit nur ein frommer bleiben.

Ein anderes ist das Verhältniß der Provinzen eines Landes auch wenn diese, wie in Deutschland und Nordamerika, nicht unter einer Centralregierung vereinigt sind, sondern die einzelnen Glieder sich einer gewissen Selbstständigkeit erfreuen; ein anderes das Verhältniß von Nation zu Nation. Jene sind nur Glieder eines Ganzen, können also auch nur ein wesentliches Interesse haben, eine Nation aber muß ein Ganzes für sich, muß sich selbst genug sein. Die Idee des freien Handels, würde sie ausgeführt, müßte alle Länder der Erde unter einem Scepter vereinigen, müßte ein Weltreich gründen, in dem alle Individualität der Völker erstickt, alle Nationalität ausgelöscht würde, nur noch die bloße Rücksicht auf die Masse würde übrig bleiben.

Daß England nach einer solchen auf Handel gegründeten Herrschaft über die übrigen Völker der Erde strebe und zum Theil sie schon erlangt habe, wem wäre es unbekannt? Allein werden die noch übrigen Völker sich das Joch der Sklaverei gutwillig auflegen lassen, die andern es gutwillig immer tragen? Das Mittel die Unabhängigkeit zu erhalten und zu bewahren ist die Pflege der eigenen Industrie durch Schutzzölle.

Aber, könnte man uns einwenden, würde dann der Zweck des Staates nicht erreicht werden, und wäre der geistige Antrieb zur Arbeit nicht vorhanden, wenn ein jedes Volk sich nur mit den Gewerbszweigen beschäftigte, welche ihm natürlich sind; denn alsdann würde es ja die zu seinen Zwecken dienliche Mittel mit viel geringerer Mühe erhalten und wie mehr Kraft, so auch mehr Zeit zu seinen übrigen Zwecken gewinnen.

Zuerst müssen wir hierauf erwidern, daß es sich mit der Natürlichkeit bei den technischen Gewerben ganz anders

verhalte, als die Theorie vom freien Handel vorgiebt; denn nicht diejenigen Induſtriezweige, welche ihr Rohproduct im Inlande haben ſind die natürlichen, ſondern diejenigen, welche wegen der Natur des Landes getrieben werden können. Die Baumwollenſpinnerei z. B. iſt den Engländern ein ſo natürlicher Induſtriezweig, daß er ihren Haupterport-Artikel bildet; bekanntlich aber wird in England keine Baumwolle gezogen. Nach der Lehre vom freien Handel müſſen alle Baumwollenſpinnereien und Webereien in den Erzeugungsländern der Baumwolle, alle Zuckerraffinerien in den Urſprungsländern des Zuckers ſein u. ſ. w. Allein, wie dieſes zum Theil ſogar unmöglich iſt, weil ein großer Theil der Rohproducte ſchon wegen der klimatiſchen Verhältniſſe nicht an ihrem Urſprungsorte verarbeitet werden kann, ſo ſind überhaupt diejenigen Induſtriezweige einem Volke natürlich, welche es vermöge der Natur ſeines Landes und ſeiner übrigen Verhältniſſe betreiben kann. Vortheilhafter wird es zwar immer ſein, wenn ein Volk die Rohproducte, welche es erzeugt, auch weiter verarbeiten kann, ſo daß die Induſtrie auch nach dieſer Seite hin ſich auf heimiſchen Grund ſtütze, nothwendig iſt dies aber keineswegs, und oft ſogar unmöglich, am aller wenigſten aber ein Mittel wohlfeiler zu arbeiten, wenn nicht eine ſonſt blühende Induſtrie vorhanden iſt; denn nicht die heimiſchen Rohproducte, ſondern die Größe und der Umfang der heimiſchen Induſtrie machen die Fabricate wohlfeil; die Blüthe der Induſtrie aber iſt nicht an den Urſprungsort der Rohproducte gebunden, wie wir dieß im zweiten Abſchnitte unſerer Betrachtung von der deutſchen Leinwandfabrication gezeigt haben.

Zweitens hat ſich aber in dem erſten Abſchnitte unſerer Unterſuchung herausgeſtellt, daß der materielle Wohlſtand

eines Volkes überhaupt von der Blüthe seiner Industrie und seines Gewerbfleißes abhänge, und daß sein Handel und seine Agricultur nur in dem Maaße blühe, als seine Industrie blühend ist. Es kann folglich ein Volk auch nur dann seine natürlichen Kräfte auf's vollkommenste verwerthen, wenn es seine industrielle Kraft so sehr als möglich ausbildet; denn die Industrie bildet den Mittelpunkt der materiellen Bewegung und den Quell alles nationalen Reichthums. Darum müssen die Volker um ihre Kapitalien, die natürliche Fruchtbarkeit ihres Bodens, ihre unterirdischen Schätze, ihre Wasserkraft und ihre Intelligenz und ihre arbeitsfähigen Hände aufs Beste zu verwenden, die Industrie so weit als nur immer es ihnen möglich ist, ausbilden. Und gleich wie die vortreffliche Bodencultur auch auf verhältnißmäßig schlechtem Grunde gute Früchte und in reichlicher Quantität erzeugt, so wird auch der fleißig geübte Gewerbfleiß sich zu reicher Blüthe entfalten, wenn auch ein Volk nicht so günstige Naturbedingungen genießt als ein anderes. Wir haben oben gesehen, daß in England eine verhältnißmäßig doppelt und dreifach so blühende und vortheilhafte Agricultur ist, als in Frankreich, obgleich in Bezug auf natürliche Begünstigung der Boden beider Länder sich ziemlich umgekehrt verhält. Wäre es nicht ungereimt, wollte man einem Volke den Rath geben, seinen Ackerbau liegen zu lassen, um seine Nahrungsmittel bei den Völkern zu kaufen, welche einen bessern Boden haben und durch bessere klimatische Verhältnisse bei ihrem Ackerbau begünstigt sind?

Eben so ungereimt ist es aber auch, einem Volke den Rath zu geben, seine industrielle Fähigkeit unangebaut liegen zu lassen, und seine industriellen Producte bei den durch natürliche Verhältnisse begünstigteren Völkern zu kaufen.

Es wird aber dadurch, daß die Völker ihre Industrie vor der erdrückenden Concurrenz des Auslandes schützen, keineswegs der Verkehr zwischen den Völkern aufgehoben, sondern vielmehr, so wenig es Jemand einfällt, in Norwegen und Schweden Wein zu pflanzen, so wenig wird man in den Tropenländern Fabrikanlagen machen und das nämliche Verhältniß wird zwischen allen Ländern der Erde in größerem oder geringerem Umfange Statt finden. Erst auf diese Weise entsteht ein wahrhafter, freilich nicht unbeschränkter, sondern auf Verträge und Verbindungen aller Art gestützter Verkehr und wird um so lebendiger, je mehr ein Volk seine natürlichen Kräfte durch Schutz und Pflege seiner Industrie ausbildet.

Es ist endlich drittens aber auch die Theilung der Arbeit und Production, welche bei dem freien Spiel der natürlichen Kräfte nach der Lage und den Verhältnissen eines jeden Volkes ganz von selbst erfolgen und die Güte und Wohlfeilheit der Producte erzeugen soll, ebenfalls eine leere Fiction, von deren Unwahrheit schon die ganz äußerliche Beobachtung hätte überzeugen können; denn „wie tausend Arbeiter," sagt Berneulli „in einer Fabrik mehr produciren, als eben so viele zerstreute Handarbeiter, und einer städtischen Bevölkerung mehr gewerbliche Thätigkeit beiwohnt, als einer gleich starken ländlichen, so wird, und aus ähnlichen Gründen, dieselbe Volkszahl, wenn sie auf einer kleinen Landesfläche wohnt, weit mehr industrielle Kraft besitzen, als wenn sie über eine ungleich größere vertheilt ist. Und dasselbe gilt von vielleicht allen physischen und geistigen Kräften und Bestrebungen des Menschen." Da nun die Größe der Production, die industrielle Kraft, von der Zweckmäßigkeit der Ar-

beitstheilung abhängt, und größer ist, wenn die verschiedenen Gewerbe auf einen Punkt concentrirt sind, als wenn sie über eine große Fläche zerstreut wohnen, so folgt, daß eine zweckmäßige, d. h. natürliche Arbeitstheilung — denn die zweckmäßigste Arbeitstheilung ist stets auch die natürlichste — nur da eintreten kann, wo die Industrie überhaupt, d. h. alle Industriezweige im höchsten Maaße gepflegt werden. In der That, was könnte es auch helfen, wenn der Baumwollenpflanzer in Ostindien, der Spinner in England, der Weber in Schlesien, der Färber in Brasilien u. s. w. wohnte. Würde da nicht alle Arbeitstheilung unnütz und in dem Maaße mehr unnütz werden, als sie vollkommen ist? Ist es nicht viel zweckmäßiger, natürlicher und vortheilhafter, wenn von der ersten und gröbsten bis zur letzten und vollkommensten Verarbeitung des Productes alle Geschäfte so viel wie möglich an einem und demselben Orte vereinigt sind?

Daraus aber folgt, daß ein Volk die vollkommenste und zweckmäßigste Arbeitstheilung erhält, Kapitalien und Arbeitskräfte am zweckmäßigsten verwendet, seine Production am meisten steigert und sich den höchst möglichen Grad von Wohlstand erwirbt, wenn es seine eigene industrielle Kraft so sehr als möglich ausbildet, und da dieses nur geschehen kann, wenn es seine Industrie vor der Concurrenz des Auslandes schützt, so sind Schutzmaaßregeln unumgänglich nothwendig.

Ueberdieß macht denn auch noch die Arbeit nur eines der Glieder in dem organischen Ganzen des Staates aus, und die Gliederung derselben ist daher ganz und gar von dem Organismus des Staates abhängig. Auch sehen wir durch den ganzen Verlauf der Geschichte alle Völker auch ihren

ſtaatlichen Zwecken gemäß ihre Arbeit pflegen, und derjenige Staat hat ſeine Aufgabe nicht begriffen, der nicht auch die Arbeit nach ſeinen Geſammtzwecken zu lenken verſteht.

Aber wie? ſollte denn die Idee des freien Handels wirklich nichts weiter ſein, als eine ſolche bodenloſe Vorausſetzung; ſollten, wenn dieß wäre, die Vertreter derſelben nicht dieſe Bodenloſigkeit bemerkt; ſollten ſie gänzlich außer Acht gelaſſen haben, daß das Prinzip der Staatenbildung alle übrigen Verhältniſſe beherrſcht, und wenn ſie dieß wirklich gethan hätten, ſollte dieß Prinzip in Wahrheit denn in Betracht kommen?

So viel ſcheint unläugbar, daß die Production ſtets den Geſetzen folgt, durch welche ſie bedingt wird, dieſe aber ſind, ſcheint es, von dem Prinzipe des ſtaatlichen Daſeins ganz unabhängig; denn ſie ſind Prinzipien einer eigenen Wiſſenſchaft. Die Prinzipien einer Wiſſenſchaft können aber darum nicht unwahr werden, weil andere Prinzipien auch wahr ſind. Mag daher das Staatenbildungsprinzip noch ſo vielen Werth, eine noch ſo hohe Bedeutung haben, ſo viel ſteht feſt, daß es nimmermehr im Stande iſt, die Wahrheit zur Unwahrheit zu machen. Die Staats-Wirthſchaft aber baſirt weſentlich auf dem Grundſatze möglichſt viele und gute Producte zu möglichſt billigen Preiſen zu erzeugen.

Dieſen Grundſatz vorausgeſetzt, was folgt daraus, daß wir vor 10 Jahren nur für 1000 Thaler, vor 5 Jahren für 10,000 Thaler, heute für 1,000,000 Thaler Waaren vom Auslande kauften? Offenbar doch nur, daß unſer Wohlſtand in demſelben Maaße größer geworden iſt; denn daß wir jetzt für 1,000,000 Thaler vom Auslande kaufen, während wir vor 10 Jahren nur für 1000 Thaler kauften, zeigt an, daß wir jetzt für 1,000,000 Thaler Producte zu ver-

kaufen haben, während wir vor 10 Jahren nur für 1000 Thaler zu verkaufen hatten. Der Ausdruck Thaler muß uns nicht irre machen; denn er zeigt nur eine gewisse Quantität Producte an, die wir den Ausländern für eine verhältmäßige Quantität anderer Producte geben; denn die fremden Producte werden durch unsere Producte bezahlt, das Geld aber ist nur Tauschmittel und macht den Reichthum nicht größer und nicht geringer. Der wahre Wohlstand besteht in dem Besitze von Werthen.

Ist nun aber dieses Räsonnement richtig, warum klagt Ihr, daß Eure Märkte mit fremden Erzeugnissen überfüllt werden? denn von zwei Dingen eines: entweder Ihr könnt die Producte bezahlen, und dann seid Ihr reich, oder Ihr könnt sie nicht bezahlen, und dann seid Ihr arm und man wird Euch ferner keine mehr zuführen. Womit Ihr sie bezahlt, das ist ganz gleichgültig; denn immer ist das womit ihr sie bezahlt, die Frucht Eurer Arbeit; je mehr Ihr aber arbeitet, desto mehr habt Ihr Tauschwerthe; umgekehrt je mehr Ihr Tauschwerthe habt, desto mehr habt Ihr gearbeitet. Je mehr Werthe Ihr aber habt, desto reicher seid Ihr.

Steht nun hiernach fest, daß die Größe des Verkehrs mit dem Auslande nur als Glück, nur als ein Zeichen des heimischen Reichthums kann betrachtet werden, so steht auch fest, daß alle Prohibitiv-Maaßregeln, welcher Art und Natur sie auch sonst sein mögen, immer nur Nachtheil erzeugen können.

Verbietet die Einfuhr fremder Waaren, z. B. des ausländischen Eisens, was wird die natürliche und nothwendige Folge sein? Ihr werdet Euren Bedarf dieses für alle Zweige des Lebens nothwendigen Productes bei den Fabri-

canten des Inlandes kaufen. Ihr gebt ihnen für eine, wenn nicht schlechtere, so doch auch nicht bessere Waare, mindestens ein Drittheil mehr, als Ihr nöthig hättet, dem Auslande zu bezahlen; dieß macht bei einem Verbrauche von 2,000,000 Ctr. jährlich einen baaren Verlust vom dritten Theile des Werthes und dazu kommt noch, daß Ihr Kapitalien und Arbeitskräfte in künstliche Kanäle geleitet habt, welches einen eben so großen, wo nicht größern neuen Verlust ausmacht, und dieß ist es, was man nennt: „dem Auslande einen Tribut bezahlen!"

Was sollen wir zu diesem neuen Einwande der Männer des freien Handels sagen? Ist er nicht unwiderleglich? Sie wenigstens glauben es, und obwohl, wenn man die Sache genau besieht, derselbe nur eine andere Wendung des bereits Beseitigten ist, so wollen wir doch nicht verschmähen, ihre Gründe auch in dieser Form zu beseitigen.

Offenbar aber geben sie zu, daß die Größe des nationalen Wohlstandes von der Größe der productiven Kräfte einer Nation bedingt werde; denn, sagen sie, je mehr Ihr arbeitet, desto mehr habt Ihr Tauschwerke, je mehr Ihr aber Tauschwerke habt, desto reicher seid Ihr. Die Größe des Reichthums hängt also von der Menge der Tauschwerke, die Menge der Tauschwerke von der Größe der Arbeit, die Größe der Arbeit aber von der Größe der productiven Kräfte ab, und der Wohlstand wird also durch die Größe der productiven Kräfte bedingt.

Nun aber haben wir dargethan, daß die productiven Kräfte einer Nation um so größer sind, als sie mehr Industrie besitzt.

Folglich ist ein jedes Volk auch um so reicher, je blühender und vollkommner seine Industrie ist.

Es ist daher immer ein Tribut an das Ausland, wenn es von demselben seine Manufacte kauft, sobald es dieselben durch Anwendung seiner industriellen Kräfte hätte selbst erzeugen müssen. Wenn wir vor 10 Jahren für 1000 Thaler, vor 5 Jahren für 10,000 Thaler, und jetzt für 1,000,000 Thaler vom Auslande kaufen, so ist dieß, sagt Ihr, ein Zeichen von dem gewachsenen Wohlstande des Vaterlandes. Ich aber sage, daß dieß nur in dem Falle wahr ist, wenn die productiven Kräfte sich in dem Maaße vermehrt haben; daß aber diese Einfuhr des Auslandes eben so sehr ein Zeichen des verminderten Wohlstandes sein kann, wofern nämlich die ausländische Industrie in dem Maaße die heimische Industrie vernichtet hat; denn alsdann wird nur vom Auslande das eingeführt, was wir vorher selbst arbeiteten, und die Hände, welche diese Arbeit vollbrachten, jetzt ruhen lassen müssen.

Nicht die Größe seines ausländischen Verkehrs ist also der Maaßstab des Reichthums eines Volkes, sondern die Größe seiner productiven Kräfte, diese aber hängen ab von der Blüthe seiner Industrie.

Ihr findet es schön, daß ein Volk im Stande ist, sich bei den Ausländern für eine oder mehrere Millionen Producte zu kaufen. Das tadele ich nicht; aber dieß, daß es sich bei dem Auslande nur für eine Million kaufen kann, während es durch die Pflege seiner Industrie für 6 Millionen zu verzehren gehabt hätte. Und das nennt Ihr nicht Tribut zahlen? Wahrlich mir scheint es noch viel mehr zu sein.

Es ist daher ein Mißverständniß der ärgsten Art, wenn man den wohlfeileren Einkauf irgend eines Productes vom Auslande als ein Argument für die Freiheit des Verkehrs anführt, und sich auf das Beispiel eines Familienvaters stützt, der, selbst ein Schuhmacher, es vorzieht seine Kleider beim

Schneider machen zu lassen und seine übrigen Bedürfnisse von andern Gewerbtreibenden zu beziehen, um sich selbst durch das Schuhmachen zu ernähren, statt vielmehr auch jene Gegenstände selbst sich anzufertigen; denn könnte nicht dieser Schuhmacher auch noch sein Schuhmachen aufgeben und sich seinen Bedarf an Schuhen bei einem andern Meister kaufen, der besser und wohlfeiler zu arbeiten im Stande ist als er? Würde er aber alsdann nicht vielmehr bei aller Wohlfeilheit der Producte, dennoch keine derselben zur Befriedigung seiner Bedürfnisse erhalten?

„Was aber Klugheit in der Wirthschaft einer Familie ist, das ist schwerlich in der Wirthschaft einer Nation als Thorheit zu betrachten," sagt Euer Lehrer Adam Smith, wo er dieses schlagende Beispiel anführt, und wir sind weit entfernt, die Wahrheit dieser weisen Lehre zu läugnen. Nicht aber können wir mit ihm folgern, daß, wie der Schuhmacher besser thut, wohlfeiler seine Kleider bei dem Schneider machen zu lassen, so auch eine Nation besser thue, Producte, die sie selbst fabriciren kann, wohlfeiler bei den Ausländern zu kaufen, sondern gleichwie Jedermann es für eine Thorheit erklären würde, wenn besagter Schuhmacher sein Handwerk aufgeben wollte, welches ihm bisher die Mittel seiner Existenz und seiner Bequemlichkeit verschaffte, weil ein anderer Schuhmacher wohlfeiler zu arbeiten im Stande ist, als er, so sind wir der Meinung, daß eine Nation ebenfalls im höchsten Grade unklug handelt, wenn sie ihre arbeitenden Hände, ihre Kapitalien und die natürlichen und erworbenen Vortheile ihres Landes brach und unbenutzt liegen läßt, weil ein anderes Volk wohlfeiler arbeitet; denn was dem Schuhmacher seine Arbeitskraft, seine Werkzeuge, sein Ledervorrath und seine übrigen Existenzmittel sind, das ist einer Nation

ihr Boden und deſſen Beſchaffenheit, ihr Kapital und ihre arbeitende Hände. Läßt ſie dieſe unbenutzt liegen, um ein guter Kunde des Auslandes zu werden, ſo wird ſie verarmen und am Ende betteln müſſen.

Nicht alle Völker ſind, wie auch nicht alle Individuen, gleich glücklich von der Natur ausgeſtattet; alle aber haben hinreichend erhalten, um, wenn ſie benutzen, was ihnen gegeben iſt, nicht nur das Nothwendige zu haben, ſondern auch die Bequemlichkeiten nicht entbehren zu müſſen.

Es iſt daher durchaus nicht als ein Nachtheil zu betrachten, wenn wir unſer Eiſen ſelbſt erzeugen, wenn auch uns die Engländer oder Belgier es wohlfeiler lieferten, als unſere Eiſenfabricanten es zu liefern im Stande ſind; denn abgeſehen davon, daß, wie wir ſchon früher erwähnt haben, von der inländiſchen Eiſenproduction die Selbſtſtändigkeit des Landes abhängig iſt, ſo iſt die Eiſenfabrication der Nahrungszweig eines großen Theiles der Bevölkerung, die, wenn ihnen dieſe Nahrung entzogen wird, wie der erwähnte Schuhmacher, wenn er ſein Handwerk liegen läßt, an den Bettelſtab gebracht wird.

Es giebt freilich Viele, die, vermeintlich in ihrem egoiſtiſchen Intereſſe, der fremden Einfuhr das Wort reden, und hartherzig genug ſind, hundert Tauſende von Menſchen in's Elend geſtürzt zu ſehen, wenn ſie nur einen frohen Tag dadurch mehr zu gewinnen glauben. In der That aber iſt die Arbeit der Nation eine gemeinſame Arbeit und das Intereſſe jedes Einzelnen das Intereſſe Aller. Wenn daher auch das Abſterben eines Arbeitszweiges zunächſt nicht die übrigen zu berühren ſcheint, ſo ergreift doch das Verderben die übrigen, ehe ſie es ſich verſehen.

Nur durch die allſeitige Benutzung ihrer ge-

sammten productiven Kräfte ist eine Nation fähig, sich den ihr möglichen Wohlstand zu erwerben; nicht aber, wenn sie einen Theil benutzt und den andern vernachlässigt; denn die Glieder der Arbeit bilden einen natürlichen Organismus und existiren nur durch einander.

Das Unglück der Völker rührt daher eben so oft und öfter noch von den mißverstandenen oder unrichtigen Grundsätzen der Staatswissenschaft her, als von falschen Grundsätzen über die Verfassung und politische Organisation derselben.

Die Lehre vom freien Handel und die Anwendung der Grundsätze derselben auf die Anordnung der materiellen Verhältnisse der Nationen hat zum Wenigsten einen Krebsschaden in den socialen Zuständen des westlichen Europa erzeugt, wie ihn selbst politische Anarchie und verheerende Kriege nur vorübergehend hervorrufen können.

Wenn nun aber die Idee der Handelsfreiheit sich so durch und durch als unhaltbar erweist, wie hat dieselbe im Leben Eingang finden und sich so lange Zeit erhalten können?

Bekanntlich hat sich diese Ansicht zuerst in Frankreich in Opposition gegen die Ausfuhrverbote von Agriculturproducten, namentlich des Getreides geltend gemacht, und hat in dieser Beziehung ihre vollkommene Berechtigung; denn wenn auch Ausfuhrverbote von Rohproducten oder Zölle auf dieselben bisweilen durch die besonderen Umstände und Verhältnisse eines Landes sich als nützlich erweisen, so ist doch zur Förderung der Agricultur, als Regel die freie Ausfuhr anzunehmen, weil hier Zölle den Absatz erschweren und Verbote ihn unmöglich machen, also den Agriculturisten veranlassen, seinen Ackerbau nur in dem Umfange zu betreiben,

als die Consumtion des Inlandes ihn anregt. Anders aber verhält es sich mit den Zöllen auf die Einfuhr ausländischer Fabricate; denn während durch die freie Ausfuhr von Agriculturproducten, der Ackerbau belebt und angeregt wird, wird durch die freie Einfuhr von Fabricaten die heimische Industrie erdrückt, also gerade das Gegentheil bewirkt. Es hat demnach die Forderung des freien Verkehrs in ihrem ursprünglichen Umfange allerdings ihre Gültigkeit, ihre Anwendung aber auf die Einfuhr von ausländischen Fabricaten, ist durchaus irrthümlich. Die Ursache aber, daß man auf diese Irrthümer gerieth, liegt darin, daß, wenn die Ausländer unsere Agriculturproducte abnehmen sollen, wir nothwendig dafür ihre Fabricate oder solche Agriculturproducte abnehmen müssen, als wir nicht besitzen, wonach es scheint, als ob man die freie Einfuhr mit der freien Ausfuhr zugleich annehmen müsse. Darin aber eben liegt der Irrthum; denn in dem Maaße, als die inländische Industrie aufblüht, werden die heimischen Agriculturproducte besser im Inlande verwerthet, als durch den Absatz an das Ausland, wie wir dieß im ersten Abschnitte hinreichend dargethan haben, so daß also zugleich das wohlverstandene Interesse der inländischen Rohproductgewinnung den Schutz der inländischen Industrie fordert.

Daß aber die Lehre vom freien Verkehr ungeachtet der ihr ursprünglich anhaftenden Einseitigkeit dennoch sich auf dem Gebiete der Wissenschaft und öffentlichen Discussion zur allgemeinen Ueberzeugung erhob, hat darin seinen Grund, daß die Oekonomisten oder, wie wir in Deutschland sie lieber nennen, die Physiokraten des 18. Jahrhunderts, bei ihrer Forschung von dem Darniederliegen des Ackerbaues und der daraus hervorgehenden allgemeinen Armuth, namenlich in Frankreich

ausgehend, die Agricultur als die alleinige Quelle des National-Reichthums darstellten, den übrigen Gewerben aber jede Productivität absprachen. Von diesem Gesichtspunkte aus mußte ihnen natürlich jede Einfuhr fremder Manufacte als gleichgültig erscheinen, während sie die Ausfuhr der inländischen Agriculturproducte für das höchste Glück der Nation betrachteten. Sie machten daher, und in ihrem Sinne mit vollkommenem Rechte, aus dem freien Verkehr der Völker untereinander ein Dogma der Staatswirthschaft, sich stützend auf die natürliche Verschiedenheit der Länder, die sie zum gegenseitigen Austausch ihrer Producte auffordern.

An die Lehren dieser Schule schloß sich Adam Smith in seinen Untersuchungen über die Ursachen des National-Reichthums an, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht wie jene in der auf die Rohproductgewinnung verwendeten Arbeit allein, sondern in der Arbeit überhaupt die Quelle des Wohlstandes suchte. Indem er dabei aber den relativen Werth der verschiedenen Arbeitszweige unbeachtet ließ, und nur die Größe des Arbeitslohnes der Bodenrente und des verwendeten Kapitals in Anschlag brachte, so mußten auch ihm diejenigen Beschäftigungen als die lohnendsten erscheinen, welche den geringsten Aufwand von diesen Elementen, in welche er die Herstellungskosten der Producte setzte, erforderten. Dem ist aber in der That nicht so, sondern es besteht die Wohlfeilheit der Arbeit vielmehr in der productiven Kraft eines Volkes, d. h., wie wir dargethan haben in der Größe seiner Industrie, wie es denn sonst ja auch unbegreiflich wäre, daß obgleich die angegebenen Elemente der Herstellungskosten, Arbeitslohn, Bodenernte und Kapital, in England z. B. viel höher sind als bei uns, in Deutschland

dennoch jenes Volk wohlfeilere Producte zu liefern im Stande ist, als wir.

Wenn daher Adam Smith, von seiner Voraussetzung aus ganz folgerichtig, die Freiheit des Handels fordert, und die Verwendung von Kapital und Arbeitskraft nur auf diejenigen Industriezweige verlangt, wozu ein jedes Land die Rohproducte liefert, d. h., welche einem jeden Lande natürlich sind, so müssen wir die Wahrheit dieser Folgerung darum bestreiten, weil theils die Verarbeitung der Rohproducte, welche ein Land erzeugt, in diesem durchaus nicht immer möglich, also die natürliche Bodencultur nicht die Natürlichkeit und Angemessenheit der Industrie bedingt, theils weil die Wohlfeilheit der Production von der Größe der Industrie eines Landes, nicht aber von den von Adam Smith angegebenen Elementen abhängig ist, woraus denn folgt, daß die Handelsfreiheit, obwohl sie aus den von Adam Smith gemachten Voraussetzungen uns sich mit Nothwendigkeit ergiebt, dennoch, wegen der Unrichtigkeit jener Voraussetzungen verworfen werden muß.

Aus dieser kurzen Auseinandersetzung über die Entstehung der Idee des freien Handels ergiebt sich hinreichend, daß, obwohl in dem Gange der Entwickelung der Wirthschaftslehre die Ausbildung dieses Gedankens ganz folgerichtig ist, und daraus auch die Anerkennung derselben sich hinreichend erklärt, dennoch die Wahrheit derselben nicht zugestanden werden kann.

Wir haben in dem Bisherigen, wie uns scheint, für Jeden, der nachdenken will und es zu thun vermag, hinreichend klar die Unhaltbarkeit des Prinzips des freien Handels aus der Natur desselben dargethan. Wir könnten uns für die Sache selbst mit dieser Darlegung begnügen, wir

wollen aber auch noch zum Ueberfluſſe die Scheingründe derjenigen beſeitigen, welche, um ihre egoiſtiſche Abſichten zu verdecken, die Vertheidigung des freien Handels gegen den Schutz der Induſtrie übernehmen, und ſich zu dieſem Zwecke mit den Sprüchelchen ausrüſten, welche als Grundſätze aus der Vorausſetzung des freien Verkehrs gezogen werden.

Der erſte und ſcheinbarſte derſelben iſt der, daß man da kaufen müſſe, wo die Waare am wohlfeilſten zu haben ſei. Liefere ſie uns daher das Ausland billiger, als wir ſie ſelbſt zu liefern im Stande wären, ſo müßte man die Fabrication derſelben aufgeben und ſie bei den Ausländern kaufen. Auch ſei dieß ſelbſt ein Vortheil für diejenigen, welche bis dahin mit der Fabrication beſchäftigt waren; denn ſie könnten zu einem andern Erwerbszweige ſich hinwendend, ebenfalls jene früher von ihnen ſelbſt verfertigten Waaren nun zu billigerem Preiſe und vielleicht in beſſerer Qualität ſich verſchaffen.

Ich will hier unberührt laſſen, daß der gute Rath, welchen man denen giebt, die durch die Concurrenz des Auslandes ihrer Arbeit, und damit der Mittel zu ihrer Exiſtenz beraubt werden, ſich in einem andern Arbeitszweige zu beſchäftigen, „nachdem die Welt einmal vergeben“ iſt, leider zu ſpät kommt; ich will nicht hervorheben, daß eine ſolche Forderung eine Ungerechtigkeit einſchließt', und ſich ungefähr mit der Antwort eines Richters vergleichen ließe, der dem, welcher klagt, daß ihm ein Anderer ſein Gut geſtohlen, ſagen wollte, er ſolle ſich ein anderes an deſſen Stelle wieder zu erwerben ſuchen; nur den Grundſatz ſelbſt, daß man da kaufen müſſe, wo die Waare am wohlfeilſten zu haben iſt, will ich verſuchen zu beleuchten. Ich bin aber weit entfernt, die Wahrheit deſſelben beſtreiten oder angreifen

zu wollen. Nur dieß kann ich nicht zugeben, daß die angeblichen Vertreter und Vertheidiger desſelben ihn richtig verſtehen und anwenden; denn was heißt wohlfeil kaufen?

„Der Werth einer Sache," ſagt J. B. Say, der Vertheidiger des freien Handels, „hat keine abſolute, ſondern ſtets nur eine relative Größe. Wenn ich ſage, daß ein Haus, das ich bezeichne, 50,000 Franken koſtet, ſo behaupte ich nur, daß der Werth dieſes Hauſes dem Werthe von 50,000 Franken gleich iſt. Allein, wie groß iſt denn der Werth von dieſer Summe? Der Werth iſt nicht etwas in ſich feſtſtehendes und beſtimmtes, nichts, was auch noch bleiben würde, wenn jede Beziehung, jede Vergleichung aufhörte. Der Werth von einem Franken, von 5 Franken, von 50,000 Franken beſteht in den Gegenſtänden, die man für dieſe Summen haben kann. Wenn man dafür mehr Getreide, Zucker u. ſ. w. haben kann, ſo ſind ſie mehr werth in Bezug auf dieſe Verzehrungsgegenſtände; wenn man dafür aber weniger erhält, ſind ſie weniger werth; denn der Werth einer Geldſumme wird, wie jeder andere Werth, durch die Quantität der Gegenſtände beſtimmt, welche man dafür im Austauſche erhält.

Es verhält ſich mit der Vorſtellung des Werthes, wie mit der Vorſtellung der Entfernung. Wir können von der Entfernung eines Gegenſtandes nur ſprechen, indem wir den Raum in Betracht ziehen, der zwiſchen ihm und einem andern Gegenſtande ſich befindet. Eben ſo ſetzt auch der Werth eines Gegenſtandes ſtets die Beziehung zu dem Werthe eines andern Gegenſtandes voraus."

Drücken wir den Sinn dieſer Auseinanderſetzung mit einem Satze aus, ſo heißt er: „der Werth (oder richtiger der Tauſchwerth) einer Sache beſteht in dem Verhältniſſe,

welches zwischen ihr und einem andern Gegenstande statt findet."

Der Reichthum eines Mannes sowohl, als auch einer Nation besteht nun in der Summe und Güte der Tauschwerthe, die sie besitzt. Derjenige Mann und diejenige Nation ist reich, welche viele und gute, derjenige Mann und diejenige Nation ist arm, welche wenige und schlechte Tauschwerthe besitzt, oder, da viele Waaren geringerer Qualität wenigen Waaren guter Qualität gleichkommen, und ein Mann oder eine Nation seine Waaren immer so vollkommen zu liefern sucht, als möglich, weil darin ein Mittel zur Erhöhung seines Reichthums liegt, so können wir sagen, ein Mann oder eine Nation ist um so reicher, je mehr Tauschwerthe sie hat.

Der Tauschwerth nun aber, haben wir gesehen, drückt immer ein Verhältniß aus zwischen verschiedenen Gegenständen und ist nichts Festes, für sich Bestehendes und Unverbrüderliches.

Es scheint daher, daß es auch kein Maaß geben könne, für die Wohlfeilheit eines Productes. Dem ist aber in der That nicht so; denn nicht der Tauschwerth, sondern der Real-Werth einer Sache bestimmt die Wohlfeilheit derselben. Der Realwerth einer Waare aber, die Jemand besitzt, besteht in der Arbeit, die er auf die Gewinnung derselben verwendet hat; denn er verlangt, oder kann verlangen, nur eben so viel Arbeit als er verwendet hat. Wenn nun Jemand seine Arbeit verkauft, so ist der Handel für ihn um so vortheilhafter, je mehr er für seine Arbeit Producte erhält, um so nachtheiliger, geringer die Quantität der eingetauschten Waare ist. Wohlfeil kaufen heißt daher für eine gewisse Quantität Arbeit, möglichst viele Producte erhalten.

Die Wohlfeilheit, mit welcher eine Nation kauft, richtet sich daher immer nach der Größe ihrer eigenen Production; denn wie ein Arbeiter, der täglich 10 Sgr. verdient, theurer kauft, wenn ihm seine Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse 9 Sgr. kosten, als ein Arbeiter, der täglich 20 Sgr. verdient und für seine Lebensmittel und Bedürfnisse 16 Sgr. bezahlt, ganz eben so verhält es sich mit einer Nation. Auch sie kauft um so wohlfeiler, je mehr sie durch Anwendung ihrer eigenen Productionskräfte erzeugt. Wäre es nicht thöricht, wenn ich, da mein Nachbar einen besseren Acker besitzt, den meinigen brach liegen lassen wollte, in der Hoffnung, daß ich mein Bedürfniß an Producten bei ihm wohlfeiler haben könnte. Wird mein Nachbar mir nicht ein Aequivalent abfordern, und wenn ich keins habe, mir seine Producte nicht geben? Ganz so ist es mit einer Nation. Auch sie ist thöricht zu nennen, wenn sie ihre Arbeitskräfte ruhen läßt; denn sie kauft um so wohlfeiler, je mehr sie selbst producirt.

In der That wer sollte auch in der Nation die Vortheile eines wohlfeilen Einkaufs vom Auslande genießen?

Die Fabricanten und deren Arbeiter doch gewiß nicht; denn ihnen wird ja durch die ausländische Concurrenz das Mittel ihrer Subsistenz genommen; was kann es ihnen daher nützen, wenn ihnen Producte zu billigen Preisen von den Engländern oder einer andern Nation angeboten werden, da ihnen die Mittel fehlen sie auch nur zu diesen „Spottpreisen" zu kaufen?

Auch nicht die Ackerbauer; denn es steht historisch fest, und wir haben es oben weitläuftig dargelegt, daß der Ackerbau eines Landes um so blühender ist, je blühender seine Industrie ist. Die Ackerbauer kaufen aber um so wohl-

feiler, je beſſer ſie ihre Producte verwerthen, folglich nicht, wenn die ausländiſche, ſondern wenn die inländiſche Induſtrie blüht.

Auch nicht diejenigen, welche mit dem Handel beſchäftigt ſind; denn der Handel iſt um ſo gewinnreicher, je größer die heimiſche Induſtrie; diejenigen, welche mit dem Handel beſchäftigt ſind (die Kaufleute, Banquier, Rheder ꝛc.) kaufen aber um ſo wohlfeiler, je gewinnreicher der Handel, folglich je blühender die heimiſche Induſtrie iſt.

Auch endlich nicht diejenigen, welche nicht unmittelbar mit den materiellen Arbeiten beſchäftigt ſind, ſondern ihre Kräfte den übrigen im Leben des Staates zu vollbringenden Geſchäften gewidmet haben; denn je wohlhabender eine Nation iſt, um ſo beſſer kann ſie auch Fähigkeiten und Talente jeder Art belohnen. Die mit den materiellen Arbeiten nicht unmittelbar beſchäftigten Staatsbürger (Gelehrte, Künſtler, Beamtete) kaufen aber um ſo wohlfeiler, je größer ihr Einkommen, im Verhältniß zu ihren Ausgaben iſt. Ihr Einkommen iſt aber um ſo größer, je wohlhabender die Nation, und eine Nation iſt um ſo wohlhabender, je blühender Ackerbau, Handel und Induſtrie, Ackerbau und Handel aber um ſo blühender, je größer die induſtrielle Kraft, folglich alle Klaſſen der Nation um ſo reicher, je blühender die Induſtrie iſt.

Wer alſo kauft wohlfeiler, wenn die heimiſche Induſtrie darniederliegt? Niemand.

Wenn Euch alſo die Ausländer ihre Waaren anbieten und ſagen, ſie lieferten ſie Euch wohlfeiler, als die Fabricanten des Inlandes, ſo ſagt ihnen nur immerhin, daß dieß

eine Lüge sei; denn die Wohlfeilheit, mit der wir kaufen, hängt durchaus von der Größe unserer industriellen Kraft ab; da wir um so reicher sind, je größer unsere productive Kraft ist, unsere productive Kraft aber um so größer ist, je mehr die heimische Industrie blüht.

Die Ursache aber, warum man diesen ganz einfachen Satz bei uns niemals begreifen will, liegt in mehreren Umständen.

Zuerst in der ganz gewöhnlichen Täuschung, daß sich Jemand für so reicher hält, je ärmer seine Umgebung ist. Der Reichthum ist stets nur relativ. Mancher regierende Fürst erscheint im Vergleich mit einem englischen Lord als ein armer Teufel, weil er lange nicht so viele Mittel besitzt, seine geistigen und leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen. Vergleicht sich dagegen dieser Fürst mit seinen nackten und hungerleidenden Unterthanen, so erscheint er als ein reicher Mann.

Der zweite Grund liegt in dem Mangel an Gemeinsinn, welcher uns Deutschen so eigenthümlich ist, und welcher so weit geht, daß die Bewohner der verschiedenen Gauen Deutschlands einander selber viel schroffer gegenüberstehen, als den Bewohnern fremder Länder. Daher auch die Opposition der Grundbesitzer gegen die Industrie, während in andern Ländern beide überall ihr gemeinsames Interesse erkennen.

Die dritte Ursache liegt in der Anhänglichkeit an das Herkömmliche; denn Nichts geht in Deutschland langsamer als der Fortschritt. So wie einst die deutschen Reichsarmeen erst ins Feld rückten, wenn der Feind bereits die Provinzen des Landes in Besitz genommen hatte, so geht es auch noch heute mit den meisten Dingen. Wenn wir

kommen ist die Welt vergeben. In der Nachäffung der Fremden sind wir freilich so weit, daß kaum irgend ein politischer und socialer Unsinn irgendwo aufgetaucht ist, als wir denselben auch schon mit der Miene der Wichtigkeit und dem größten Ernste als die bedeutsamste Tagesangelegenheit verbreiten. Unterdeß aber lassen wir unsere eigenen Zustände ruhig ihren alten Schlendrian gehen und unsere Tagesschriftsteller, einem großen Theile nach mit den Zuständen des Vaterlandes eben so wenig, als mit den Grundsätzen einer gesunden Politik und Staatswirthschaft vertraut, wissen sich sehr damit, auch ihre von irgend einem Publicisten des Auslandes abgeborgte Meinung über Tagesangelegenheiten abgegeben zu haben, die weder für innere noch äußere Politik Deutschlands auch nur die geringste Bedeutung hat, und was das Beste bei der Sache ist, da wo sie entstanden war, längst vergessen ist, während sie bei uns noch die Tagesblätter sehr ernstlich und angelegentlich beschäftigt.

Viertens endlich in der Opposition der großen Grundbesitzer, namentlich in den Landestheilen, wo die Industrie noch nicht hat festen Fuß fassen und sie durch die Thatsache von ihrem Irrthume überzeugen können. Ihrem eigenen Vortheile entgegen sehen diese in der Erhöhung der Arbeitslöhne und der zunächst scheinbaren Erhöhung des Preises einiger Fabricate ihr Interesse bedroht, nicht veranschlagend, daß die vermehrte Consumtion in einem noch viel höhern Maaße den Werth der Agriculturproducte steigert.

Dazu kommt das Vorurtheil, als ob in der Agricultur die Quelle des National-Wohlstandes und die Grundlage und der Halt des staatlichen Zusammenlebens zu suchen sei, während doch ohne Industrie der Besitz werthlos wird, und

erst in dem Maaße, als die Industrie aufblüht, auch der Ackerbau fruchtbar wird, wie wir dies bereits mehrfach nachgewiesen haben.

Nur dadurch, daß die Theorie an diesem Theile der Nation eine Stütze gefunden, ist es ihr möglich geworden, bei uns einen so festen Fuß zu fassen, wobei dann noch das eigenthümliche Festhalten unseres Volkes an den allgemeinen Sätzen der Wissenschaft, während dieselben sich aller Erfahrung entgegenstellen, von nicht geringem Einflusse gewesen ist.

Merkwürdig aber bleibt dabei, daß weder jene, größtentheils adliche Grundbesitzer, erkennen, daß sie in jener Theorie ihre größte Feindin pflegen, noch die publicistischen Vertheidiger dieser Ansicht sich ihres absoluten Gegensatzes gegen jene bewußt sind; denn daß sie das scheinbare Interesse dieser Grundbesitzer vertreten, um sie desto sicherer ins Verderben zu stürzen, scheint schwer angenommen werden zu dürfen.

Je länger aber dieser unentschiedene Zustand fortdauert, um so weiter wird der Schaden um sich fortwuchern, und um so größer der Bruch sein, wenn endlich das Bewußtsein dieses Widerspruches eintreten wird. Es ist daher zum Heile des Vaterlandes zu wünschen, daß man sich recht bald über diesen Scheinfrieden klar werden und erkennen möge, daß nur im redlichen und offenen Kampfe dieser Widerspruch gehoben, nicht aber in der Vermittelung und Beilegung, sondern in der Ueberwindung der Parteien der dauernde Friede gesucht werden müsse.

Der zweite Grund, welchen man gegen den Schutz der nationalen Industrie vorbringt, ist der, daß die Schutzzölle die Consumenten beschweren und einigen Wenigen, nämlich den Fabricanten, Monopole gewähren.

Dieser Vorwurf beruht auf dem Grundsatze, daß in einem Staate keine Klasse von Individuen vorgezogen werden dürfe, sondern vielmehr jeder gleichmäßig beachtet und berücksichtigt werden müsse. Dieser Satz ist ganz richtig, und wir am wenigsten sind geneigt, denselben abzuweisen.

Aus diesem Grundsatze aber folgt mit unabweisbarer Nothwendigkeit, daß, da die verschiedenen Geschäfte im Staate nur vollbracht werden, damit einem jeden Individuum nach Maaßgabe seiner Betheiligung auch der Genuß an den Producten des Ganzen gewährt werde, daß, sage ich, die Ackerbauer und übrigen Klassen der Gesellschaft eben so wenig ein Monopol gegen die Industriellen haben dürfen, als diese gegen jene.

Nun aber sind einige Ackerbauer, und haben das Recht dieses zu sein, nur unter der Bedingung, daß Andern die Fähigkeit zugestanden wird Fabricanten ꝛc. zu sein. Könnte und wollte nun die eine Klasse sich so zu dem Auslande stellen, daß die andern dabei leiden oder gar untergehen müßten, wollte der Ackerbauer seinen Bedarf an Manufacten bei den Ausländern kaufen, weil er ihn da wohlfeiler bekommen könnte, als der inländische Fabricant ihn zu liefern im Stande ist, so würde das gesellschaftliche Band aufgelöst, weil Ihr nur das Recht habt, Ackerbauer zu sein, unter der Bedingung, daß ihr Euere Manufacte bei dem inländischen Fabricanten kauft; denn Ihr könnt nicht Ackerbauer in diesem Staate sein, und einen einseitigen Vertrag mit dem Auslande eingehen, um von ihm Eure Fabricate zu beziehen. Vielmehr muß jeder Verkehr mit dem Auslande mit dem Interesse Aller und jedes Einzelnen bestehen können. Nicht also die Fabricanten sind es, welche Monopole verlangen, sondern Ihr, die

Ihr der heimischen Arbeit den Schutz, der ihr von Recht und Rechtswegen gebührt, entziehen möchtet. Es ist vor einigen Jahren in Frankreich ein Buch erschienen, dessen Inhalt sich in dem einen Satze resümirt: la propriété c'est le vol. Dieser Satz ist gewiß falsch, wenn, wie der Verfasser desselben will, damit das Recht des Eigenthums überhaupt bestritten werden soll, aber wahr ist er, wenn nur das Grund-Eigenthum, nicht auch die Arbeit und jedes andere productive Kapital den rechtlichen Schutz genießt, das eben so gut als das Grundeigenthum diesen Anspruch hat.

Wäre es also wahr, was Ihr behauptet, der inländische Fabricant könnte Euch die Waaren nicht eben so wohlfeil liefern, als der Ausländer, so hättet Ihr darum doch kein Recht, Eure Fabricate von dem Auslande zu beziehen, ohne daß dadurch dem inländischen Fabricanten auch nur der geringste Theil von einem Monopol gewährt würde.

Daß Ihr aber auch stets Eure Waaren wohlfeiler bei dem inländischen Fabricanten kauft, als bei dem Ausländer, habe ich, wie mir scheint, hinlänglich kurz vor diesem dargethan.

Ueberdieß würde ein Monopol auch nur dadurch gewährt, daß nur einer bestimmten Anzahl von Menschen erlaubt wäre, ein gewisses Gewerbe zu treiben; aber es steht ja doch einem Jeden frei, wenn er glaubt dabei gewinnen zu können, das Geschäft zu treiben, dessen Schutz dem Fabricanten ein Monopol gewähren soll.

Das Gerede von den Monopolen der Fabricanten, welche sie durch Schutzmaaßregeln erhalten sollen, ist daher nur als eitel und nichtig, und, wo es mit Bewußtsein über die wahre Natur der Sache geschieht, als Böswilligkeit zu betrachten.

Ein weiteres Argument gegen Schutzmaaßregeln sucht man ferner in der Behauptung, daß Schutzzölle den inländischen Fabricanten nachlässig machten und dadurch den Consumenten nöthigten nicht nur theurere, sondern auch schlechtere Waaren zu kaufen.

Dieser Satz aber ist erfahrungsmäßig falsch; denn die innere Concurrenz wirkt viel drückender, als die des Auslandes, wie dieß z. B. die deutsche Baumwollenweberei und Druckerei beweist; die gegenwärtig einen solchen Umfang innerhalb der Zollvereinsstaaten erlangt hat, daß ihr der Markt zu klein geworden ist. Da nun die Concurrenz das einzige Mittel sein soll, wodurch der Fabricant vor der Nachlässigkeit bewahrt, und gute und billige Waaren zu liefern angetrieben wird, so ist klar, daß durch das Abschneiden der Concurrenz des Auslandes dieses Mittel zum Antrieb und Fortschritt nicht benommen wird.

Auch liegt dieß ganz in der Natur der Sache; denn „daß das Monopol (sic) des heimischen Marktes, sagt Ad. Smith, häufig dem besondern Industriezweige, welcher dasselbe genießt, großen Muth giebt und ihm einen größern Theil von Kapital und Arbeitskraft zuwendet, als ohne diesen Impuls darauf gelenkt worden sein würde, das kann nicht bezweifelt werden."

Nur daß für die menschliche Gesellschaft eine Vermehrung der Industrie daraus erwachse, oder ob das Kapital auf diese Weise in die rechten Kanäle geleitet werde, das glaubt er bezweifeln zu müssen; allein er geht bei diesem Zweifel von der unbegründeten Voraussetzung aus, daß nur diejenigen Kapitale richtig angewendet, und nur diejenigen Industriezweige zum Vortheile der menschlichen Gesellschaft getrieben werden, welche einem Lande „natürlich" seien,

d. h., wozu das Rohproduct im Inlande gezogen wird, worüber wir das Dienliche bereits auseinandergesetzt haben.

Es erweis't sich demnach auch dieser Einwurf als völlig unbegründet, und wenn man im Zusammenhange damit gewöhnlich gegen den Schutz der inländischen Industrie anführen hört, daß wir noch so viele öffentliche Anlagen zu machen hätten, welche, wie namentlich die Eisenbahnen, alles vorhandene Kapital in Anspruch nähmen, so beseitigt sich dies theils durch das Gesagte, theils herrscht über die Verwendung der Kapitalien zu nützlichen Anlagen eine ganz irrige Ansicht vor; da ja die Kapitalien, welche im Inlande zu dergleichen Zwecken verwendet werden, nicht verloren gehen, sondern nur die Besitzer wechseln. Freilich, wenn wir z. B. unsere Eisenbahnschienen vom Auslande beziehen, während unsere inländischen Hütten kalt liegen müssen, und die Arbeiter, aus Mangel an Arbeit brodlos sind, verwenden wir ein Kapital, das für das Land unwiderbringlich verloren ist. Werden dagegen diese Anlagen durch Verwerthung der Kapitale vermittelst der heimischen Productionskräfte gemacht, so ist nicht nur das Kapital im Lande geblieben und zu weitern Zwecken anwendbar, sondern es ist auch eine jede öffentliche Anlage von der Art, wie Eisenbahnen, Kanäle u. s. w.; als ein Ersparniß der Nation, zu betrachten, das zugleich productiv verwendet ist, ganz so wie die durch Kultur erhöhte Fruchtbarkeit des Bodens.

Es ist daher das Gerede von der Nothwendigkeit der Kapitale zu andern Zwecken als durchaus leer und eitel zu erachten; denn das ist ja eben die eigenthümliche Natur des Kapitals, daß es durch die Verwendung nicht verloren geht, sondern im Gegentheil sich vermehrt, und desto mehr zunimmt, je öfter es verwendet wird.

In der That, wie würde auch der Mensch jemals zu einer Vermehrung seiner productiven Kräfte gelangen, wie sich von der Scholle und der Unterwürfigkeit unter die Natur losmachen und zur Selbstständigkeit erheben, wenn es nicht durch die Vermehrung seiner Kapitalien geschähe?

Das vorhandene und cursirende baare Kapital mag freilich nicht immer hinreichen, um eine nützliche und productive öffentliche Anlage zu machen; allein um dieser Schwierigkeit zu entgehen, giebt es leichte Auswege. Die Creation von Actien und andern Papieren haben, wenn sie auf einer sichern Unterlage ruhen, ganz denselben Werth, welchen die in Gold und Silber ausgeprägten Münzen von demselben Nominalwerthe haben.

Eine Schuld, die zu einer nützlichen Anlage gemacht wird, ist, so parador es auch klingen mag, eine Vermehrung des National-Reichthums; denn eine solche Anlage deckt nicht nur die Zinsen vom Kapital, sondern das Kapital selbst wird auch nach und nach durch die productive Kraft der Anlage amortisirt.

Es ist daher durchaus nicht nöthig, Hypothekenbanken zu errichten, um die zu den Eisenbahnen nöthigen Gelder herbeizubringen, ganz abgesehen von der Gefährlichkeit und den unabweislichen Schwindeleien, die sich mit einem solchen Unternehmen verbinden. Der Staat erreicht diesen Endzweck auf einem viel kürzerem Wege und erspart der Nation die Zinsen, wenn er für eine gewisse Summe Eisenbahnscheine creirt, die in allen öffentlichen Kassen angenommen werden.

Durch die Creirung von dergleichen Papieren wird derselbe Zweck eben so vollkommen erreicht, ohne daß auch nur eine Versuchung zur Schwindelei und auch nur die geringste

Verletzung der Moralität entstehen könnte, während ohne die Garantie des Staates auch eine Hypothekenbank zu errichten nicht möglich ist. Wozu also eine doppelte Garantie? Wozu gefährliche Schwindeleien und Law'sche Unternehmungen hervorrufen, die umgangen werden könnten? Ueberdieß, wozu nützliche Anlagen, wenn Ihr keinen Gebrauch davon machen könnt. Sind es die Eisenbahnen, welche den Verkehr hervorrufen, oder ist es nicht umgekehrt der Verkehr, welcher die Eisenbahnen hervorgerufen hat? Was kann eine Eisenbahn, ein Kanal u. s. w. nützen, wenn Ihr Nichts darauf zu fahren habt? Pflegt darum die Industrie und mit ihr und durch sie Handel und Agricultur, und es werden sich auch die Mittel finden die Communication zu erleichtern. —

Ein fernerer Einwand gegen den Schutz der nationalen Industrie wird von der Zolleinnahme hergenommen, die dadurch für den Staat verloren gehen. Wie soll nun, fragt man daher, dieser Ausfall gedeckt werden? Diese Frage kann man mit einer andern Frage beantworten. Wie wird denn der Theil von Steuern gedeckt, welcher nicht als Zoll erhoben wird?

„In jedem Lande, sagt Adam Smith, zieht der Landesherr seine Einkünfte von den Einkünften der Unterthanen. Jemehr nun diese Einkünfte haben, je größer das Erzeugniß ihres Bodens und ihrer Arbeit ist, desto mehr können sie dem Landesherrn abgeben und es ist daher der Vortheil des Letztern, dieses Erzeugniß so viel als nur möglich zu vermehren."

Da wir nun dargethan haben, daß die Einnahme der Unterthanen durch die Vermehrung der vaterländischen Industrie wächst, so wird durch die Blüthe der Industrie nicht

allein der Ausfall von Zöllen gedeckt, sondern es werden auch noch die Staatseinkünfte vermehrt.

Ueberdieß ist es nicht einmal wahrscheinlich, daß durch Schutzzölle die Zolleinnahme vermindert werde; einmal wegen der erhöhten Zollabgabe, und fürs Andere, weil die einträglichsten Zölle auf die Consumtibilien, namentlich auf Kaffee und Zucker sind.

Da nun der durch die Pflege der Industrie erhöhte Wohlstand eine erhöhte Consumtion derselben hervorruft, so dürfte sich wohl schon dadurch allein der befürchtete Ausfall decken.

Unter den Einwürfen gegen die Schutzmaaßregeln zur Hebung inländischer Industrie wird endlich auch einer öfter vernommen, der gerabehin den Zweck selbst als etwas Unheilvolles bekämpft, für dessen Erreichung jene Maaßregel als fördernd vorgeschlagen wird, und der sich darum um so entschiedener gegen jene Maaßregel auflehnt. Der Einwurf sieht in der Industrie selbst etwas Verderbenbringendes, eine Quelle des Elendes für das Land, in welchem industrielle Etablissements sich ausbreiten. Aber fürerst würden wohl die Gegner einer in Deutschland zu entwickelnden Industrie nicht die Vortheile entbehren wollen, welche ihnen die Etablissements der Art in anderen Ländern gewähren, und wenn sie denn in Wahrheit sich für das Wohl der Menschheit interessiren, wie ihr Einwurf vorgiebt, so werden sie die Schmach und Erniedrigung, das Elend, die geistige und körperliche Verkrüppelung, welche die Folgen des Fabrikwesens sein sollen, auch den Mitgliedern anderer Nationen nicht zumuthen wollen, die sie von ihren Landsleuten abzuwenden bestrebt sind. Bei einer Behauptung, wie obiger Einwurf in sich schließt, ist aber nothwendig zweierlei zu erweisen, einmal daß solches Elend, solche geistige und

körperliche Verkrüppelung wirklich aus dem Industriebetrieb in solchen Ländern, welche ihn bisher gepflegt haben, in der That erwachsen ist: dies betrifft also das erfahrungsmäßige Factum, und anderseits ist darzuthun, daß solches Elend nothwendig mit dem Industriebetrieb verbunden ist. Um das erste zu erweisen, verweist man uns auf England, es wäre indessen wünschenswerth, wenn Jemand einmal aus der Geschichte und aus den Zuständen industrietreibender Völker aller Zeiten eine Untersuchung über diese Frage anstellen wollte; dann würde sich aber unsers Erachtens wohl eher erweisen lassen, daß die Industrie nicht allein dem Sklaven bei den Griechen und Römern allmälig eine höhere Achtung und Freiheit errang, als welche ihm die Verwendung seiner Kräfte auf die Agricultur erwarb, sondern daß sie auch den Hörigen des Mittelalters zur Anerkennung seines menschlichen Werthes brachte, welchen längst das Christenthum als Grundsatz proclamirt hatte, aber nun erst bei dem Erblühen der Industrie durchsetzte. Dann würde sich ergeben, daß die gerühmten Fortschritte in der Cultur, in der bürgerlichen und menschlichen Freiheit der letzten Jahrhunderte, die unendlich gesteigerte Verwerthung aller Güter, welche die Völker vorher unbenutzt liegen gelassen haben, die Nutzung körperlicher und geistiger Kräfte des Menschen, theils durch die Industrie sich ergeben haben, theils ihr abgelernt worden sind. Wenn es die Aufgabe des Menschen ist, seiner Freiheit Wirklichkeit zu geben, so ist wahrlich die Industrie nicht das unbedeutendste Mittel gewesen, um ihn der Erreichung dieser Aufgabe näher zu bringen; oder vielmehr nicht ein Mittel zum Zwecke war sie, wie dieß sich überhaupt vom freien menschlichen Thun nicht sagen läßt, sondern sie war und ist, ein Reich, welches die menschliche

Freiheit sich erschuf, um in ihrem Werke ihre Ehre zu erblicken, sie war eine Schöpfung, in der der Mensch seine Freiheit darstellte. Wenn es in der Bestimmung des Menschen liegt und ein Ausdruck seiner Freiheit ist, die Natur zu beherrschen, so feiert er in der Industrie seinen gewaltigsten Sieg, und ist durch nichts anderes ein so mächtiger Schritt zu jenem großen Ziele hingethan worden. Immer weniger kommt der Mensch unmittelbar mit dem Materiellen in Berührung, ja selbst die edleren Thierklassen, die sonst der Mensch für diesen Dienst verbrauchte, sind aus demselben entlassen, und dem Unorganischen, den Elementen, hat man die Kraft in steigendem Fortschritt abgewonnen, um das Materielle zu bearbeiten, und so hat man den Menschen dahin stellen können, wohin er seinem wahren Werthe nach gehört, dahin, wo die rohen körperlichen Kräfte durch ihr bewußtloses Walten nichts vermögen, sondern wo Einsicht, Bewußtsein und Verstand wirken müssen. Daher ist denn auch dieser Seite des Menschen eine höhere Ausbildung zu Theil geworden, und die Zeit, die er nun nicht mehr auf die unmittelbare Ueberwältigung der Natur zu verwenden hat, konnte auf angemessenere Bestrebungen gewendet werden. Soll man also, wenn es möglich wäre, diese Riesenschritte in der Ueberwindung der Natur, in der Verwirklichung der Freiheit zurück thun, soll man den Menschen wieder dahin stellen, wo die Maschine arbeitet? Oder sollen wir andere Nationen dem Ziele menschlicher Entwickelung näher rücken sehen, während wir zurückbleiben, und wollen wir uns dessen noch rühmen? Wenn also gegenwärtig die Unmöglichkeit, die arbeitsfähigen Hände der Bevölkerung auf andern Gebieten menschlicher Thätigkeit hinreichend und zweckmäßig zu beschäftigen, ein Volk antreibt, jenen wichtigen und neue

Schößlinge ſtets hervortreibenden Zweig, die Induſtrie, nachhaltiger und mit größerem Aufwand, als bisher zu cultiviren, ſo wird dieſe Noth dem Volke vielmehr zum Segen werden, es wird den verborgenen Schatz, den es in ſeinem Lande, ſeinem Boden, ſeinen Flüſſen, ſeinen Schachten, ſeinen Capitalien, ſeinen Menſchenhänden beſitzt, erſt herausfördern ans Tageslicht, und wird zu dem Wohlſtande, der Bequemlichkeit, der erhöhten Freiheit, welche durch den Verbrauch fremder Induſtrieprodukte in ſeiner Mitte herbeigeführt wurden, noch die Steigerung hinzufügen, welche die eigene thätige Theilnahme, der eigne Betrieb, die eigne Hervorbringung verurſachen muß. Der Stolz eines Volkes auf ſich ſelbſt iſt ein viel höherer und bei weitem gerechterer, wenn es ſeinen Reichthum, ſeine Freiheit, den Grad der Naturüberwindung ſich ſelbſt verdankt, als wenn es durch fremde Kräfte zu ſolcher Höhe hinaufgeſchraubt wird. Wie viel hat die Einführung fremder Induſtrieartikel ſchon dazu beigetragen, um die ſchroffe Ungleichheit der Stände, der Vermögensunterſchiede aufzuheben, allen Klaſſen bei geringen Mitteln dieſelbe Bequemlichkeit, dieſelbe Bildung, denſelben Grad in der Ueberwindung der Natur anzueignen, ſie alle zum Vollgenuß ihrer Freiheit zu dem Bewußtſein, gleicher Berechtigung zu bringen: aber noch etwas ganz Anderes ſteht zu erwarten, wenn ein Volk aus ſeinen eigenen Mitteln, durch eigne Regſamkeit, durch die Aufwendung ſeiner Intelligenz und ſeiner noch viel höher zu verwerthenden Habe die Mittel zu ſeinem materiellen und geiſtigen Wohlſtand verſchafft. Sollte es hiernach wohl zu erwarten ſein, daß die Induſtrie in der That ſolch Wehe über die engliſche Nation gebracht habe? Oder hält man ſich nicht vielmehr bei dieſen Klagen an bloß zufällige Schattenſeiten, an

ungesunde Auswüchse, vor denen am Ende freilich auch der wohlgestaltetste Organismus nicht sicher ist. Soll man vielleicht das Auge nicht gebrauchen, weil es durch einen Zufall beschädigt werden kann. Soll der Mensch, wenn er könnte, auf seine Freiheit verzichten, weil er sie auch zum Bösen mißbrauchen kann? Und giebt es nicht in einer wohlgeordneten menschlichen Gesellschaft Mittel, um solchen Schäden zuvorzukommen, oder, waren sie unvorhergesehen, sie auszurotten. Und wer möchte von irgend einem Gebrechen des englischen Industrialismus sagen, daß es durch die im Allgemeinen zunehmende Sittigung und Verbesserung der Einrichtungen des menschlichen Gesellschaftszustandes nicht könnte aufgehoben werden? Obwohl wir daher den englischen Industrialismus nicht von allen Uebelständen freisprechen wollen, so reden doch auch die factischen Zustände (wie sie z. B. Porter, the progress of the nation mittheilt), laut genug und zeugen davon, daß mit dem Fortschreiten der Industrie auch das geistige und körperliche Wohlbefinden der Nation vorwärts geht.

Daß Uebelstände, die man da und dort getroffen hat, aber nothwendig mit der Industrie verbunden sind, das möchte wohl Niemand auf sich nehmen, zu beweisen. Und es möchten dergleichen, wie man sie in England aufweist, um so weniger im Gefolge von industriellen Anlagen in Deutschland zum Vorschein kommen, da dieselben hier auf ganz andere Verhältnisse und Bedingungen gegründet werden müssen, als in England. Auch haben die bisher vorhandenen industriellen Anlagen in Deutschland zu solchen Klagen gar keinen Anlaß gegeben. Wenn wir vorhin als einen wesentlichen Vortheil, den die Industrie gewähre, den hervorhoben, daß sie mit geringerem Aufwand von Kräften

wohlfeilere Produkte liefere, und so die Fähigkeit auch für die weniger Bemittelten erzeuge, die nothwendigen Bedürfnisse und eine größere Bequemlichkeit (denn diese drückt nur eine leichtere Ueberwindung der Natur aus) sich zu verschaffen, und so dem Menschen zur Anerkennung seines Rechtes auf die Freiheit die Mittel gebe, so daß nach und nach auch die niedrigsten Volksklassen zur Freiheit, Bildung, Sittigung erhoben werden: so stellt man uns entgegen, gerade die auf diesem Wege erzeugte Wohlfeilheit der Produkte drücke die Arbeiter ins Elend herab. Aber wo dies Statt findet, da ist es bloß eine Folge der noch nicht in gehöriger Weise entwickelten Industrie, welche Folge bei einer organisch, allseitig entwickelten Industrie durchaus verschwindet. Es tritt diese Folge da ein, wo nur Ein Industriezweig Fortschritte macht, während die andern genöthigt sind, zurückzubleiben, wenn also nur Einer in den Stand gesetzt ist, leichter zu produciren und wohlfeiler zu arbeiten; wo aber das industrielle Leben auf allen Seiten gleichmäßig entwickelt ist, da kann jenes Mißverhältniß gar nicht vorkommen, daher hat man denn auch bald eingesehen, daß dem Nothstande eines Industriezweiges nicht abgeholfen werden könne, wenn man ihn nur allein ins Auge fasse, daß vielmehr, so wie alle Industriezweige ein organisches Ganze bilden, gegenseitig von einander abhängen, und bedingt werden, so auch alle gleichmäßig in Betracht gezogen und für alle gleichmäßig gewirkt werden müsse. Bei solcher gleichmäßigen Entwicklung aller Industriezweige kann nur die Masse der Bequemlichkeiten, die Fülle der Produkte anwachsen, von jenem ganz zufälligen Uebelstand kann dann nicht mehr die Rede sein. Ueberhaupt beziehen sich viele dergleichen Einwürfe nur auf halb durchgeführte, ganz un-

vollkommene Zustände. Den Einwurf, daß die Maschinen die Menschenhände verdrängt, und so viele brodlos gemacht haben, wird man wohl nicht mehr lange hören, seitdem man klar und deutlich bei unsern Erfahrungen in Deutschland an den Eisenbahnen gesehen hat, wie viel mehr Menschen und mit einem wieviel geringeren Aufwande ihrer Kräfte man bei diesen Etablissements beschäftigt hat. Offenbar wird doch durch die Maschine und durch die viel größere Wohlfeilheit, die sie möglich macht, die Consumtion unendlich gesteigert, denn die Anzahl der Consumenten richtet sich nach dem Preise der Waare; der Maschinenbetrieb ruft selbst eine Menge Beschäftigungen hervor, und welch' eine Menge neuer Sphären menschlicher Beschäftigungen, kunstvoller Bearbeitungen hat sich nicht aufgethan, seitdem der Maschine die Arbeit zugefallen war, die für den Menschen nicht ehrenvoll genug sein konnte, da seine Kraft eben durch die Maschine konnte vertreten werden. Wir wollen uns demnach nicht vor dem Gespenst des schwarzen Industrialismus fürchten, das man uns vorhält, sondern sind gewiß, daß die Industrie fähig sein wird, die düsteren Räume zu lichten, und wenn sie, so weit die natürlichen Bedingungen Deutschlands es zulassen, allseitig und organisch wird entwickelt werden, wird sie die Furcht widerlegen, mit der man von manchen Seiten ihrem Vorwärtsschreiten entgegen sieht.

Da man aber, aller Absurdität des Arguments ungeachtet, doch immer wieder auf den schwarzen englischen Industrialismus zurückkommt, so mögen die vorgeblichen Menschenfreunde, welche denselben von uns abhalten wollen, doch sich bereit zeigen, folgendes Factum zu erklären.

Gallignani's Messenger lieferte nämlich, als im Parlament die Factory Bill verhandelt wurde, folgenden Artikel

aus dem Chronicle vom 8. April 1844, den wir möglichst treu wieder zu geben uns bemühen.

Bei früheren Gelegenheiten haben wir positive Beweise angeführt, daß die Fabrikarbeiter weder herabgewürdigt sind, wie beschrieben, noch daß ihre Herren sich so wenig um ihre moralische und physische Fortschritte kümmern, als behauptet worden. Wir haben aber andere Zeugnisse aufzuweisen, um die besondern Uebel des Fabriksystems zu widerlegen, die von den Advokaten des Zehnstundenheilmittels angeführt werden. Sie bleiben negativ, aber dennoch Zeugnisse. Wir wenden uns zu der Herabwürdigung der Städtebewohner wo es keine Fabriken giebt, noch öffentliche Werkstätten irgend einer Art bestehen und wir finden die in Manchester vorherrschenden Laster. Wir wenden uns zur Agricultur, und finden nicht allein in Dorsetshire, wo ⅓ der Bevölkerung paupers sind, daß moralische und physische Degradation in einem Grade vorherrscht, den Lord Ashley's grellste Schilderungen von Fabrikelend nicht übertreffen. Da ist die große Ackerbau treibende Grafschaft Norfolk, gegen deren Arbeitsgebräuche weder Bittschriften im Parlament, noch Reden noch Stimmen jemals zur Kenntniß kamen. Was sagt der Bericht des Armengesetzbeauftragten Mr. Denison über Beschäftigung von Frauenzimmern und Kindern beim Ackerbau, welcher aus Auftrag des Parlaments gedruckt worden ist? Mr. D. sagt:

Im Kirchspiel Castle Acre Norfolk wurde meine Aufmerksamkeit auf das Rottensystem bei der Beschäftigung gelenkt, welches in diesen und benachbarten Sprengeln gebräuchlich ist, und man sagt, es sei die Ursache vieler Bedrükkung und Immoralität. Will ein Pächter eine gewisse Arbeit verrichtet haben, wozu eine Anzahl Arbeiter erfor-

derlich iſt, ſo wendet er ſich an einen Gangmaſter (Rottenmeiſter), welcher die Arbeit in Akkord nimmt. Der Handel wird mit ihm geſchloſſen, und er contrahirt mit den Arbeitern. Kann die Arbeit, wie häufig der Fall, von Frauen und Kindern ſowol als Männern verrichtet werden, ſo wird die Truppe von Perſonen beider Geſchlechter und aller Altersklaſſen zuſammengeſetzt. Die Kinder ſind fortwährend ſchwerer Arbeit in früher Jugend von 4, 5 und 6 Jahren unterworfen. Alle Arten Charaktere werden in der Truppe vermengt, und da die größere Anzahl der Frauenzimmer erwachſene Frauenzimmer ſind, ſo werden die Folgen davon von dem Oberaufſeher wie folgt beſchrieben: Ich glaube, daß es von dem ganging (Zuſammenrotten der Arbeiter) herrührt, daß von hundert Mädchen 70 feile Dirnen ſind. Im Sommer, ſagt ein andrer Zeuge, gehen ſie morgens 6—7 Uhr aus, kommen ſelten zum Mittageſſen nach Hauſe, leben hauptſächlich allein von Brot, und kehren im Dunkeln zurück bei einem Taglohn von 8 ß, für Weizenhauen 9 ß. Wenn ſie nicht ein gewiſſes Quantum Arbeit liefern, bekommen ſie nichts. Es iſt der Mühe werth zu bemerken, daß nach einer Tabelle in Dr. Taylors Schriftchen über die Sätze des Lohns gegenwärtig bezahlt in den Fabriken von H. und E. Aſchworth, die Familie aus 5 Arbeitern beſtehend, L. 2. 2. 2. wöchentlich, oder L. 109. 12. 8. jährlich verdienen würde. In der Tabelle über dieſe einzige Fabrik finden wir daſelbſt 28 Familien, zuſammen 163 Individuen, 78 Arbeiter von verſchiedenem Alter liefernd, welche durchſchnittlich per Familie L. 1. 14. 8. oder L. 90. 7. 8. jährlich verdienen. Und welcher iſt der Lohn in Caſtle Acre? Der Vater der Familie mag 9 Schill. wöchentlich bekommen, vielleicht aber nur 8 Schill. und hat ſelbſt dabei nicht beſtändige Beſchäf-

tigung. In der Ernte mag er mehr verdienen, aber dieſer Mehrverdienſt wird kaum ſeinen Zeitverluſt im Winter und Kleiderverſchleiß ausgleichen. Mädchen, welche in Fabriken wöchentlich 6 bis 12 Schill. ohne Zeitverluſt verdienen, bekommen in den Rotten in Caſtle Acre täglich 8, mitunter 9 ₰, und laufen 6, 8 bis 10 Meilen von Hauſe. Regnet es, und ſie können nur weniger als ¼ Tag arbeiten, ſo bekommen ſie nichts, haben die Entfernung durchnäßt zurückzulegen, mit einem Stück Brot, die Füße durch den Koth ziehend. Machen ſie die lange Reiſe und arbeiten ſie ¼ Tag, ſo bekommen ſie 2, für Weizenſchneiden 2½ ₰. Arbeiten ſie einen Tag von 7 Uhr morgens bis 9 Uhr Abends mit einer Stunde Ruhe, ſo verdienen ſie 8, höchſtens 9 ₰, ein elender Heller, erlangt durch blutſaure Arbeit, die von Frauenzimmern, ausgenommen denen, die im Feld arbeiten, niemals ertragen wurde, und mit welcher die äußerſte Anſtrengung in Fabriken ſogar nicht zu vergleichen iſt. Was auf weichem, feuchtem Land im Winter, bei verdorbenen Füßen verdient wird beim Rübenerndten, wobei nach dem Zeugniß von Mrs. Sculfer die Kinder die Hände ſo voll Blaſen bekommen, daß ein täglicher Verband nöthig, — dieſer elende Lohn muß zum Nutzen des Gangmeiſters, in ſeinem Laden ausgegeben werden, wo ſeine Leute kaufen müſſen. Wir ſtellen dieſe Fälle nicht als Beiſpiele von der Beſchwerde und Herabwürdigung der Agricultur-Arbeiter dar, wir geben ſie als Beiſpiele von einem gewiſſen Diſtrikt in Norfolk. Das Gangſyſtem iſt nicht allgemein; es herrſcht in manchen andern Grafſchaften ebenſo blutſaure Arbeit und größere Armuth in Agriculturbeſchäftigungen. Die Berichte, aus denen wir unſere Erkundigung herleiten, betreffend Norfolk, liefern uns eben ſo beklagenswerthe Zeugniſſe aus Wilts,

Dorset, Somerset und Devon. Wir wollen aber nicht die lange Reihe von Argumenten bei Pachtsöfen und Pachtwesen verfolgen, wie dies bei Fabriken und Fabrikarbeit geschieht. Armuth, Laster und Krankheit sind in Manchester zu finden, Manchester hat viele Fabriken und deshalb wird angenommen, Fabriken bringen Armuth, Laster und Krankheit hervor. Würde es nicht eben so gerecht sein, dies Argument auf Agricultur anzuwenden? Sind keine Gründe dazu vorhanden?

Ich bin überzeugt, daß keiner von den Gegnern der Industrie das in dem vorhergehenden Artikel dargestellte Elend aus der Natur des Ackerbaues ableiten oder die Noth des englischen Arbeiters beim Ackerbau der des Fabrikarbeiters vorziehen wird. So wenig aber bei unserm Ackerbau jene Verhältnisse des englischen eintreten können, so wenig und noch viel weniger treten bei unsern Fabrikarbeitern die Uebelstände der englischen ein. Die humanen Einrichtungen, welche Herr Fabrikant Jung in seiner Baumwollen-Spinnerei zu Hammerstein getroffen und welche man in der Sächs. Gewerbezeitung Nr. 21 d. J. beschrieben findet, liefern dafür den thatsächlichsten Beweis.

So weit diese Fabrik eingerichtet ist, können alle mehr oder weniger eingerichtet werden, wenn man dazu die gehörigen Schritte thut. Geschieht dieß, und es kann geschehen, so ist für alle Fabrikarbeiter wenigstens die Armuth und die Ungewißheit der Existenz aufgehoben. Für Arbeit freilich muß zuvor gesorgt sein, aber diese wird durch den Schutz der Industrie erlangt.

Es erweisen sich demnach auch die Sprüchelchen, welche man aus der Theorie vom freien Handel zieht, wie zu er-

warten war als unbegründet, und es ist demnach die Sache auch nach dieser Seite als beseitigt zu betrachten.

Das, worauf es zuletzt allein ankommt, ist die Einsicht, daß die Wohlfeilheit der Production, nicht, wie Adam Smith will, durch die Größe des Arbeitslohnes, der Interessen vom Kapital und der Bodenrente bestimmt werde, sondern vielmehr, wo auch diese Elemente des natürlichen Werthes der Producte gleich sind, die besser organisirte Arbeit wohlfeiler ist, daß aber in dem Organismus der Arbeit die Industrie den bewegenden Mittelpunkt bilde, und durch ihren Fortschritt der Fortschritt des Ackerbaues und des Handels, und folglich der Fortschritt des nationalen Wohlstandes bedingt werde.

Schluß.

Wir haben nach unserem Ermessen, in den drei Abschnitten dieser Schrift, die Bedeutung der Industrie und die Nothwendigkeit von Schutzmaaßregeln gegen die erdrükkende ausländische Concurrenz hinreichend dargethan; wir haben gezeigt, daß alle materielle Entwickelung auf der Ausbildung der Industrie beruhe, daß die Blüthe der Agrikultur und des Handels nur erwachsen könne und stets nur erwachsen ist aus der Blüthe der Industrie,*) daß also ein Volk, so es den ihm möglichen nationalen Wohlstand erlangen will, seine Industrie ausbilden müsse, so weit es ihm seine natürlichen Verhältnisse erlauben. Auch zweifeln wir keinen Augenblick, daß die Grundsätze, auf welchen diese Schrift beruht, endlich durchdringen und zur allgemeinen

*) Es ist nur eine Täuschung, wenn man daraus, daß an den Ufern der Flüsse und den Küsten des Meeres sich zuerst Wohlstand und Civilisation entfaltet, den Schluß macht, daß Handel die Mutter des Wohlstandes der Nationen sei; denn es ist ja gar kein Handel möglich, ohne daß ihm die Industrie die Mittel biete. Die Ursache jener Erscheinung liegt vielmehr darin, daß die Meer- und Flußanwohner, so lange die innern Verkehrswege noch unvollkommen sind, in näherer Berührung mit einander stehen, als alle Andern, wodurch eine größere Arbeitstheilung möglich wird.

Anerkennung kommen werden, namentlich in unſerm deutſchen Vaterlande, wo es ſo ſehr noth thut. Die Noth der Zeit und das eifrige Bemühen talentvoller Schriftſteller, namentlich des Dr. Liſt, haben bereits die Nothwendigkeit von Schutzzöllen bei dem größern Theile der Nation zur Ueberzeugung gebracht, und die Regierungen ſelbſt ſcheinen nach einigen Anzeichen der neueſten Zeit zu urheilen, dem Zollſchutze nicht mehr abgeneigt zu ſein. Was aber zu fürchten iſt, iſt das, daß man, wie meiſtens, ſich mit halben Maaßregeln, mit etwas mehr, als Nichts begnügen wird. Soll wirklich, ſoll wahrhaft geholfen werden, ſo iſt eine durchgängige Reviſion des Vereins-Zoll-Tarifs nothwendig, und zwar nicht von Finanzbeamten, ſondern unter dem Beirathe von Induſtriellen, und, wenn es möglich iſt, Agriculturiſten Handeltreibenden und andern Sachverſtändigen, deren Stimme jedoch nicht bloß gehört werden, ſondern entſcheidend ſein muß.

Nur ſo ſind wir im Stande, unſerer deutſche Nation unter den Völkern die Stellung zu geben, welche ihr von rechtswegen gebühret und welche ſie einſt eingenommen hat; nur ſo vermögen wir auch auf den Meeren den Namen des deutſchen Volkes zu vertreten, und uns aus der Unbedeutenheit zu erheben, in welche wir ſeit dem Anfange der neueren Zeit durch die Zerſtückelung der nationalen Intereſſen verſunken ſind. Die Tage der Hanſa werden wiederkehren, und die deutſche Flagge wird auf allen Meeren wehen, wenn wir nur den Muth haben, unſerm eigenen Intereſſe nicht untreu zu ſein, wenn Regierungen und Völker, die eine gemeinſame deutſche Sache vertreten, nicht, wie bisher es ſo oft der Fall geweſen, die Männer, welche von den Fürſten und Landesherrn zu Pflegern der nationalen Intereſſen berufen werden, ſtatt dieſe Intereſſen wirklich zu pflegen, viel-

mehr grade die eifrigsten Gegner derselben sind. Die Sache der Fürsten und Völker ist eine Sache, die Fürsten sind nur stark, nur mächtig durch ihre Völker, wie auch die Völker zu leiblicher und geistiger Wohlfahrt nur gelangen können durch eine weise und vorsorgende Regierung.

Das deutsche Volk nimmt seiner Bildung nach die erste Stelle ein unter allen Völkern der Erde; wir haben ein reiches, fruchtbares Land, große schiffbare Flüsse; der Deutsche ist arbeitsam, ausdauernd und sittlich von Natur; wir besitzen alle Bedingungen, das mächtigste, wohlhabendste Volk der Erde zu sein, wenn wir nur den Muth haben, unsere Kraft zu benutzen, wenn wir nur das einige deutsche Vaterland, seine Größe, seinen Ruhm allen Privatinteressen und Privatzwecken voranstellen; wenn nur die eine Ueberzeugung zur allgemeinen Ueberzeugung wird, daß jeder Einzelne nur groß sein kann durch das Ganze.

In dem deutschen Zollvereine ist die Grundlage gelegt für die künftige Größe Deutschlands, der nächste Zoll-Congreß wird entscheiden, ob wir dieser Größe entgegengehen oder uns vor ihr fürchtend zurückziehen werden, dies ist das Bewußtsein der Völker sowohl, als der Regierungen. Wem daher die deutsche Sache am Herzen liegt, der wird nicht anstehen, öffentlich für sie in die Schranken zu treten; nur dadurch, daß die verschiedenen Ansichten sich frei aussprechen, nur dadurch, daß die Interessen aller Stände erörtert, und in ihrem Zusammenhange mit dem ganzen erfaßt werden, ist es möglich, diejenigen Maaßregeln zu ergreifen, welche das Wohl des Ganzen befördern.